

**Bindung, soziale Kognition und die Balance von
Autonomie und Verbundenheit in den
Liebesbeziehungen junger Paare**

*Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie an der
Ludwig-Maximilians-Universität München*

vorgelegt von
Katharina Beckh

März 2008

Erstgutachterin: Prof. Dr. Sabine Walper

Zweitgutachterin: PD Dr. Fabienne Becker-Stoll

Tag der mündlichen Prüfung: 10.07.2008

INHALT

1	Einleitung.....	1
2	Die Bindungstheorie als theoretisches Rahmenmodell für die Erklärung von Prozessen der Partnerschaftsentwicklung.....	6
2.1	Grundzüge der Bindungstheorie.....	7
2.2	Partnerschaften als Bindungsbeziehungen	12
2.2.1	Bindungsbeziehungen im Erwachsenenalter	13
2.2.2	Normative Aspekte der Bindungsentwicklung in Partnerschaften	17
2.3	Innere Arbeitsmodelle von Bindung und Partnerschaft	19
2.3.1	Innere Arbeitsmodelle von Bindung und deren empirische Erfassung	19
2.3.2	Bindung und Kommunikationsprozesse in Partnerschaften	23
2.3.3	Allgemeine versus spezifische Arbeitsmodelle von Bindung.....	28
2.4	Der Einfluss früher Erfahrungen	29
2.4.1	Stabilität und Wandel der inneren Arbeitsmodelle	30
2.4.2	Der Einfluss früher Erfahrungen auf Partnerschaften.....	32
3	Bindungsbeziehungen als zielkorrigierte Partnerschaft und die Entwicklung von Autonomie und Verbundenheit.....	37
3.1	Bindung und die Entwicklung von Autonomie und Verbundenheit	37
3.1.1	Bowlbys Konzept der zielkorrigierten Partnerschaft.....	38
3.1.2	Empirische Befunde zur Bedeutung von Autonomie und Verbundenheit	40
3.1.3	Autonomie und Verbundenheit auf verschiedenen Entwicklungsebenen	45
3.2	Sozialkognitive Prozesse als vermittelnde Mechanismen	46
3.2.1	Mentalisierung, Reflective Functioning und Perspektivenkoordination	48
3.2.2	Die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit.....	51
3.2.3	Selmans interpersonelles Modell	55
3.2.4	Die Kontextspezifität sozialkognitiver Prozesse	59
4	Fragestellung.....	65
4.1	Zusammenfassende Überlegungen und Hinleitung zur Fragestellung	65
4.2	Die Fragestellungen im Überblick.....	70
5	Methode	71
5.1	Stichprobe und Datenerhebung.....	71
5.2	Erhebungsinstrumente	72
5.3	Datenanalyse	83

6	Ergebnisse.....	87
6.1	Deskriptive Statistiken	87
6.1.1	AAI Klassifikation und Unterscheidung nach Beziehungstyp	87
6.1.2	Deskriptive Statistiken der verwendeten Skalen	93
6.1.3	Der Einfluss von Alter und Beziehungsdauer.....	97
6.2	Bindung und sozialkognitive Prozesse	102
6.3	Bindung und Partnerschaftsqualität.....	107
6.4	Soziale Kognition und Partnerschaftsqualität.....	111
6.5	Pfadanalysen	116
6.5.1	Pfadanalysen zur Vorhersage autonomer Verbundenheit.....	117
6.5.2	Pfadanalyse zur Vorhersage autonomieverhindernden Verhaltens.....	119
6.5.3	Pfadanalysen zur Vorhersage von autonomieverhinderndem Rückzug	121
6.5.4	Pfadanalysen zur Vorhersage der Beziehungszufriedenheit.....	122
7	Diskussion.....	124
7.1	Zusammenfassung der zentralen Befunde	125
7.2	Überlegungen zur Bindungsentwicklung im Erwachsenenalter.....	126
7.2.1	Partnerschaften als Bindungsbeziehungen.....	127
7.2.2	Autonomie und Verbundenheit als zentrale Übertragungsmechanismen....	129
7.2.3	Zur Kontextspezifität sozialkognitiver Prozesse	130
7.2.4	Unterschiede in Abhängigkeit von der Form der Unsicherheit	142
7.2.5	Zusammenfassende Abschlussbetrachtung	144
7.3	Einschränkungen hinsichtlich der Generalisierbarkeit der Ergebnisse.....	145
7.4	Schlussfolgerungen.....	146
7.4.1	Implikationen für die Praxis.....	146
7.4.2	Implikationen für die Forschung.....	148
8	Zusammenfassung.....	149
9	Literaturverzeichnis	150
10	Tabellenverzeichnis	160
11	Abbildungsverzeichnis	161
12	Anhang.....	162

„For a relationship between any two individuals to proceed harmoniously each must be aware of the other’s point-of-view, his goals, feelings, and intentions, and each must so adjust his own behaviour that some alignment of goals is negotiated.”

(Bowlby, 1988, p. 131)

Am Ende einer langen Wegstrecke danke ich allen, die mich durch Höhen und Tiefen begleitet haben.

1 EINLEITUNG

Die Entwicklung von Intimität, Vertrauen und Gegenseitigkeit in Liebesbeziehungen und Partnerschaften zählt neben der Entwicklung von Autonomie in der Beziehung zu den Eltern und der Identitätsentwicklung zu den wichtigsten Entwicklungsaufgaben im Jugend- und frühen Erwachsenenalter (Arnett, 2000; Arnett, 2001; Erikson, 1966; Fend, 2001). Entwicklungspsychologisch betrachtet lassen sich Liebesbeziehungen vor dem Hintergrund einer lebenslangen Motivation enge Beziehungen einzugehen und aufrechtzuerhalten (siehe z.B. Baumeister & Leary, 1995) als neue Beziehungsform verstehen, deren Qualität jedoch wesentlich durch frühere Erfahrungen in anderen Beziehungskontexten beeinflusst wird. Bindungstheoretischen Annahmen zufolge bilden bereits die frühen Interaktionserfahrungen mit den Eltern den Ausgangspunkt für die Entwicklung von grundlegenden Beziehungsschemata, die auch Erwartungen in späteren Partnerschaften prägen, aber auch Peer- und Freundschaftsbeziehungen bieten die Möglichkeit, Kompetenzen zu erwerben, die sich auf das Verhalten und den Umgang mit Emotionen in späteren Liebesbeziehungen auswirken (siehe z.B. Collins & Sroufe, 1999; Collins & van Dulmen, 2006; Collins & van Dulmen, 2006).

Liebesbeziehungen unterscheiden allerdings auch in einer Reihe von Merkmalen von früheren Beziehungen – im Gegensatz zu den hierarchisch strukturierten Bindungsbeziehungen zu den Eltern sind sie symmetrisch und stärker durch gegenseitiges Geben und Nehmen gekennzeichnet. Der Grad an Commitment, Verbindlichkeit und Interdependenz ist meist stärker ausgeprägt als in Freundschaftsbeziehungen, unterscheidet sich jedoch auch deutlich von der asymmetrischen Abhängigkeit, die für die Beziehung zu den Eltern in früheren Entwicklungsphasen kennzeichnend war. Darüber hinaus sind Liebesbeziehungen stärker als andere Beziehungen durch Gefühle von Liebe und Leidenschaft geprägt und im Verlauf des Jugendalters spielen auch sexuelle Bedürfnisse zunehmend eine Rolle. Entwicklungspsychologische Stufenmodelle, die die Entwicklung von Liebesbeziehungen von der Pubertät bis ins frühe Erwachsenenalter als eine Sequenz von spezifischen, aufeinander aufbauenden Phasen beschreiben, weisen darüber hinaus auf die sich im Lauf der Entwicklung verändernden Funktionen von Liebesbeziehungen und Partnerschaften hin (siehe z.B. Brown, Feiring & Furman, 1999; Connolly, Furman & Konarski, 2000; Furman & Wehner, 1994; Furman & Wehner, 1997). Während es im frühen Erwachsenenalter darum geht, eine dauerhafte Partnerschaft einzugehen, in der beide Partner bereit sind, füreinander zu sorgen und gemeinsam die Verantwortung für Kinder zu übernehmen, werden erste Erfahrungen in Liebesbeziehungen im Jugendalter eher mit der

Identitätsentwicklung und dem Erwerb von sozialen und emotionalen Kompetenzen in Verbindung gebracht. Hierbei stehen affiliative Bedürfnisse nach Gegenseitigkeit, Kooperation, Gleichberechtigung und wechselseitiger Selbstoffenbarung im Vordergrund. Dies bietet den Jugendlichen die Möglichkeit, sich selbst besser kennen zu lernen, sie lernen die eigenen Bedürfnisse von denen des Partners abzugrenzen und entwickeln so zunehmend ein Verständnis von reziproken Beziehungen, das durch eine gleichberechtigte Interdependenz zwischen den Partnern gekennzeichnet ist. Ein weiteres Merkmal von Liebesbeziehungen im Jugendalter sind die häufig besonders intensiven Emotionen, was die Jugendlichen vor die Herausforderung stellt, Wege zu finden, mit diesen Höhen und Tiefen umzugehen, gleichzeitig erfahren die Jugendlichen durch ihre emotionalen Reaktionen viel über sich selbst, ihre Wünsche im Hinblick auf Selbstöffnung und Intimität in Partnerschaften, aber auch über ihre Bedürfnisse nach Unabhängigkeit, Individualität und Autonomie. (Collins, 2003; Tabares & Gottman, 2003).

Bindungstheoretisch lässt sich diese normative Veränderung der Funktionen von Partnerschaften durch die Beteiligung von verschiedenen Verhaltenssystemen erklären: Während erste Erfahrungen in Liebesbeziehungen, die vor allem der sozialen Redefinition und Abgrenzung von den Eltern dienen, durch Verhaltenssysteme gesteuert werden, die der Entwicklung von Autonomie, (Exploration) und der sozialen Einbindung in die Peergruppe dienen (Affiliation), werden Bindungsbedürfnisse erst allmählich von der Beziehung zu den Eltern schrittweise auch auf Liebesbeziehung übertragen. Dies markiert gleichzeitig auch den Übergang zu Beziehungen, in denen die Jugendlichen selbst dem Partner als Ansprechpartner bei Kummer und Sorgen zur Verfügung stehen (Caregiving). Zwar bleiben die Eltern in der Regel noch während des gesamten Jugendalters und darüber hinaus wichtige Bezugspersonen und in vielen Fällen auch die primären Bindungspersonen (siehe z.B. Fraley & Davies, 1997; Freeman, 1997; Freeman & Brown, 2001; Furman & Buhrmester, 1992), gleichzeitig vertiefen sich aber auch Freundschafts- und Liebesbeziehungen und stellen zunehmend eine elternunabhängige Quelle von Unterstützung dar. Im Idealfall entwickelt sich daraus im Verlauf der weiteren Entwicklung die Fähigkeit, eine durch Symmetrie und Reziprozität geprägte Bindungsbeziehung zu einem Partner aufzubauen, die zur primären Quelle von emotionaler Sicherheit und gegenseitiger Unterstützung in Belastungssituationen wird (Hazan & Zeifman, 1994; Hazan, Campa & Nuri, 2006; Hazan, Nuri & Campa, 2004).

Die Entwicklung von Gegenseitigkeit und reifer Intimität in Partnerschaften umfasst komplexe motivationale, emotionale und behaviorale Aspekte: Eine wesentliche Grundvoraussetzung bildet der Wunsch nach emotionaler Nähe. Nähe und Intimität sind zudem untrennbar mit intensiven Emotionen verbunden, was neben der Fähigkeit zur Regulation dieser Emotionen auch die Bereitschaft voraussetzt, diese mit dem Partner zu teilen. Ne-

ben der Fähigkeit und/ oder Bereitschaft zur Selbstöffnung, erfordert die Entwicklung von Intimität in der Beziehung zu einem Partner auch ein Beziehungskonzept von Gegenseitigkeit, eine Sensibilität für die Gefühle, Bedürfnisse und Grenzen des Anderen sowie ein Interesse am Befinden des Anderen (Collins & Sroufe, 1999). Zwar werden diese Fähigkeiten und Kompetenzen in ihrer Gesamtheit nicht vor dem Jugendalter erreicht, Vorläufer finden sich jedoch schon früher in der Entwicklung und lassen sich bindungstheoretischen Annahmen zufolge bis ins erste Lebensjahr zurückverfolgen. So geht die Bindungstheorie davon aus, dass Interaktionserfahrungen, die durch die emotionale Verfügbarkeit einer feinfühlig und zugleich autonomiefördernden Bindungsperson gekennzeichnet sind, nicht nur zu einer positiven Erwartungshaltung im Hinblick auf spätere Interaktionen führen, sondern gleichzeitig auch den Erwerb eines Beziehungskonzepts von Gegenseitigkeit und Empathie, die Fähigkeit zu autonomer Selbstregulation, sowie die Entwicklung eines positiven Selbstbildes begünstigen. Dieses größere Vertrauen sowohl in den Anderen als auch in die eigene Person erleichtert die Entwicklungsaufgabe der Partnerschaftsentwicklung nicht nur durch die größere Wertschätzung von Intimität und Bindung und bessere Fertigkeiten im Umgang mit Emotionen, sondern macht eine Person darüber hinaus auch für einen potenziellen Partner attraktiver. Zwar sind positive frühe Bindungserfahrungen alleine nicht ausreichend, um die notwendigen Kompetenzen zu erwerben, die später auch die Gestaltung von befriedigenden Partnerschaften beeinflussen und insbesondere Aspekte wie die Fähigkeit zur Selbstöffnung oder die Aushandlung von Meinungsverschiedenheit müssen auch im Peerkontext geübt und verfeinert werden, dennoch bildet eine sichere Bindung an die Eltern auch hierfür einen wichtige emotionale Grundlage (siehe z.B. Sroufe, Egeland, Carlson & Collins, 2005). Eine gemeinsame Entwicklungslinie, die die Erfahrungen in verschiedenen Beziehungskontexten verbindet, bildet dabei die Bedeutung von Autonomie *und* Verbundenheit, sowie die kontinuierliche Neuaushandlung eines dem jeweiligen Alter und Beziehungskontext angemessenen Gleichgewichts dieser beiden Dimensionen der Beziehungs- und Persönlichkeitsentwicklung.

Dieser Ansatz wird auch in der vorliegenden Arbeit verfolgt, um so die vermittelnden Mechanismen näher zu beleuchten, wie Bindungserfahrungen im Kontext der Eltern-Kind Beziehung, beziehungsweise deren mentale Repräsentation, die Entwicklung von Partnerschaften im Jugend- und frühen Erwachsenenalter beeinflussen. Das theoretische Rahmenmodell bildet dabei die Bindungstheorie und es wird unter Rückgriff auf Bowlbys Konzept der zielkorrigierten Partnerschaft davon ausgegangen, dass eine sichere Bindungsrepräsentation nicht nur das Vertrauen auf den Anderen als Sichere Basis in Zeiten emotionaler Belastung fördert, sondern gleichzeitig auch die offene Kommunikation zwischen den Partnern erleichtert. Dies trägt einerseits zu mehr Selbstöffnung bei und führt zu empathischeren Reaktionen auf die Selbstöffnung des anderen, andererseits wird auch

die Aushandlung von Meinungsverschiedenheiten erleichtert und differierende Standpunkte zwischen den Partnern können offen und klar zum Ausdruck gebracht werden, ohne dass dies die Verbundenheit und damit die emotionale Beziehung zwischen den Partnern gefährdet. Autonomie und Verbundenheit werden im Rahmen dieser Arbeit dabei auf zwei verschiedenen Ebenen betrachtet: zum einen auf der Ebene der direkten Interaktion zwischen den Partnern, zum anderen auf der Ebene der diesen Verhaltensmustern zu Grunde liegenden sozialkognitiven Prozesse. Während Autonomie und Verbundenheit auf der Verhaltensebene in Anlehnung an die Arbeiten aus der Arbeitsgruppe um Joseph P. Allen (siehe z.B. Allen & Hauser, 1996; Allen, Hauser, Ball & O'Connor, 1994) zur Entwicklung der Eltern-Kind Beziehung im Jugendalter stark dyadisch konzeptualisiert werden und davon ausgegangen wird, dass der zum Ausdruck gebrachte Grad an Autonomie und Verbundenheit eines Partners immer gleichzeitig auch die Reaktionsmöglichkeiten des anderen einschränkt oder fördert, bestehen auf der Ebene der Bedeutungszuschreibung größere individuelle Spielräume.

Ausgehend von diesen Überlegungen wird in dieser Arbeit der Frage nachgegangen, inwieweit sozialkognitive Prozesse der Bedeutungszuschreibung die Zusammenhänge zwischen der individuellen, lebensgeschichtlich entstandenen Bindungsrepräsentation, die jeder Partner bereits mit in die Beziehung bringt, und den dyadischen Verhaltensmustern, die sich im Laufe der Beziehung zwischen den Partnern entwickeln, erklären können. Unter Rückgriff auf die Arbeiten der Arbeitsgruppe um Robert L. Selman, werden sozialkognitive Prozesse dabei als Grad der sozialen Perspektivenkoordination im Hinblick auf Autonomie und Verbundenheit in der Partnerschaft definiert und operationalisiert (siehe z.B. Schultz & Selman, 1998; Selman & Schultz, 1990). Wenngleich in unterschiedlichen Forschungstraditionen entstanden, weist Selmans Konzept der sozialen Perspektivenkoordination enge Bezüge zu dem auf bindungstheoretischen und psychoanalytischen Annahmen aufbauenden Konzept der Mentalisierung auf (siehe z.B. Fonagy, 1997; Fonagy, 2006; Fonagy, Gergely, Jurist & Target, 2002). Beiden Ansätzen gemeinsam ist die Annahme, dass der Fähigkeit oder Bereitschaft bei der Interpretation von Verhalten die Perspektiven von beiden Personen zu berücksichtigen und aufeinander zu beziehen eine wesentliche Rolle bei der Emotionsregulation sowie bei der Gestaltung von sozialen Beziehungen zukommt. Diese Fähigkeit wird dabei weniger als allgemeine, weitgehend kontext- und beziehungsunabhängige kognitive Kompetenz verstanden, sondern es wird davon ausgegangen, dass sozialkognitive Prozesse immer sowohl durch innere Strukturen (wie beispielsweise die inneren Arbeitsmodelle von Bindung) und Abwehrmechanismen als auch den jeweiligen Beziehungskontext (wie beispielsweise die Qualität oder die affektive Intensität der Beziehung) beeinflusst werden.

Der theoretische Teil dieser Arbeit ist so aufgebaut, dass im ersten Kapitel zunächst zentrale Annahmen der Bindungstheorie, deren Bedeutung für die Erforschung von Prozessen der Partnerschaftsentwicklung sowie die empirische Befundlage über die Zusammenhänge zwischen Bindung und Partnerschaft dargestellt werden. Im zweiten Kapitel wird der Blick dann stärker auf die diesen Zusammenhängen zugrunde liegenden Mechanismen gelenkt. Den Ausgangspunkt bilden dabei Bowlbys Überlegungen zu Bindungsbeziehungen jenseits der Kindheit, die er mit dem Begriff der zielkorrigierten Partnerschaft beschrieb. Nach der überblicksartigen Darstellung von verschiedenen konzeptionellen Arbeiten, in denen diese Gedanken zu normativen Aspekten der Bindungsentwicklung weiter ausgearbeitet wurden, widmet sich das zweite Kapitel vor allem den theoretischen und empirischen Zusammenhängen zwischen Bindung und verschiedenen Aspekten von Autonomie und Verbundenheit. Das dritte Kapitel fokussiert dann in erster Linie auf die Bedeutung von sozialkognitiven Prozessen. Hier wird zum einen der Frage nachgegangen, wie die Qualität von Bindungserfahrungen die Fähigkeit und/oder Bereitschaft zur sozialen Perspektivenübernahme und –koordination beeinflusst, zum anderen soll die Bedeutung von sozialkognitiven Kompetenzen für die Gestaltung von sozialen Beziehungen näher herausgearbeitet werden, wobei insbesondere die moderierende Wirkung des jeweiligen emotionalen Kontexts der Beziehung Berücksichtigung finden soll.

Im empirischen Teil werden dann die Befunde einer Studie vorgestellt, im Rahmen derer 60 Paare im Jugend- und frühen Erwachsenenalter intensiv zum Thema Bindung und Partnerschaft interviewt und in einer Interaktionsaufgabe beobachtet wurden. Für beide Partner liegen Angaben zu ihrer Bindungsrepräsentation, zu sozialkognitiven Prozessen im Hinblick auf Autonomie und Verbundenheit in der Partnerschaft, sowie zu Autonomie und Verbundenheit im Interaktionsverhalten dem Partner gegenüber vor. Die zentrale Fragestellung besteht darin, wie sich die Bindungsrepräsentation beider Partner auf das im Partnerschaftsinterview zum Ausdruck gebrachten Level der sozialen Perspektivenkoordination einerseits sowie auf Autonomie und Verbundenheit im Interaktionsverhalten andererseits auswirkt, und ob sich die Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und dem Interaktionsverhalten durch sozialkognitive Prozesse erklären lassen. Bei allen Analysen wird neben dem Einfluss beider Partner immer auch der affektive Kontext der Beziehung berücksichtigt, d.h. ob es sich bei der Beziehung um eine (beidseitig primäre) Bindungsbeziehung handelt oder nicht.

Im abschließenden Teil werden zunächst die zentralen Befunde der Arbeit kurz zusammengefasst und dann vor dem Hintergrund theoretischer Annahmen zur Bindungsentwicklung im Erwachsenenalter diskutiert. Den Abschluss bilden Implikationen für die therapeutische Praxis sowie für die weitere Forschung.

2 DIE BINDUNGSTHEORIE ALS THEORETISCHES RAHMENMODELL FÜR DIE ERKLÄRUNG VON PROZESSEN DER PARTNERSCHAFTSENTWICKLUNG

Bereits Sigmund Freud ging davon aus, dass die Wurzeln von Partnerschaften bis in die frühe Kindheit zurückreichen. Er erklärte dies mit dem Konzept der Übertragung, demzufolge in der Beziehung zu den Eltern offen gebliebene Wünsche, Sehnsüchte und Erwartungen unbewusst in späteren Beziehungen wiederbelebt werden und so die Qualität der Beziehung wesentlich beeinflussen (Freud, 1912; Freud, 1914). Die Bedeutung von frühen Erfahrungen für die weitere Beziehungs- und Persönlichkeitsentwicklung bildet auch eine der zentralen Annahmen der auf den britischen Kinderpsychiater und Psychoanalytiker John Bowlby zurückgehenden Bindungstheorie. Trotz seiner psychoanalytischen Herkunft verzichtete Bowlby bei der Formulierung seiner Theorie jedoch auf den psychoanalytischen Triebbegriff und bemühte sich darum, die psychoanalytische Metapsychologie durch ein Modell der motivationalen Grundlagen menschlicher Entwicklung zu ersetzen, das der Natur dieser frühen Erfahrungen besser gerecht wird (Bowlby, 1956; Bowlby, 1958). Unter Rückgriff auf ethologische Annahmen postulierte Bowlby in der Folge eine Reihe von biologisch fundierten Verhaltenssystemen, die je eine spezifische Funktion erfüllen, die das Überleben des Individuums und der Art sichert (Bowlby, 1969). In den Mittelpunkt seiner theoretischen Formulierungen stellte Bowlby dabei die Annahme eines angeborenen Bindungsverhaltenssystems, dessen Funktion es ist, die optimale Nähe zu einer beschützenden Bindungsperson zu regulieren. In Abgrenzung von den psychoanalytischen und lerntheoretischen Ansätzen der damaligen Zeit betonte Bowlby durchgehend, dass Bindungsbedürfnisse wie die Suche nach Schutz und Nähe bei wahrgenommener Gefahr, Krankheit oder Überforderung den Menschen ein Leben lang begleiten und nicht mit Abhängigkeit oder mangelnder Reife gleichgesetzt werden dürfen, sondern im Gegenteil als adaptiv zu werten sind (Ainsworth, 1969; Bowlby, 1956; Bowlby, 1969; Bowlby, 1973; Bowlby, 1980). Diese veränderte Sichtweise hatte nicht nur weit reichende Implikationen für das Verständnis der Dynamik von engen emotionalen Beziehungen, sondern führte auch zu einem neuen Verständnis des Zusammenspiels von Beziehungs- und Persönlichkeitsentwicklung, bei dem nicht die Frustration von psychologischen Bedürfnissen, sondern im Gegenteil deren adäquate Befriedigung eine wesentliche Voraussetzung für die Herausbildung von psychischen Strukturen darstellt, die nicht nur Wünsche nach Intimität und Verbundenheit mit anderen beeinflussen, sondern auch die Grundlage für die sich entwickelnde Fähigkeit zu autonomer Selbstregulation bilden.

Während sich Bowlbys Arbeiten vor allem auf die Entwicklung während des ersten Lebensjahres beziehen, der er als Ausgangspunkt für die Entwicklung eine besondere Bedeutung zuschrieb, hat sich die Bindungstheorie mittlerweile auch zu einem einflussreichen Rahmenmodell für die Erforschung von Partnerschaften entwickelt. Die besondere Attraktivität bindungstheoretischer Annahmen ist darin zu sehen, dass sie durch die Integration von Wissen aus verschiedenen Theorietraditionen eine umfassende Sichtweise auf die menschliche Entwicklung ermöglicht, die auch auf den ersten Blick widersprüchliche Sichtweisen integrieren kann, ohne dabei die dialektische Spannung zwischen verschiedenen Entwicklungseinflüssen zu ignorieren oder zu stark zu vereinfachen. Die zentralen Fragen der Bindungstheorie bestehen damit also weniger in einer einseitigen „entweder-oder“-Betrachtung, sondern in dem Versuch der Komplexität der Entwicklung dadurch gerecht zu werden, die wechselseitige Beeinflussung von Entwicklungsprozessen auf verschiedenen Ebenen im Verlauf der Zeit besser zu verstehen.

2.1 Grundzüge der Bindungstheorie

Die Bindungstheorie (Bowlby, 1969; Bowlby, 1973; Bowlby, 1980) ist eine Theorie der emotionalen Entwicklung über die Lebensspanne, die vor allem das Zusammenspiel von intrapsychischer und interpersoneller Entwicklung beschreibt. Im Mittelpunkt steht das Konzept der Bindung als Grundlage enger emotionaler Beziehungen und die damit verbundene Entwicklung der Organisation von Gefühlen, Erregungsabläufen und sprachlichen Ausdrucksmustern. Bindungstheoretischen Annahmen zufolge werden diese Erfahrungen von Geburt an durch ein angeborenes Bindungsverhaltenssystem gesteuert, das dazu dient, bei wahrgenommener oder realer Bedrohung Verhaltensweisen zu aktivieren, die dazu beitragen, vorhersagbar die Nähe einer spezifischen Bezugsperson aufrechtzuerhalten oder wiederherzustellen. Zwar ändern sich im Verlauf der Entwicklung sowohl die Bedingungen, durch die Bindungsverhalten ausgelöst wird, als auch die gezeigten Verhaltensmuster, die Funktion von Bindungsverhalten, die vor allem in der Gewährleistung eines Gefühls von emotionaler Sicherheit sowie dem Schutz vor Stress und Belastung zu sehen ist, bleibt jedoch über die gesamte Lebensspanne unverändert. In Abwesenheit von Furcht oder Gefahr ist das Bindungsverhaltenssystem dagegen nur minimal aktiviert, was die Aktivierung von anderen Verhaltenssystemen erleichtert. Hierzu zählen insbesondere das Explorationsverhaltenssystem, durch das Bedürfnisse nach Autonomie, Selbstregulation und dem Erwerb von Kompetenzen motiviert sind, was sich in der Kindheit vor allem in der selbständigen Erkundung der Umwelt zeigt, sowie das Affiliationsverhaltenssystem, das dazu dient, den Kontakt zu Gleichaltrigen oder auch anderen Erwachsenen zu suchen und das so das Überleben durch die Einbindung in eine soziale Gruppe sichert (Ainsworth, 1989; Marvin & Britner, 1999).

Während Bindungsverhalten bei Geburt noch ungerichtet ist, verinnerlicht das Kind im Lauf des ersten Lebensjahres die sich wiederholenden Interaktionsmuster und entwickelt so eine *Bindungsbeziehung* an mindestens eine zentrale Bezugsperson, die bei Angst, Gefahr oder Überforderung bevorzugt aufgesucht wird. Im Gegensatz zu Bindungsverhalten, das nur im Bedarfsfall gezeigt wird, ist die Bindungsbeziehung durch eine ausgeprägte Dauerhaftigkeit gekennzeichnet, und die Bindungsperson ist selbst dann nicht vollständig austauschbar, wenn auch andere Personen diese Funktionen übernehmen. Dies lässt sich dadurch erklären, dass sich das Konzept der Bindung weniger auf die Beziehung als solche bezieht, sondern in erster Linie die mentale Repräsentation dieser Beziehung in der intrapsychischen Organisation einer Person beschreibt (Ainsworth, 1989; Ainsworth, 1991). Ein weiteres wesentliches Kennzeichen einer Bindungsbeziehung, das diese gleichzeitig auch von anderen sozialen Beziehungen unterscheidet, sind die durch die zyklische Aktivierung und Deaktivierung des Bindungsverhaltenssystems bedingten Muster der Nähe-Distanz Regulation in der Dyade. Der Bindungsperson kommt dabei die Funktion einer *sicheren Basis* zu, die es dem Kind ermöglicht, seine Umwelt aktiv zu erkunden, zu der es aber bei erschöpften eigenen Ressourcen regelmäßig zurückkehrt. Diese mit dem Begriff der *Bindungs-Explorations Balance* beschriebenen Verhaltensmuster setzen dabei ein mentales Modell von Bindung voraus, das Informationen darüber enthält, wer die Bindungspersonen sind, wo sie zu finden sind und wie sie in bestimmten Situationen reagieren (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall, 1978).

Die Bindungstheorie geht davon aus, dass diese sich wiederholenden Erfahrungen dyadischer Regulation im Verlauf des ersten Lebensjahres zum Aufbau eines *inneren Arbeitsmodells von Bindung* führen, das einen ersten Bezugsrahmen bildet, wie das Kind auch zukünftig neuen Situationen begegnet (Bowlby, 1973; Bretherton, 2005; Bretherton & Munholland, 1999). Bei den inneren Arbeitsmodellen von Bindung handelt es sich um ein mentales Modell der Realität, dessen Funktion es ist, die Interpretation und Vorhersage von Gedanken, Gefühlen und Verhalten des Selbst und der Bindungsperson in bindungsrelevanten Situationen durch den Rückgriff auf Erfahrungswerte aus früheren Situationen zu optimieren, um so die „richtige“ Verhaltensstrategie zu wählen, die die Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung eines stabilen Gefühls der emotionalen Sicherheit gewährleistet.

Interindividuelle Unterschiede in den inneren Arbeitsmodellen von Bindung sind bereits im Alter von einem Jahr in Form von unterschiedlichen Mustern der Verhaltensorganisation in bindungsrelevanten Situationen zu erkennen, die mit dem Fremde Situations Test (FST) empirisch erfasst werden können. Bei der Fremden Situation werden die Reaktionen des Kindes auf eine standardisierte Folge von Trennungen und Wiedervereinigungen mit der Mutter in einer unbekanntem Umgebung beobachtet und klassifiziert. Hierbei wird

zwischen einem sicheren und zwei unsicheren Mustern organisierten Bindungsverhaltens unterschieden (Ainsworth et al., 1978; Main, 2000). Ein wesentliches Kennzeichen einer sicheren Bindung ist das Vertrauen auf die emotionale Verfügbarkeit der Bindungsperson, was in flexiblen Mustern der Aufmerksamkeitssteuerung und damit verbunden in einer der Situation angemessenen Balance von Bindungs- und Explorationsverhalten zum Ausdruck kommt. Im Falle der zwei unsicheren Bindungsmustern gelingt die Aufrechterhaltung eines Gefühls der Sicherheit dagegen nur auf Umwegen: So zeigen unsicher-vermeidend gebundene Kinder in belastenden Situationen kaum Bindungsverhalten, was auf eine partielle Deaktivierung des Bindungsverhaltenssystems schließen lässt, die dazu führt, dass Bindungsbedürfnisse nicht oder nur eingeschränkt kommuniziert werden. Im Gegensatz dazu reagieren unsicher-ambivalent gebundene Kinder unter Belastung mit ausgeprägtem Bindungsverhalten und lassen sich darüber hinaus nur schwer wieder beruhigen, was sich durch eine Hyperaktivierung des Bindungsverhaltenssystems erklären lässt. Zwar erfüllen sowohl die sichere als auch die beiden unsicheren Strategien vorrangig die Funktion, die Nähe und Aufmerksamkeit der Bindungsperson zu sichern. Die unsicheren Strategien sind jedoch durch eine geringere Flexibilität gekennzeichnet und schränken auch den Grad an Autonomie und Verbundenheit in der Eltern-Kind Dyade dadurch ein, dass Bindungsbedürfnisse weniger klar kommuniziert werden, was wiederum auch das Explorationsverhalten beeinträchtigt.

Die Entwicklung von interindividuellen Unterschieden in den inneren Arbeitsmodellen von Bindung geht wesentlich auf Unterschiede in der Qualität der alltäglichen Interaktionen mit den Bindungspersonen zurück, wobei der Aufbau einer sicheren Bindungsbeziehung vor allem durch die Feinfühligkeit der Eltern im Umgang mit den emotionalen Bedürfnissen des Kindes gefördert wird. Interindividuelle Unterschiede in der elterlichen Feinfühligkeit zeigen sich insbesondere darin, inwieweit die elterlichen Reaktionen auf den emotionalen und später auch verbalen Ausdruck von Wünschen und Gefühlen des Kindes situations- und altersangemessen sind. Feinfühliges Elternverhalten beschränkt sich dabei nicht auf den angemessenen Umgang mit den kindlichen Bindungswünschen, sondern schließt auch den Respekt für und die Förderung von Autonomiebedürfnissen mit ein (Bowlby, 1987; Grossmann & Grossmann, 2004; Grossmann, 1999). Dies erfordert einerseits, die Perspektive des Kindes einzunehmen, gleichzeitig ist es aber auch notwendig, dass der Elternteil zwischen den eigenen Gefühlen und denen des Kindes klar differenziert und das Kind als eigenständige Person mit eigenen Gefühlen, Wünschen und später eigenen Gedanken wahrnimmt (siehe z.B. Ainsworth, Bell & Stayton, 1974; Fonagy, 1997; Koren-Karie, Oppenheim, Dolev, Sher & Etzion-Carasso, 2002; Meins, Fernyhough, Fradley & Tuckey, 2001; Slade, Grienberger, Bernbach, Levy & Locker, 2005). Die Bedeutung der elterlichen Feinfühligkeit erklärt sich vor allem dadurch, dass der Säugling seine Gefühle

noch nicht differenzieren und autonom regulieren kann, und somit auf die externe Interpretation und Regulation seiner Gefühle durch die Bindungsperson angewiesen ist. Nur so lernt das Kind zwischen sich Selbst und Anderen zu differenzieren und gleichzeitig einen Bezug zwischen innerer und äußerer Realität herzustellen. Das Kind entwickelt auf diesem Weg nicht nur ein mentales Modell von Selbst und Anderem, das im Idealfall durch ein Vertrauen auf die unterstützende Funktion von Beziehungen gekennzeichnet ist, sondern die sich wiederholende Erfahrung der interpersonellen Regulation von Emotionen führt darüber hinaus auch zu einer sekundären Repräsentation von mentalen Zuständen, was eine wesentliche Voraussetzung für ein Gefühl von Selbstwirksamkeit und die autonome Regulation von Gefühlen darstellt (siehe z.B. Fonagy, Steele, Moran, Steele & Higgitt, 1991).

Die Bindungstheorie geht davon aus, dass die inneren Arbeitsmodelle von Bindung in den ersten Lebensjahren noch im wesentlichen die realen Erfahrungen mit zentralen Bezugspersonen reflektieren, wobei Kinder unterschiedlichen Personen gegenüber auch verschiedene Bindungsqualitäten entwickeln können, dass einmal entwickelte Bindungsmuster jedoch dazu tendieren, sich im Verlauf der Entwicklung zunehmend zu stabilisieren. Diese zunehmende Stabilisierung erklärte Bowlby durch einen sich selbst verstärkenden Prozess der Person-Umwelt Transaktion, der dadurch gekennzeichnet ist, dass die inneren Arbeitsmodelle von Bindung nicht nur den Bezugsrahmen bilden, wie neue Situationen wahrgenommen und interpretiert werden, sondern auf diesem Weg gleichzeitig auch Verhaltensmuster begünstigen, die die Umwelt dahingehend verändern, dass selbst bei neuen Interaktionspartnern häufig Reaktionen hervorgerufen werden, die jenen sehr ähneln, die ursprünglich zur Ausbildung dieser Annahmen geführt haben. Durch die alltägliche Wiederholung ähnlicher Interaktionsmuster werden diese immer mehr zur Gewohnheit, wodurch auch die zu Grunde liegenden Prozesse der Informationsverarbeitung zunehmend generalisiert und automatisiert werden. Während auf diesem Weg frühere Erfahrungen und die daraus resultierende Organisation von Gedanken und Gefühlen wesentlich dazu beitragen, wie Personen ihrer sozialen Umwelt Bedeutung zuschreiben und damit aktiv zu einer Realitätskonstruktion beitragen, die ihren inneren (bewussten oder unbewussten) Erwartungen oder auch Befürchtungen entspricht, können besonders bedeutsame Erfahrungen und insbesondere Erfahrungen in engen emotionalen Beziehungen immer auch eine Veränderung bewirken.

Hervorzuheben ist allerdings, dass sich die Kontinuitätsannahmen der Bindungstheorie lediglich auf die affektive Stabilität beziehen, was nicht dahingehend missverstanden werden darf, dass die inneren Arbeitsmodelle von Bindung jenseits der frühen Kindheit keine weitere Veränderung mehr erfahren. So wies bereits Bowlby wiederholt darauf hin, dass die Aufrechterhaltung eines sicheren Arbeitsmodells von Bindung regelmäßige updates

voraussetzt (siehe z.B. Bowlby, 1988). Solche updates sind insbesondere dann notwendig, wenn (1) Fortschritte in der kognitiven Entwicklung zu neuen Formen des Denkens führen, die auch das Verständnis von Beziehungen beeinflussen, (2) in Entwicklungsphasen, die durch deutliche Veränderungen in den sozialen Beziehungsstrukturen gekennzeichnet sind, (3) wenn die Qualität von (bestehenden) Bindungsbeziehungen eine deutliche Veränderung erfährt sowie (4) wenn Bindungsbeziehungen beendet oder neue Bindungen aufgebaut werden. Auf Ebene der normativen Entwicklung lassen sich dabei insbesondere das Vorschul- und das Jugendalter als Entwicklungsphasen verstehen, im Verlauf derer auch die inneren Arbeitsmodelle eine grundlegende Reorganisation erfahren müssen, was mit möglicherweise mit einer vorübergehenden normativen Instabilität der inneren Arbeitsmodelle einhergehen kann (siehe z.B. Ainsworth, 1989; Crittenden, 1990; Thompson, 1999; Thompson, 2000; Thompson & Raikes, 2003). Im Vorschulalter führen die verbesserten sprachlichen Fähigkeiten sowie Fortschritte in der Fähigkeit zur sozialen Perspektivenübernahme zu einer bedeutsamen Veränderung in der Eltern-Kind Beziehung, die Bowlby mit dem Aufbau einer zielkorrigierten Partnerschaft beschrieb. Während die Kommunikation im ersten Lebensjahr auf den nonverbalen Ausdruck von Emotionen und konkretes Verhalten beschränkt war, eröffnen sich Eltern und Kind nun neue Möglichkeiten, sich ihre Wünsche und Bedürfnisse gegenseitig mitzuteilen, was die Aushandlung eines für beide Seiten akzeptablen Plans erleichtert. Gleichzeitig können diese neu gewonnenen kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten auch zu neuen Konflikten und Ängsten über die Verfügbarkeit der Bindungsperson führen, wie sie insbesondere in individualisationstheoretischen Ansätzen beschrieben wurden (Mahler, Pine & Bergman, 1975).

Im Jugendalter werden normative Veränderungen in den inneren Arbeitsmodellen vor allem durch den Übergang zum formallogischen Denken notwendig. So ermöglichen es die verbesserten Fähigkeiten zur Selbst-Anderen Differenzierung den Jugendlichen erstmals ihre Beziehungen auch aus einer Außenperspektive zu reflektieren und verschiedene Beziehungen sowohl untereinander als auch mit einem hypothetischen Ideal zu vergleichen. Gleichzeitig werden die Bindungserfahrungen mit verschiedenen Bezugspersonen im Jugendalter in eine einzige generalisierte Bindungsrepräsentation integriert, die den spezifischen Repräsentationen einzelner Bindungsbeziehungen übergeordnet ist. Darüber hinaus werden Bindungsbedürfnisse im Verlauf des Jugendalters auch allmählich von der hierarchisch organisierten Beziehung zu den Eltern auf symmetrische und durch Gleichberechtigung gekennzeichnete Freundschafts- und Liebesbeziehungen übertragen. Vor dem Hintergrund dieser Veränderungen ist davon auszugehen, dass auch das Jugendalter sowie der Übergang zum frühen Erwachsenenalter eine bedeutsame Phase für die Entwicklung von engen emotionalen Beziehungen sowie für die Etablierung von dauerhaften Beziehungsschemata darstellt. Die komplexe Umgestaltung der Beziehungs-

strukturen während des Jugendalters sowie die Fähigkeit, diese Veränderungen auch bewusst zu reflektieren und damit aktiver als bisher selbst zu beeinflussen bietet so einerseits die Möglichkeit für neue, gegebenenfalls auch korrigierende Beziehungserfahrungen, andererseits geht die Bindungstheorie davon aus, dass in dieser Entwicklungsphase bereits relativ zeit- und umweltstabile interindividuelle Unterschiede in den inneren Arbeitsmodellen von Bindung bestehen, die auch die Wahrnehmung, Interpretation und Verhalten in neuen Beziehungen beeinflussen

Zwar nimmt die Bindungstheorie an, dass die grundlegende Struktur der inneren Arbeitsmodelle bereits durch die Erfahrungen in den ersten Lebensmonaten geschaffen wird, Bowlby ging jedoch immer von probabilistischen Zusammenhängen zwischen früheren und späteren Erfahrungen aus, wobei die individuelle Bindungsorganisation einer Person zu jedem Zeitpunkt der Entwicklung sowohl durch die gesamte Bindungsgeschichte als auch durch den aktuellen Entwicklungs- und Beziehungskontext beeinflusst wird. Selbst wenn neue Erfahrungen zu einer Veränderung der Organisation der inneren Arbeitsmodelle führen, bedeutet dies nicht, dass frühere Erfahrungen dadurch gelöscht werden oder an Bedeutung verlieren, sondern diese neuen Erfahrungen führen lediglich zu einer neuen komplexeren intrapsychischen Organisation, im Rahmen derer den früheren Erfahrungen kognitiv und/oder emotional eine andere Bedeutung zugeschrieben wird.

Das zentrale Ziel bindungstheoretischer Forschung besteht dementsprechend auch weniger im bloßen Nachweis einer langfristigen Stabilität der inneren Arbeitsmodelle von der frühen Kindheit bis hin zur Gestaltung von Partnerschaften im Erwachsenenalter, sondern vor allem in der Frage nach den zugrunde liegenden Prozessen. So stellt die intrapsychische Organisation von Verhalten, Kognition und Emotion zu einem bestimmten Zeitpunkt der Entwicklung einerseits die Grundlage dar, wie Erfahrungen zu einem späteren Zeitpunkt erlebt und interpretiert werden. Andererseits führt aber auch die Internalisierung und Integration dieser Erfahrungen in das bestehende Modell von Bindung zu einer neuen, zunehmend komplexen Struktur, die von da an den Bezugsrahmen für die weitere Entwicklung bildet (siehe z.B. Cicchetti, Cummings, Greenberg & Marvin, 1990; Sroufe, Carlson, Levy & Egeland, 1999; Sroufe, Egeland, Carlson & Collins, 2005).

2.2 Partnerschaften als Bindungsbeziehungen

Bindungstheoretischen Annahmen zufolge sind dauerhafte, stabile Partnerschaften die prototypische Beziehungsform, in der Bindungsbedürfnisse im Erwachsenenalter erfüllt werden. Partnerschaften weisen dabei eine Reihe von Parallelen mit der frühen Eltern-Kind Beziehung auf, zu nennen sind hier insbesondere die Bedeutung von engem Körperkontakt, das Suchen von Nähe bei Krankheit oder Belastung, intensive Trauer als Re-

aktion auf Trennungen sowie die Nutzung des Partners als sichere Basis für Exploration (Ainsworth, 1989; Hazan & Shaver, 1987). Nicht alle Partnerschaften erfüllen jedoch gleichzeitig auch alle Merkmale von Bindungsbeziehungen und Partnerschaften enthalten zudem auch noch weitere Beziehungselemente: durch die symmetrische Beziehungsstruktur kommt der Fähigkeit und Bereitschaft, dem Partner als sichere Basis zur Verfügung zu stehen, eine große Bedeutung zu, wobei beide Partner abwechselnd die schutzsuchende Rolle des Kindes und die Elternrolle übernehmen, darüber hinaus spielen auch Sexualität und gemeinsame Interessen eine wichtige Rolle. Diese verschiedenen Aspekte von Partnerschaften werden in bindungstheoretischen Modellvorstellungen durch die Beteiligung von verschiedenen Verhaltenssystemen erklärt, wobei Partnerschaften meist durch die Integration von Bindungs-, Fürsorge- und Reproduktionsverhaltenssystem charakterisiert werden (Hazan & Shaver, 1987; Mikulincer, 2006). Furman betont in seiner Konzeption über die Entwicklung von Liebesbeziehungen im Jugendalter darüber hinaus die Bedeutung des Affiliationsverhaltenssystems (siehe z.B. Furman & Shaffer Hand, 2006; Furman & Wehner, 1994; Furman & Wehner, 1997).

2.2.1 Bindungsbeziehungen im Erwachsenenalter

Nach Ainsworth (1989; 1991, siehe auch Bowlby, 1980) unterscheiden sich Bindungsbeziehungen von anderen sozialen Beziehungen insbesondere durch die Bedeutung, die dem Bindungsverhaltenssystem bei der Steuerung von Kognition, Emotion und Verhalten zukommt. Bindungsbeziehungen lassen sich dabei als ein relativ dauerhaftes affektives Band zwischen zwei Personen beschreiben, in denen der Partner als einzigartiges Individuum von Bedeutung ist und nicht ohne weiteres ausgetauscht werden kann, selbst wenn die Person noch über andere Beziehungen verfügt, in denen Bindungsbedürfnisse erfüllt werden können. Auf der Ebene des individuellen Erlebens zeigt sich dies durch die Intensität der emotionalen Reaktionen auf den Partner, die – im Gegensatz zu Gefühlen des Verliebtseins oder der sexuellen Anziehung – im Verlauf der Zeit nicht abnimmt und so den Fortbestand der Bindung gewährleistet. Bowlby ging sogar davon aus, dass viele der intensivsten Gefühle wie Liebe, Trauer, Angst oder Ärger im Zusammenhang mit der Entstehung, Aufrechterhaltung oder Beendigung von Bindungsbeziehungen auftreten, weshalb der Umgang und die Regulation von Emotionen nicht unabhängig von den zentralen Beziehungen einer Person verstanden werden kann (Bowlby, 1980; Bowlby, 1988).

Zentrale Kennzeichen von Bindungsbeziehungen sind (1) Wünsche nach Nähe, (2) die Suche nach Unterstützung bei Belastung, (3) intensive emotionale Reaktionen auf Trennung und Wiedersehen, sowie (4) das Vertrauen auf den anderen als sichere Basis für Exploration (Ainsworth, 1991; Hazan & Zeifman, 1994). Während die ersten drei Merkmale allerdings auch in anderen affektiven Beziehungen erfüllt sein können, ist das entschei-

dende Kriterium, durch das sich Bindungsbeziehungen von anderen sozialen Beziehungen abgrenzen lassen, die Bedeutung des anderen als primäre Quelle von Sicherheit und Geborgenheit, die es ermöglicht, sich mit mehr Selbstvertrauen auch anderen Aktivitäten zu widmen. Dass dieser für Bindungsbeziehungen charakteristische Wechsel zwischen Bindungs- und Explorationsverhalten nicht nur für die Eltern-Kind Bindung kennzeichnend ist, sondern dass sich analoge Muster der Nähe-Distanz Regulation auch in Partnerschaften im Erwachsenenalter beobachten lassen, belegen die Befunde neueren Studie, in der das Zusammenspiel zwischen der Akzeptanz für Bindungs- oder Abhängigkeitsbedürfnissen des Partners und dessen Unabhängigkeit untersucht wurden. Unabhängig davon, ob man die Selbstauskünfte einer Person, die Einschätzung des Partners oder das beobachtete Interaktionsverhalten zu Grunde legte, führte die Offenheit und Sensitivität für Bedürfnisse nach emotionaler Unterstützung des Partners bei diesem nicht zu einer größeren Abhängigkeit, sondern im Gegenteil zu mehr Unabhängigkeit, Autonomie und Exploration (Feeney, 2007). Darüber hinaus zeigte sich auch, dass Personen selbst gesteckte individuelle Ziele innerhalb eines halben Jahres dann signifikant häufiger erreichten, wenn der Partner Wünschen nach Unterstützung akzeptierend gegenüber stand. All diese Zusammenhänge galten weitgehend unabhängig vom selbsteingeschätzten Bindungsstil der Befragten.

Die Bedeutung des Zusammenspiels von Bindung und Exploration als wichtiges Kennzeichen einer Bindungsbeziehung, findet sich auch bei Weiss (1998), der in seiner Taxonomie von sozialen Beziehungen die zentrale Unterscheidung zwischen Bindungs- und affiliativen Beziehungen trifft, die jeweils durch unterschiedliche Verhaltenssysteme gesteuert werden. Zwar erfüllen sowohl Bindungs- als auch Affiliationsverhaltenssystem die Funktion, die Nähe zu anderen Personen zu gewährleisten, allerdings unterscheiden sich diese beiden Systeme sowohl in den Bedingungen, die zur ihrer Aktivierung führen als auch darin auf welche (Gruppe von) Personen die entsprechenden Verhaltensweisen gerichtet werden. Während Gefühle von wahrgenommener Bedrohung zur Aktivierung des Bindungsverhaltenssystem führen und Verhaltensweisen gezeigt werden, die dazu dienen, die Nähe eine spezifischen Bindungsperson herzustellen, wird die Aktivierung des Affiliationsverhaltenssystems vor allem durch Gefühle der emotionalen Sicherheit gefördert, die es ermöglichen die Aufmerksamkeit weg von der Bindungsperson und stärker auf den weiteren sozialen Kontext zu richten. Dieses bereits von Bowlby (1969) mit dem Begriff der Bindungs-Affiliations-Balance beschriebene Phänomen betrifft darüber hinaus natürlich nicht nur unterschiedliche Mechanismen der Verhaltenssteuerung in verschiedenen Beziehungen, sondern auch innerhalb von Beziehungen lässt sich ein charakteristischen Wechsel von Bindungs- und affiliativen Verhaltensweisen beobachten (siehe z.B. Mikulincer & Selinger, 2001).

Bindungen lassen sich Weiss zufolge als Beziehungsform definieren, bei denen die mentale Repräsentation des Partners Teil eines intrapsychischen emotionalen Systems wird, durch das Gefühle der Sicherheit gesteuert werden. Dies erklärt nicht nur die Dauerhaftigkeit von Bindungsbeziehungen, sondern auch deren Bedeutung für das Erleben von Autonomie. Die vorrangige Funktion von affiliativen Beziehungen ist es dagegen, ein gemeinsames Ziel oder Interesse zu verfolgen, wodurch Gefühle der Verbundenheit oder Kameradschaft entstehen. Zu den affiliativen Beziehungen zählen neben Peer- und Freundschaftsbeziehungen auch Beziehungen zu Arbeitskollegen sowie Beziehungen zur weiteren Verwandtschaft. Wenngleich Gefühle von Sicherheit auch in affiliativen Beziehungen eine Rolle spielen können, unterscheiden sich die zu Grunde liegenden Prozesse, wie dieses Gefühl erreicht wird: Im Unterschied zu Bindungsbeziehungen erfüllt der Andere nicht allein durch seine physische oder psychische Präsenz die Funktion einer sicheren Basis, sondern Gefühle der Sicherheit entstehen dadurch, dass der andere sich an der Exploration beteiligt, was in der Zusammenarbeit im Hinblick auf ein gemeinsames Interesse oder die konkrete Unterstützung beim Erreichen von Zielen geschehen kann.

Als weitere Abgrenzungsmerkmale zwischen Bindungen und affiliativen Beziehungen nennt Weiss Unterschiede in der Exklusivität und Dauerhaftigkeit der Beziehung sowie in emotionalen Reaktionsmustern. Ein zentrales Merkmal von Bindungsbeziehungen ist die *Exklusivität* der Beziehung, was sich vor allem durch die Koppelung von Bindung und Fürsorge erklären lässt. Eine höhere Exklusivität der Beziehung erhöht dabei die Wahrscheinlichkeit, dass der andere in Zeiten der Not auch zur Verfügung steht. Wenngleich Konkurrenz auch ein Merkmal von affiliativen Beziehungen sein kann, so geht es hier meist mehr um den Status in der Gruppe. Zum Kriterium der *Dauerhaftigkeit* nimmt Weiss an, dass Bindungsbeziehungen auf emotionalen Prozessen beruhen, die nur schwer der bewussten Kontrolle zugänglich sind, und dementsprechend auch nicht so einfach durch die bewusste Wahrnehmung, dass „der andere nicht mehr von Nutzen ist“ aufgelöst werden können. So führt selbst der Missbrauch durch die andere Person nicht zwangsläufig zur Auflösung der Beziehung, sondern häufig zur Entwicklung von Strategien, wie die Bindung trotzdem aufrechterhalten werden kann: „Feelings of anger or misuse may then be associated with attachment feelings, and attachment feelings may consequently give rise to conflict, but under conditions of threat, security nevertheless remains linked to proximity to the attachment figure“ (Weiss, 1991, p. 67). Darüber hinaus bleiben Gefühle der Bindung häufig auch noch lange Zeit nach einer endgültigen Trennung oder selbst nach dem Tod einer Bindungsperson bestehen. Affiliative Beziehungen können dagegen vergleichsweise leicht aufgelöst werden, wenn beispielsweise gemeinsame Interessen wegfallen, der Arbeitsplatz gewechselt wird, oder Konflikte die Fortsetzung der Beziehung als schwierig erscheinen lassen. Die intensive, lang anhaltende Trauer als Reaktion auf den

Verlust der Bindungsperson ist neben den bereits genannten *emotionalen Reaktionen*, die entstehen können, wenn eine Bindungsbeziehung trotz unlösbarer Konflikte aufrechterhalten wird, ein weiteres wesentliches Kennzeichen von Bindungsbeziehungen. Die Beendigung von affiliativen Beziehungen dagegen kann zwar auch mit Gefühlen von Bedauern einhergehen, führt jedoch nicht zu einer intensiven Trauerreaktion. Darüber hinaus geht Weiss davon aus, dass das Fehlen von Bindungs- oder affiliativen Beziehungen mit unterschiedlichen Formen der Einsamkeit verbunden ist. Die erste Form von Einsamkeit ist durch die Sehnsucht nach einer Person gekennzeichnet, mit der man das Leben teilen kann, was mit Gefühlen der inneren Leere und einer erhöhten Wachsamkeit einhergeht, die sowohl durch Angst als auch Hoffnung gekennzeichnet sein kann. Die zweite Form der Einsamkeit besteht in dem Wunsch, in eine soziale Gruppe eingebunden zu sein, mit der man gemeinsame Interessen, aber auch Sorgen teilen kann. Das Fehlen eines Gefühls von Zugehörigkeit führt dabei zu Gefühlen der Isolation, dem Gefühl, für Andere inakzeptabel zu sein oder auch Langeweile.

Während einige Beziehungen, wie die Eltern-Kind Bindung, langjährige stabile Ehe-Beziehungen, Peerbeziehungen in der Kindheit oder Beziehungen zu entfernten Verwandten oder Arbeitskollegen relativ leicht als Bindung oder Affiliation zu klassifizieren sind, ist diese Unterscheidung bei engen Freundschaftsbeziehungen, Beziehungen zu Geschwistern oder den Eltern im Erwachsenenalter sowie bei nicht-ehelichen Partnerschaften weniger klar und auch empirisch hat sich die Abgrenzung als schwierig erwiesen (siehe z.B. Hazan et al., 2006). Diese Probleme sind vor allem darauf zurückzuführen, dass gleiche Verhaltensweisen in einer Partnerschaft nicht zwangsläufig auch die gleiche Funktion erfüllen, und die Bedeutung von verschiedenen Beziehungsaspekten einerseits durch die Art der Beziehung beeinflusst wird, andererseits aber auch in Abhängigkeit von den inneren Arbeitsmodellen von Bindung variieren kann (Allen, Stein, Fonagy, Fultz & Target, 2005). Zwar weisen einige Befunde, die sich auf die Selbsteinschätzung der Befragten stützen, darauf hin, dass Partnerschaften in der Regel erst ab einer Dauer von zwei Jahren gleichzeitig auch alle Merkmale einer Bindungsbeziehung erfüllen (Doherty & Feeney, 2004; Freeman & Brown, 2001; Hazan & Zeifman, 1994; Trinke & Bartholomew, 1997), wobei Personen, die ihren Bindungsstil selbst als sicher einschätzen schneller dazu bereit sind, sich emotional an einen Partner zu binden als Personen, die ihren Bindungsstil als vermeidend einschätzen. Bei der Interpretation dieser Befunde muss jedoch berücksichtigt werden, dass vermeidende Kinder bereits im Alter von einem Jahr Strategien entwickelt haben, die Nähe der Bindungsperson in belastenden Situationen dadurch zu sichern, dass sie ihre Bindungsbedürfnisse ebene gerade nicht offen zum Ausdruck bringen, was nicht als ein Fehlen von Bindung gewertet werden kann. Ähnliche Probleme berichten auch J. G. Allen et al. (2005) im Zusammenhang mit der Entwicklung eines Q-

Sort Verfahrens zur Klassifikation von Partnerschaften. Zwar wurde hierbei versucht, die Konfundierung von Qualität der Bindung und der Form der Beziehung dadurch zu vermeiden, dass zwischen drei Formen von Partnerschaftsbindung (sicher, vermeidend, verstrickt) und zwei Formen von Nicht-Bindungsbeziehungen (positiv und negativ) unterschieden wurde, allerdings erwies sich die Konsensfindung der Experten bei der Zuordnung der vorab generierten Items zu einer der fünf Beziehungsklassen in einigen Fällen als schwierig, was insbesondere darauf zurückzuführen war, dass die Bedeutung von einigen Items in Abhängigkeit vom jeweiligen Beziehungskontext variieren kann. Neuere Ansätze zur Klassifikation von Partnerschaften als Bindungsbeziehungen zielen deshalb verstärkt darauf ab, das Zusammenspiel von Kognition, Emotion und Verhalten im Verlauf der Zeit und unter Berücksichtigung der zugrunde liegenden physiologischen Reaktionen zu untersuchen, doch steht die Forschung hier noch sehr in den Anfängen (siehe hierzu Hazan et al., 2006; Hazan et al., 2004; Mikulincer, Gillath & Shaver, 2002).

2.2.2 Normative Aspekte der Bindungsentwicklung in Partnerschaften

Die Frage nach normativen Aspekten der Bindungsentwicklung in Partnerschaften bezieht sich vor allem darauf, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen und welche Prozesse ablaufen, damit sich zwischen zwei zu Beginn fremden Personen eine Beziehung entwickelt, die als Bindungsbeziehung verstanden werden kann, welche Rolle hierbei die bereits bestehenden inneren Arbeitsmodelle von Bindung beider Partner spielen und wie diese in verschiedenen Phasen der Partnerschaftsentwicklung unterschiedliche Aspekte der Partnerschaft beeinflussen oder durch die Erfahrungen mit dem Partner eine Veränderung erfahren. Zwar wurden diese Fragen in der bisherigen Forschung kaum untersucht, vor dem Hintergrund der bindungstheoretischen Annahme, dass Bindungsbeziehungen nicht nur einfach stärker sind, sondern sich auch qualitativ von anderen sozialen Beziehungen unterscheiden, ist ein besseres Verständnis dieser Prozesse jedoch von entscheidender Bedeutung für die Erklärung von Kontinuität und Wandel der inneren Arbeitsmodelle von Bindung über die Zeit sowie deren Bedeutung für die Gestaltung von engen emotionalen Beziehungen und Partnerschaften über die Lebensspanne. Während unter normalen Umständen alle Kinder im Verlauf des ersten Lebensjahres eine Bindung an mindestens eine primäre Bezugsperson entwickeln und interindividuelle Unterschiede im Verhalten dabei nicht die Stärke, sondern die Qualität der Bindung reflektieren (Ainsworth et al., 1978), ist diese Unterscheidung in Partnerschaften, wie bereits unter Punkt 2.1 dargestellt, weniger klar. Bisher existiert jedoch weder ein einheitliches theoretisches Rahmenmodell noch empirische Befunde darüber, wie sich normative Aspekte der Bindungsentwicklung in Partnerschaften klar von interindividuelle Unterschieden, die auf die generalisierte Repräsentation früherer Bindungserfahrungen zurückgehen, abgrenzen

lassen. Zwar wurde vereinzelt versucht, Bowlbys Entwicklungsphasen zur normativen Bindungsentwicklung in den ersten Lebensjahren, auch auf den Bereich der Partnerschaftsentwicklung zu übertragen (siehe z.B. Hazan et al., 2006; Zeifman & Hazan, 1997), wobei ein Entwicklungsverlauf von sexueller Anziehung (preattachment phase) über Gefühle der Verliebtheit und zunehmender Intimität (attachment in the making phase) hin zu einer klaren Präferenz des Partners in Zeiten der Belastung (phase of clear-cut attachment) und der Nutzung des Partners als sichere Basis (goal-corrected phase) postuliert wurde. Derartige Konzeptionen sind allerdings insofern problematisch, da entscheidende Unterschiede zwischen der Bindungsentwicklung in der Kindheit und im Erwachsenenalter keine ausreichende Berücksichtigung finden: so sind zum einen die Phasen der Bindungsentwicklung in der frühen Kindheit stark an den Entwicklungsstand der motorischen und kognitiven Fähigkeiten des Kindes gebunden und die Entwicklung ist durch die Notwendigkeit gekennzeichnet, eine Bindung an mindestens eine zentrale Bezugsperson aufzubauen, unabhängig davon, wie gut diese Person ihre Fürsorgefunktion erfüllt. In Partnerschaften bestehen hier einerseits mehr Wahlfreiheiten, andererseits existieren aber auch schon stabile Unterschiede in der generalisierten Repräsentation von Bindung, und es ist anzunehmen, dass auch normative Aspekte der Bindungsentwicklung hierdurch beeinflusst werden.

Ein weiterer Aspekt der normativen Bindungsentwicklung betrifft die Übertragung von Bindungsbedürfnissen vom Kontext der Eltern-Kind Beziehung auf Freundschaftsbeziehungen und Partnerschaften im Jugendalter. Auch hierzu existiert im Rahmen der Bindungstheorie kein einheitliches Rahmenmodell und auch empirisch wurde dieses Thema bisher nur vereinzelt untersucht. In Übereinstimmung mit psychobiologischen Konzeptionen (siehe z.B. Gray & Steinberg, 1999) gehen einige Bindungsforscher davon aus, dass insbesondere hormonelle Veränderungen dafür verantwortlich sind, dass die Aufmerksamkeit im Verlauf des Jugendalters zunehmend weg von den Eltern auf den Peerkontext verlagert wird (siehe z.B. Ainsworth, 1989; Allen & Land, 1999; Weiss, 1991). Diese zunehmende Orientierung auf den Peerkontext wird bindungstheoretisch allerdings in erster Linie als verstärktes Explorationsverhalten betrachtet, das durch die sichere Bindung an die Eltern gefördert wird, und weniger dahingehend interpretiert, dass die Eltern ihre Funktion als primäre Bindungspersonen verlieren. So weisen auch empirische Befunde darauf hin, dass Jugendliche mit sicherer Bindungsrepräsentation noch zu ca. 80% einen Elternteil, zumeist die Mutter als Hauptbindungsperson nennen, während dieser Prozentsatz bei Jugendlichen mit unsicher-distanzierter Repräsentation lediglich bei 26% liegt, wobei ca. ein Drittel dieser Gruppe niemanden oder sich selbst als primäre Bindungsperson nennt (Freeman, 1997; Freeman & Brown, 2001; siehe auch Fraley & Davies, 1997). Andere Studien zeigen darüber hinaus, dass Freundschafts- und Liebesbeziehungen in

der Regel nicht vor dem Alter von 15 bis 17 Jahren alle zentralen Merkmale einer Bindungsbeziehung aufweisen (Hazan & Zeifman, 1994). Jenseits dieser Studien existiert bisher vergleichsweise wenig Wissen darüber, wie dieser Prozess der Übertragung von Bindungsbedürfnissen genau abläuft und welche Bedeutung hierbei die Bindungsrepräsentation, der andauernde Bindungsbeziehung zu den Eltern sowie den Erfahrungen im Kontext von Peer- und Liebesbeziehungen zukommt.

2.3 Innere Arbeitsmodelle von Bindung und Partnerschaft

Der Großteil der verfügbaren Forschung über die Zusammenhänge zwischen Bindung und Partnerschaft beschäftigt sich mit der Frage nach der Bedeutung der inneren Arbeitsmodelle von Bindung für die Gestaltung von Partnerschaften. In einer sehr allgemeinen Definition lassen sich die inneren Arbeitsmodelle von Bindung dabei als ein Set von bewussten und unbewussten Regeln verstehen, die den Zugang zu bindungsrelevanten Informationen und deren Verarbeitung steuern (Main, Kaplan & Cassidy, 1985). Während die inneren Arbeitsmodelle in der Kindheit noch vergleichsweise einfach strukturiert sind und die mentale Organisation von Bindung so relativ leicht durch direkte Verhaltensbeobachtungen in bindungsrelevanten Situationen erschlossen werden kann, ist die direkte Korrespondenz zwischen intrapsychischen Strukturen und Verhalten im Erwachsenenalter in dieser Form nicht mehr gegeben, weshalb die inneren Arbeitsmodelle im Erwachsenenalter meist nicht auf Verhaltens- sondern auf Repräsentationsebene erfasst werden.

2.3.1 Innere Arbeitsmodelle von Bindung und deren empirische Erfassung

Im Rahmen der empirischen Forschung über die Bedeutung von Bindung im Erwachsenenalter haben sich relativ unabhängig voneinander zwei unterschiedliche Forschungstraditionen entwickelt, die sich zwar beide auf die theoretischen Annahmen Bowlbys berufen, die sich aber deutlich in den methodischen Zugängen bei der Erfassung der inneren Arbeitsmodelle unterscheiden. Es ist dies zum einen die entwicklungspsychologische Forschung, im Rahmen derer die inneren Arbeitsmodelle in der Regel durch Bindungsinterviews erfasst werden, deren Fragen darauf abzielen, das Bindungsverhaltenssystem zu aktivieren, um so durch die Art der sprachlichen Darstellung von Bindungserfahrungen auf die zugrunde liegende mentale Organisation von Bindung rückschließen zu können (Main, 1995; Main et al., 1985). Im Gegensatz dazu stützen sich die Befunde aus der sozialpsychologischen Bindungsforschung meist auf die Selbsteinschätzung der Befragten hinsichtlich ihres Bindungsstils in Partnerschaften, wobei angenommen wird, dass über Items zu bindungsrelevanten Gefühlen und Verhaltensweisen in der Partnerschaft, ebenfalls ein Einblick in die dieser Wahrnehmung zugrunde liegenden psychodynamischen Prozesse

gewonnen werden kann (Fraley & Shaver, 2000; Shaver & Mikulincer, 2002; Shaver & Mikulincer, 2004). Zwar beanspruchen beide Methoden für sich, die inneren Arbeitsmodelle von Bindung valide und reliabel zu erfassen und liefern hierfür auch umfangreiche empirische Belege, dennoch finden Studien, in denen beide Methoden zum Einsatz kamen, meist keine oder nur geringe Zusammenhänge. Dies bestätigen auch die Ergebnisse einer Meta-Analyse über 10 publizierte Studien in denen die mittlere Korrelation zwischen Interview- und Fragebogenverfahren .09 beträgt, was als sehr geringer bis trivialer Zusammenhang gedeutet werden kann (Roisman et al., 2007). Wenngleich zunehmend Übereinstimmung darüber besteht, dass beide Methoden relevante Aspekte der inneren Arbeitsmodelle erfassen, existiert bisher jedoch noch keine Modellvorstellung, die diese Befunde integrieren könnte. Im Folgenden werden die zentralen Annahmen aus beiden Forschungsrichtungen deshalb kurz skizziert, wobei der Schwerpunkt bei der Befunddarstellung auf Studien liegen wird, in denen die Bindungsrepräsentation mit dem Adult Attachment Interview erfasst wurde, das auch in der vorliegenden Arbeit zum Einsatz kam.

Die Erfassung der inneren Arbeitsmodelle durch Bindungsinterviews

Im Rahmen der entwicklungspsychologischen Bindungsforschung erfolgt die Erfassung der inneren Arbeitsmodelle von Bindung meist durch das Adult Attachment Interview (AAI, (Main & Goldwyn, 1985; siehe auch Gloger-Tippelt, 2001; Hesse, 1999; Zimmermann, Becker-Stoll & Fremmer-Bombik, 1997). Das AAI ist ein circa einstündiges halbstrukturiertes Interview, das Fragen zu Bindungserfahrungen in der Kindheit und deren aktuellen Bewertung umfasst. Ausgehend von Mary Mains Beobachtung, dass vor allem die Art und Weise *wie* Mütter eigene Bindungserfahrungen erinnerten und im Interview zum Ausdruck brachten (und weniger der Inhalt der berichteten Erfahrungen), eine hohe Übereinstimmung mit dem Verhalten des Kindes in der Fremden zeigte, bilden weniger inhaltliche Aspekte, sondern die Kohärenz der sprachlichen Darstellung das Hauptkriterium bei der Auswertung des AAI. Theoretisch lässt sich die Bedeutung der Kohärenzkriteriums als Indikator für die Bindungssicherheit einer Person dadurch erklären, dass die Fragen des AAI eine Aktivierung des Bindungsverhaltenssystems bewirken, und die Art der sprachlichen Darstellung so Rückschlüsse auf die zugrunde liegenden Prozesse der Verarbeitung und Organisation von bindungsbezogenen Informationen ermöglicht. Während Personen, die als *sicher-autonom* klassifiziert werden, dazu in der Lage sind sowohl positive als auch negative Kindheitserinnerungen in eine kohärente Darstellung ihrer Lebensgeschichte zu integrieren, die durch eine gewisse Objektivität und Autonomie, aber gleichzeitig auch durch die Wertschätzung von Bindung gekennzeichnet ist, zeigen Personen, die in eine der unsicheren Kategorien fallen, deutliche Schwierigkeiten, die erinnerten Erfahrungen und die Bedeutung dieser Erfahrungen zu integrieren, was zu verschiedenen Formen

von Kohärenzverletzungen führt. So zeigen als *unsicher-distanziert* klassifizierte Personen deutlich vermeidende Strategien, die beispielsweise in Form einer sehr positiven Darstellung ohne dies mit Beispielen belegen zu können (Idealisierung), abwehrenden Antworten oder in einer abwertenden Haltung gegenüber Bindung zum Ausdruck kommen. Die Interviewtranskripte von *unsicher-verwickelten* Personen lassen dagegen auf eine andauernde Verstrickung/ Beunruhigung durch die Interviewinhalte schließen, was sich in einer verwirrten, ärgerlichen oder ängstlichen Haltung gegenüber den Bindungspersonen äußert, die so allerdings nicht in Worte gefasst werden kann, sondern durch die Art der sprachlichen Darstellung im Interview „ausagiert“ wird. Personen, die als *unresolved* klassifiziert werden, zeigen Anzeichen für eine bedeutsame Desorganisation ihrer Bindungsrepräsentation, was sich beispielsweise in unbemerkten semantischen oder syntaktischen Fehlern beim Sprechen über traumatische Ereignisse oder Verlusterfahrungen äußert.

Die hohe Korrespondenz zwischen der mütterlichen Bindungsrepräsentation und dem Verhalten des Kindes in der fremden Situation, die mittlerweile in einer Vielzahl von Studien immer wieder nachgewiesen wurde (van Ijzendoorn, 1995), lässt sich dadurch erklären, dass auch die Bindungssignale des Kindes zu einer Aktivierung des Bindungsverhaltenssystems führen und somit die gleichen unbewussten Regeln, die die sprachliche Darstellung der eigenen Bindungsgeschichte steuern, auch die Feinfühligkeit der Reaktionen auf das Kind beeinflussen. Während Mütter mit sicher-autonomer Bindungsrepräsentation die Signale ihrer Kinder angemessen wahrnehmen, deuten und darauf reagieren können, zeigt sich die mangelnde Integration von bindungsbezogenen Gefühlen und Erfahrungen bei Müttern mit einer unsicheren Bindungsrepräsentation auch in einer geringeren Feinfühligkeit. Dies lässt sich durch Prozesse der Informationsverarbeitung und Aufmerksamkeitssteuerung erklären, die dazu führen, dass Bindungsbedürfnisse des Kindes unterdrückt, ignoriert oder umgedeutet werden müssen, um die eigene mentale Organisation aufrechtzuerhalten (Main et al., 1985). Das AAI wurde mittlerweile auch in einer Reihe von Studien zu Kommunikationsprozessen in Partnerschaften eingesetzt, die darauf schließen lassen, dass ähnliche Prozesse auch in Partnerschaften eine Rolle spielen. Die entsprechenden Befunde werden in Kapitel 2.3.2 dargestellt.

Während das AAI beziehungsunspezifisch ist und darauf abzielt, die allgemeine generalisierte Strategie im Umgang mit Bindungsthemen zu erfassen, existieren mittlerweile auch analoge Verfahren zur Erfassung der spezifischen Repräsentation der aktuellen Partnerschaft. Am bekanntesten ist dabei das Current Relationship Interview (CRI), das sich in Vorgehen und Auswertung stark am AAI orientiert (Crowell & Owens, 1998; siehe auch Alexandrov & Cowan, 2005).

Die Erfassung des Bindungsstils durch Fragebögen

Den Anstoß für die empirische Erforschung von Bindungsprozessen in Partnerschaften im Rahmen der sozialpsychologischen Forschung gab der 1987 publizierte Artikel „Romantic love conceptualized as an attachment process“, in dem Cindy Hazan und Philip Shaver auf Ähnlichkeiten zwischen dem Verhalten von Kleinkindern in der fremden Situation und verschiedenen Bindungsstilen in Partnerschaften hinwiesen (Hazan & Shaver, 1987; Shaver & Hazan, 1988). In Anlehnung an die Bindungsklassifikation in der fremden Situation unterschieden sie dabei zwischen einem sicheren, unsicher-vermeidenden und unsicher-ambivalenten Bindungsstil, für die sie jeweils kurze prototypische Beschreibungen entwickelten, denen sich die Befragten selbst zuordnen sollten. Diese 1-Item Messung wurde vielfach kritisiert und im Verlauf der Jahre zunehmend durch differenziertere Fragebögen ersetzt, in denen der Bindungsstil meist auf den zwei Dimensionen Angst (vom Partner zurückgewiesen oder verlassen zu werden) und Vermeidung (von Nähe, Abhängigkeit und Intimität) abgebildet wird (siehe z.B. Fraley & Shaver, 2000; Mikulincer et al., 2002; Shaver & Mikulincer, 2004). Zwar stimmen Forscher aus der entwicklungs- und sozialpsychologischen Tradition darin überein, dass Prozesse der Informationsverarbeitung, die durch die inneren Arbeitsmodelle gesteuert und reguliert werden, zumindest teilweise außerhalb des Bewusstseins ablaufen und deshalb nicht direkt erfragt, sondern indirekt erschlossen werden müssen. Befürworter von Selbstbeurteilungsverfahren zur Bindungserfassung nehmen jedoch an, dass Personen dazu in der Lage sind, ihr Verhalten und ihre Gefühle in Partnerschaften zuverlässig einzuschätzen, ohne dass sie sich hierfür ihrer Abwehrstruktur bewusst sein müssen, was einen Rückschluss auf die zugrunde liegenden psychodynamischen Prozesse ermöglicht (Shaver & Mikulincer, 2002; Shaver & Mikulincer, 2004).

Inhaltlich werden die beiden Dimensionen Angst und Vermeidung von einigen Forschern im Sinne des theoretischen Modells von Bartholomew als „model of self and model of others“ interpretiert (Bartholomew, 1990; Bartholomew & Horowitz, 1991; Bartholomew & Moretti, 2002). Das Erleben von übermäßiger Angst ist dabei auf ein negatives Modell des Selbst zurückzuführen, während Vermeidung ein negatives Modell des Anderen als nicht verfügbar reflektiert (Baldwin, Fehr, Keedian, Seidel & Thomson, 1993; Carnelley, Pietrmonaco & Jaffe, 1994; Collins, 1996). Andere Forscher dagegen bevorzugen eine Sichtweise, in der Angst und Vermeidung als Strategien zur Verhaltens- und Emotionsregulation konzeptualisiert werden (Fraley & Shaver, 2000; Mikulincer & Shaver, 2004; Mikulincer, Shaver & Pereg, 2003). Diesem Modell zu Folge besteht das Bindungssystem aus zwei Komponenten: Die erste Komponente (erfasst durch die Dimension Angst) dient dazu Anzeichen von Gefahr zu erkennen und zu interpretieren, woraufhin das Bindungs-

verhaltenssystem aktiviert wird, die zweite Komponente (erfasst durch die Dimension Vermeidung) dient der Verhaltens- und Aufmerksamkeitssteuerung. Sichere (primäre) Strategien zeichnen sich dadurch aus, dass bei Aktivierung des Bindungsverhaltenssystems auf eine emotional verfügbare Bindungsperson (oder das internalisiertes Bild derselben) zurückgegriffen werden kann, wodurch die Angst verringert wird. Ist dies nicht der Fall, kommen unsichere (sekundäre) Strategien zum Einsatz, die entweder zu einer Hyperaktivierung oder einer Deaktivierung des Bindungsverhaltenssystems führen (Mikulincer & Shaver, 2004; Mikulincer et al., 2003; Shaver & Mikulincer, 2002). Hohe Werte in den Dimensionen Angst und/oder Vermeidung lassen auf den habituellen Gebrauch von sekundären Strategien schließen, während ein sicherer Bindungsstil durch wenig Angst und Vermeidung gekennzeichnet ist. Grundsätzlich ist dieser Ansatz theoretisch eher mit der 3fach-Klassifikation nach Main zu vereinbaren als das Modell von Bartholomew, da hier beispielsweise nicht vorausgesetzt wird, dass unsicher-verwickelte Personen gleichzeitig auch ein positives Fremdbild haben. Nicht vergessen werden dürfen hierbei allerdings die fehlenden empirischen Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Methoden.

Die Attraktivität der bindungstheoretischen Erklärungsansätze in Kombination mit einer sehr einfachen Erhebung des Bindungsstils durch standardisierte Selbstauskünfte hat im Verlauf der letzten zwanzig Jahre mit einer nicht mehr überblickbaren Anzahl von hundert von Studien einen regelrechten Forschungsboom ausgelöst, weshalb an dieser Stelle auf neuere Überblicksarbeiten verwiesen wird (siehe insbesondere Mikulincer & Goodman, 2006; Rholes & Simpson, 2004).

2.3.2 Bindung und Kommunikationsprozesse in Partnerschaften

Das AAI wurde in den letzten Jahren auch vermehrt in Studien über die Qualität von Partnerschaften eingesetzt, wobei der Großteil davon sich auf die Frage konzentriert, wie sich die mit dem AAI erfassten kognitiven und affektiven Strukturen auch in den Kommunikationsprozessen zwischen den Partnern niederschlagen.

Eine Reihe von Untersuchungen hat sich speziell mit der Frage beschäftigt, inwieweit sich durch die generalisierte Bindungsrepräsentation auch Bindung und Fürsorge im Verhalten dem Partner gegenüber vorhersagen lassen. So belegen beispielsweise die Befunde aus Studien, in denen der Umgang mit Konflikten zwischen den Partnern speziell im Hinblick auf Bindungsverhalten ausgewertet wurde, dass Personen mit sicherer Bindungsrepräsentation einerseits besser dazu in der Lage waren, den Partner als sichere Basis zu nutzen, was sich in der Fähigkeit zeigt, die eigenen Bindungsbedürfnisse klar zu signalisieren und sich durch die Reaktion des Partners beruhigen zu lassen, während gleichzeitig auch

eine höhere Feinfühligkeit im Umgang mit den Bindungsbedürfnissen des Partners erkennbar war (Crowell & Waters, 2005; Crowell et al., 2002; Treboux, Crowell & Waters, 2004). Auf Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und der Feinfühligkeit für die Bindungssignale des Partners weisen zudem auch die Befunde einer weiteren Studie, das Verhalten von Paaren in einer für den Mann belastenden Situation beobachtet haben (Simpson, Rholes, Orina & Grich, 2002). Während weniger Vermeidung im selbst eingeschätzten Bindungsstil der Frauen generell mit mehr unterstützendem Verhalten einherging, sagte die Sicherheit der mit dem AAI erfassten Bindungsrepräsentation nur dann ein höheres Maß an Fürsorgeverhalten vorher, wenn der Mann Wünsche nach Unterstützung auch klar signalisierte. Dies lässt sich gut im Sinne einer höheren Feinfühligkeit von Frauen mit sicherer Bindungsrepräsentation interpretieren. Deutliche Zusammenhänge zwischen Bindung auf Repräsentations- und Verhaltensebene berichten auch Wampler, Riggs und Kimball (2004), die das Kommunikationsverhalten von Paaren bei verschiedenen Aufgabenstellungen über eine halbe Stunde beobachtet und dieses anhand eine Q-Sort Verfahrens, dass in Anlehnung an die Items des AAI Q-Sort (Kobak, Cole, Ferenz-Gillies & Fleming, 1993) entwickelt wurde, im Hinblick auf Bindungsverhalten ausgewertet haben. Die Übereinstimmung mit der Bindungsrepräsentation betrug 84% für die Unterscheidung sicher versus unsicher und 70% für die 3-fach Klassifikation betrug. Weitere Belege für die Zusammenhänge zwischen Bindung und Fürsorgeverhalten in Partnerschaften finden sich darüber hinaus in Studien, die den Einfluss des Bindungsstils auf das Verhalten in belastenden Situationen (Campbell, Simpson, Boldry & Kashy, 2005; Fraley & Shaver, 1998) sowie dessen Zusammenhänge mit dem selbsteingeschätzten Fürsorgeverhalten untersucht haben (Hazan & Shaver, 1994; Carnelley, 1996; Feeney & Collins, 2001; siehe auch Feeney & Collins, 2004; Feeney, 2004).

Während all diese Befunde auf ähnliche Übertragungsprozesse schließen lassen, wie sie unter Punkt 2.3.1 für die Zusammenhänge zwischen Bindungsrepräsentation, mütterlicher Feinfühligkeit für die kindlichen Bindungssignale und dem Bindungsverhalten des Kindes beschrieben wurden, zeigen andere Studien, dass sich der Einfluss der Bindungsrepräsentation auf das Verhalten in der Partnerschaft nicht auf Bindung und Fürsorge beschränkt, sondern dass sich auch Zusammenhänge mit allgemeineren Aspekten des Kommunikationsverhaltens und Prozessen der Emotionsregulation in der Partnerschaft nachweisen lassen. In diesen Studien wurden die Paare meist in einer standardisierten Konfliktsituation beobachtet, die anhand gängiger Kodiersysteme ausgewertet wurden. Diese erfassen verschiedene Aspekte des Kommunikations- und Konfliktverhaltens, die sich insbesondere bei der Vorhersage der Ehestabilität und -qualität als relevant erwiesen haben (siehe z.B. Gottman, 1994; Gottman & Levenson, 1992; Lindahl, Clements & Markman, 1997). Die Bedeutung der Bindungsrepräsentation für den Umgang mit Konflik-

ten in Partnerschaften konnte dabei nicht nur für langjährige Ehebeziehungen (Babcock, Jacobson, Gottman & Yerington, 2000; Bouthillier, Julien, Dubé, Bélanger & Hamelin, 2002; Cohn, Silver, Cowan, Cowan & Pearson, 1992; Paley, Cox, Burchinal & Payne, 1999; Roisman et al., 2007), Paare beim Übergang zur Elternschaft (Curran, Hazen, Jacobvitz & Feldman, 2005; Paley, Cox, Harter & Margand, 2002; Paley et al., 2005) und Paare in einer Therapie- oder Beratungssituation (Wampler, Shi, Nelson & Kimball, 2003) nachgewiesen werden, sondern diese Zusammenhänge fanden sich gleichermaßen auch in Stichproben mit jüngeren Paaren, meist Collegestudenten („Dating-couples“), deren Partnerschaften nicht zwangsläufig Bindungscharakter haben müssen (Creasey, 2002; Creasey & Ladd, 2004; Roisman, Madsen, Hennighausen, Sroufe & Collins, 2001a; Roisman et al., 2007).

Interpretieren lassen sich derartige Befunde dahingehend, dass nicht nur Bindung- und Fürsorge, sondern auch auf einer allgemeinen Ebene des Umgangs mit Konflikten und Meinungsverschiedenheiten in der Partnerschaft durch die Bindungsrepräsentation beeinflusst werden, beispielsweise unter Rückgriff auf die Modellvorstellungen von Kobak und Duemmler (1994) über die Bedeutung von Konversationsprozessen in Bindungsbeziehungen. Kobak und Duemmler weisen darauf hin, dass sich im Verlauf der Entwicklung jenseits der frühen Kindheit auch die Situationen verändern, in denen es zu einer Aktivierung des Bindungsverhaltenssystems kommt. So wird konkretes Bindungsverhaltens als Reaktion auf eine Trennung oder eine andere Angst auslösende Situation zunehmend seltener, dafür entstehen mit der zunehmenden Fähigkeit zur Perspektivenübernahme auch neue Ängste hinsichtlich der emotionalen Verfügbarkeit der Bindungsperson, insbesondere dann wenn Konflikte, Meinungsverschiedenheiten oder sich unterscheidende Ziele und Pläne als eine Bedrohung für die Beziehung wahrgenommen werden oder wenn die Selbstöffnung im Hinblick auf innere Konflikte, Vulnerabilitäten und identitätsbezogene Themen mit Angst vor Zurückweisung oder Scham einhergeht. Während in Situationen realer Bedrohung vor allem die physische Nähe der Bindungsperson von Bedeutung ist, gehen Kobak und Duemmler davon aus, dass in Situationen, in denen Ängste oder Konflikte als Bedrohung für die Beziehung wahrgenommen werden, vor allem die Qualität der Konversationsprozesse zwischen den Partnern im Vordergrund steht. Das Vertrauen auf die emotionale Erreichbarkeit des Anderen erleichtert hierbei die eigenen Gedanken, Gefühle und Wünsche klar zum Ausdruck zu bringen, dabei gleichzeitig aber auch die Perspektive des Partners angemessen zu berücksichtigen, wodurch erst die Möglichkeit entsteht, gemeinsame Pläne zu entwickeln und entstehende Konflikte in einem kooperativen, auf Gegenseitigkeit beruhenden Aushandlungsprozess zu lösen (siehe auch Kapitel 3.1).

Zwar belegen alle bisher referierten Studien klare Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und dem Interaktionsverhalten in Partnerschaften, allerdings gibt es

auch eine Reihe von Fragen, die durch die verfügbaren Befunde bisher nicht oder nur in Ansätzen beantwortet werden können. Eine Frage bezieht sich darauf, welche Rolle die Beteiligung des Bindungsverhaltenssystems bei der Erklärung dieser Zusammenhänge spielt. Bindungstheoretischen Annahmen zufolge sollte der verhaltensregulierende Einfluss der Bindungsrepräsentation insbesondere in Situationen zu beobachten sein, in denen es zu einer Aktivierung des Bindungsverhaltenssystems kommt, d.h. in Situationen, in denen mindestens einer der Partner Schutz, Ermutigung oder Rückversicherung beim Anderen sucht. Unklar ist dabei einerseits, wie sich die Zusammenhänge in Abhängigkeit von der Bindungsrelevanz der Situation oder des Konfliktthemas unterscheiden und inwieweit die Aktivierung des Bindungsverhaltenssystems in einer bestimmten Situation auch durch die Bindungsrepräsentation beeinflusst wird. So ist beispielsweise denkbar, dass Personen mit sicherer Bindungsrepräsentation Meinungsverschiedenheiten weniger als Bedrohung der Beziehung erleben, weshalb auch das Bindungsverhaltenssystem in Konfliktsituationen weniger stark aktiviert wird als bei Personen mit unsicherer Repräsentation. Zum anderen ist auch wenig darüber bekannt, wie sich die Zusammenhänge zwischen Bindungsrepräsentation und Verhalten in unterschiedlichen Beziehungskontexten unterscheiden. Die verfügbaren Befunde zu diesem Thema weisen darauf hin, dass sich diese Zusammenhänge nicht auf Bindungsbeziehungen beschränken. So finden Studien, die den Einfluss der Bindungsrepräsentation bei jungen Paaren und in langjährigen Ehen verglichen haben, kaum Unterschiede in den Zusammenhängen (Roisman, 2007; Roisman et al., 2007). Darüber hinaus zeigt sich der Einfluss der Bindungsrepräsentation auch im Interaktionsverhalten in Freundschaftsbeziehungen im Jugendalter, die in der Regel keine Bindungsbeziehungen darstellen (Zimmermann, 2003; Zimmermann, Maier, Winter & Grossmann, 2001). Den Befunden einer neueren Studie zufolge lässt sich der Einfluss der Bindungsrepräsentation selbst beim Lösen einer Kooperationsaufgabe mit einer gänzlich fremden Person nachweisen (Roisman, 2006b).

Weitgehend unklar ist darüber hinaus, welchen Einfluss die Form der Unsicherheit auf das beobachtete Verhalten hat. Theoretisch denkbar wären Zusammenhänge dahingehend, dass Personen mit unsicher-distanzierter Bindungsrepräsentation eher dazu neigen, der direkten Konfrontation mit dem Partner aus dem Weg zu gehen, um die Aufmerksamkeit von Konflikt- und Bindungsthemen abzulenken, während die bevorzugten Verhaltensstrategien von Personen mit unsicher-vertrickter Repräsentation stärker durch ausgeprägten negativen Affekt sowie kontrollierende Verhaltensweisen gekennzeichnet sein könnten. Zwar finden einige Studien Zusammenhänge, die sich in diese Richtung interpretieren lassen (siehe z.B. Creasey & Ladd, 2004; Wampler et al., 2004), die Mehrzahl der Studien finden jedoch keine derart klaren Unterschiede (siehe z.B. Bouthillier et al., 2002; Creasey, 2002; Crowell et al., 2002). Diese inkonsistente Befundlage lässt sich möglicherweise

dadurch erklären, dass den gleichen Verhaltensweisen in Abhängigkeit von der zugrunde liegenden Bindungsstrategie eine unterschiedliche Bedeutung zukommen kann. In Übereinstimmung mit dieser Annahme berichten beispielsweise Babcock et al. (2000), dass gewalttätiges Verhalten in der Ehe bei Männern mit unsicher-distanzierter Bindungsrepräsentation eher mit Strategien der Emotionsregulation in Verbindung steht, die dazu dienen, die Partnerin auf Distanz zu halten, während bei Männern mit unsicher-verstrickter Bindungsrepräsentation eher Verlustängste im Vordergrund stehen. Eine andere Studie weist zudem darauf hin, dass Zusammenhänge zwischen kognitiven Kontrollüberzeugungen im Hinblick auf die Regulation von negativen Emotionen und dem Konfliktverhalten durch die Bindungsrepräsentation moderiert werden (Creasey & Ladd, 2004). Während insbesondere Personen, die im AAI als unverarbeitet-traumatisiert klassifiziert wurden, von einer hohen Kontrollüberzeugung profitierten, ging eine hohe Kontrollerwartung bei der Regulation von negativem Affekt bei Personen mit unsicher-distanzierter Bindungsrepräsentation mit deutlich negativem Konfliktverhalten in der Partnerschaft einher. Deutliche Unterschiede zwischen unsicher-distanzierten und unsicher-verstrickten Arbeitsmodellen in die erwartbare Richtung ließen sich darüber hinaus auch auf der Ebene der physiologischen Reaktionsmuster während der Konfliktaushandlung mit dem Partner nachweisen (Roisman, 2007). In Übereinstimmung mit den Befunden über physiologische Reaktionsmuster während der Durchführung des AAI (Kobak & Sceery, 1988; Roisman, Tsai & Chiang, 2004) lässt dies auf deutlich unterschiedliche Strategien bei der Verarbeitung von bindungsrelevanten Informationen in Abhängigkeit von der Form der Unsicherheit schließen (siehe hierzu auch Powers, Pietromonaco, Gunlicks & Sayer, 2006; Spangler & Zimmermann, 1999), selbst wenn diese Unterschiede auf Verhaltensebene weniger deutlich zum Ausdruck kommen oder zumindest dann nicht, wenn sehr breite Verhaltenskategorien gewählt werden.

Eine weitere Frage, die sich bisher nur in Ansätzen beantworten lässt, betrifft die gegenseitige Beeinflussung der Partner im Verlauf der Zeit. In dyadischen Systemen wie Partnerschaften stellt einerseits das Verhalten des Partners einen zentralen Kontext für das eigene Verhalten dar, gleichzeitig spielen aber auch Prozesse der Bedeutungszuschreibung eine wichtige Rolle, die sowohl durch die Gesamtheit der lebensgeschichtlichen Bindungs- und Beziehungserfahrungen als auch die spezifische Bindungsgeschichte mit dem Partner und den aktuellen situativen Beziehungskontext beeinflusst werden. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang zunächst die Frage der Partnerwahl und dabei vor allem die Frage danach, ob Personen mit ähnlichen generalisierten Strategien im Umgang mit Bindungsthemen eher eine Partnerschaft eingehen als Personen, die sich hier sehr stark unterscheiden. Die Befunde einer (mittlerweile allerdings schon etwas älteren) Meta-Analyse weisen auf eine geringe, aber signifikante Übereinstimmung in der Bindungsrep-

räsentation zwischen den Partnern hin, die vor allem auf die größere Häufigkeit von Partnerschaften zurück geht, in denen beide Partner eine sichere Bindungsrepräsentation aufweisen (van Ijzendoorn & Bakermans-Kranenburg, 1996). Eine weitere Frage besteht darin, inwieweit nicht nur die eigene Bindungsrepräsentation, sondern auch die des Partners, Einfluss auf das Verhalten nimmt und ob sich dabei Konstellationseffekte nachweisen lassen. Zwar sprechen die verfügbaren Befunde dafür, dass das Interaktionsverhalten einer Person sowohl durch die eigene Bindungsrepräsentation als auch die des Partners beeinflusst wird (siehe z.B. Crowell et al., 2002; Feeney, 2003; Furman & Simon, 2006; Roisman et al., 2007), allerdings ist die empirische Befundlage eher unsystematisch. Dies ist einerseits darauf zurückzuführen, dass erst in den letzten Jahren spezielle Verfahren der Datenanalyse entwickelt wurden, die der dyadischen Natur von Paardaten gerecht werden, andererseits sind auch die Stichprobengrößen meist zu klein, um die Dynamik in verschiedenen Paarkonstellationen vergleichen zu können.

2.3.3 Allgemeine versus spezifische Arbeitsmodelle von Bindung

Weitere Hinweise auf die Art des Zusammenspiels zwischen der Repräsentation der individuellen lebensgeschichtlichen Erfahrungen und dem gemeinsamen Prozess der Realitätskonstruktion im Verlauf der Partnerschaft liefern Studien, in denen neben der generalisierten Strategie im Umgang mit Bindungsthemen auch die spezifische Repräsentation der aktuellen Partnerschaft, wie sie sich mit dem Current Relationship Interview erfasst werden kann, berücksichtigt wird.

Studien, in denen sowohl das AAI als auch das CRI eingesetzt wurden, dass die spezifische Repräsentation des aktuellen Partners bzw. der aktuellen Partnerschaft zwar nicht notwendigerweise mit der generalisierten Repräsentation einer Person identisch ist, Korrelationen in den Kohärenzwerten, die in etwa bei .40 liegen, weisen jedoch auf eine deutliche Übereinstimmung hin (Crowell & Waters, 2005; Owens et al., 1995; Treboux et al., 2004), wobei sich die Vorhersage verbessert, wenn man neben der eigenen generalisierten Repräsentation auch die des Partners berücksichtigt (Berkic, 2006). Die Übereinstimmung zwischen den Partnern ist für die Partnerschaftsrepräsentation dementsprechend höher als für die allgemeine Bindungsrepräsentation. Längsschnittliche Befunde weisen darüber hinaus darauf hin, dass sich generelle und spezifische Repräsentation im Verlauf der Zeit angleichen (Owens et al., 1995; Crowell & Waters, 2005), was zumindest teilweise dadurch zu erklären ist, dass Diskrepanzen zwischen der allgemeinen und der Partnerschaftsrepräsentation mit einem höheren Trennungsrisiko verbunden sind, vor allem dann, wenn die allgemeine Repräsentation sicher, die der Partnerschaft jedoch unsicher ist (Treboux et al., 2004). Eine andere Erklärung wäre, dass Erfahrungen in der Partnerschaft mittel- oder langfristig auch zu einer Veränderung der generalisierten Bindungsrep-

räsentation führen. Das es sich hierbei allerdings nicht um einen allgemein gültigen Mechanismus handelt, zeigen die Befunde einer deutschen Studie an Langzeitehepaaren, die zwar in der überwiegenden Mehrheit durch eine sichere Partnerschaftsrepräsentation gekennzeichnet waren, während sich die Verteilung von sicher und unsicher in der allgemeinen Repräsentation nicht von jener in Normalstichproben unterscheidet (Berkic, 2006). Eine wichtige Frage betrifft daher die genauere Untersuchung der Prozesse, die zu Stabilität und Wandel in der Bindungs- und Partnerschaftsrepräsentation beitragen (siehe auch Kapitel 2.4).

Darüber hinaus scheinen sowohl eine unsichere Repräsentation im AAI als auch im CRI mit einer gewissen Vulnerabilität für die Beziehung verbunden zu sein, wobei das CRI stärkere Zusammenhänge mit der aktuellen Beziehungsqualität aufweist, während die Sicherheit im AAI eher im Sinne eines globaleren Schutzfaktors wirksam scheint (Treboux et al., 2004). Dies zeigt sich zum einen darin, dass im AAI als sicher klassifizierte Personen bei gleichzeitig unsicherer Partnerschaftsrepräsentation ihre aktuelle Beziehung sehr viel negativer einschätzen und auch eher dazu bereit sind, sich aus einer wenig sicheren Partnerschaft zu lösen als Personen, die sowohl im AAI als auch im CRI unsicher sind. Zum anderen wird der protektive Einfluss des AAI vor allem in Zeiten erhöhter Belastung deutlich, in denen Personen, die sowohl im AAI als auch im CRI als sicher klassifiziert wurden, deutlich besser dazu in der Lage sind, ihren Partner als sichere Basis zu nutzen als Personen, die nur eine sichere Partnerschaftsrepräsentation aufweisen. In Zeiten geringer Belastung scheint dagegen vor allem die Partnerschaftsrepräsentation ausschlaggebend für die Qualität der Beziehung, wobei Personen mit unsicherer allgemeiner und sicherer Partnerschaftsrepräsentation sogar von allen Konstellationen die höchste Zufriedenheit berichten.

Wenngleich noch relativ wenig Wissen darüber existiert, wie Erfahrungen in Partnerschaften im Erwachsenenalter zur Ausbildung, Stabilisierung oder Veränderung von Repräsentationen auf verschiedenen Ebenen der inneren Arbeitsmodelle beeinflussen, so weisen diese Befunde doch klar auf einen ko-konstruktiven Entwicklungsprozess hin, an dem beide Partner beteiligt sind, und im Verlauf dessen die Repräsentation früherer Erfahrungen im Zusammenspiel mit den Erfahrungen in der aktuellen Beziehung zur Ausbildung einer Partnerschaftsrepräsentation führt, die wiederum auch auf Qualität der Beziehung rückwirkt.

2.4 Der Einfluss früher Erfahrungen

Die bisher dargestellten Befunde haben vor allem den Einfluss der Bindungsrepräsentation, d.h. der aktuellen mentalen Organisation von Bindung auf verschiedene Aspekte der

Partnerschaft beleuchtet. Eine zentrale Annahme der Bindungstheorie besteht jedoch darin, dass die grundlegende Struktur der inneren Arbeitsmodelle bereits in den ersten Lebensjahren durch die Erfahrungen mit wichtigen Bezugspersonen geschaffen wird und so von frühester Kindheit an eine Interpretationsgrundlage darstellt, wie das Kind auch in Abwesenheit der Eltern neuen Situationen begegnet. Bowlby ging davon aus, dass die inneren Arbeitsmodelle während der ersten Lebensjahre noch im wesentlichen die realen Erfahrungen mit zentralen Bezugspersonen reflektieren und Veränderungen in den Umweltbedingungen noch relativ leicht zu korrespondierenden Veränderungen der intrapsychischen Organisation führen, im Verlauf der Entwicklung jedoch eine zunehmende Stabilisierung erfahren und nach dem Jugendalter nur noch schwer zu verändern sind (Bowlby, 1973; Bowlby, 1988).

Diese Annahme, der zu Folge Kontinuität und Wandel der inneren Arbeitsmodelle durch das Zusammenspiel von zunehmend komplexer werdenden intrapsychischen Strukturen, den daraus resultierenden Interpretations- und Verhaltensmustern sowie den Reaktionen von wichtigen Interaktionspartnern und dem weiteren Lebenskontext beeinflusst werden, bestätigen mittlerweile auch die Befunde aus prospektiven Längsschnittstudien, in denen die Bindungsentwicklung vom ersten Lebensjahr bis ins Jugend- oder frühe Erwachsenenalter verfolgt wurden (siehe zusammenfassend Grossmann, Grossmann & Waters, 2005). Gemeinsam ist diesen Studien die Untersuchung der Stabilität der inneren Arbeitsmodelle von Bindung von der Bindungsqualität in der Fremden Situation mit einem Jahr bis hin zur Bindungsrepräsentation im AAI im Jugendalter, darüber hinaus wurde in drei Studien auch die Partnerschaftsrepräsentation im frühen Erwachsenenalter erfasst und für die Teilnehmer der Minnesota Longitudinal Study (Sroufe et al., 2005) liegen sogar Daten zum Interaktionsverhalten mit dem Partner vor.

2.4.1 Stabilität und Wandel der inneren Arbeitsmodelle

Ein erstes Ziel der prospektiven Längsschnittstudien zur Bindungsentwicklung war die Feststellung der Stabilität der inneren Arbeitsmodelle von der frühen Kindheit bis ins Erwachsenenalter. Betrachtet man die gefundenen Zusammenhänge auf der Ebene der bloßen Übereinstimmung des Verhalten des Kindes in der Fremden Situation mit einem Jahr und der Bindungsrepräsentation im AAI 15-20 Jahre später, so ergibt sich ein gemischtes Bild: Von den insgesamt fünf US-amerikanischen Studien berichten drei von einer signifikante Stabilität (Hamilton, 2000; Main, Hesse & Caplan, 2005; Waters & Cummings, 2000), eine Studie (in der allerdings eine modifizierte Version des FST zum Einsatz kam) dagegen nicht (Lewis, Feiring & Rosenthal, 2000). In der bereits erwähnten Minnesota Studie fand sich darüber hinaus eine signifikante Übereinstimmung zwischen der frühen Bindungsqualität und der Bindungsrepräsentation mit 26 Jahren, die im Alter

von 19 Jahren noch nicht sichtbar war (Sroufe, 2005; Weinfield, Whaley & Egeland, 2004). In den beiden deutschen Studien konnte ebenfalls keine Übereinstimmung zwischen dem Bindungsverhalten im FST und dem AAI gefunden werden, wobei weder für die Bindungsrepräsentation mit 16 noch mit 20 Jahren eine signifikante Stabilität nachgewiesen werden konnte (Grossmann & Grossmann, 2004; Grossmann, Grossmann & Kindler, 2005; Zimmermann et al., 2000).

Interessanter als die bloße Übereinstimmung zwischen zwei standardisierten Bindungsmaßen, die zwangsläufig nicht mehr als einen kleinen Ausschnitt der Bindungsorganisation zu einem bestimmten, relativ beliebig gewählten Zeitpunkt der Entwicklung abbilden können, ist die Frage nach dem Zusammenwirken von Erfahrung und Repräsentation über die Zeit und wie sich so Kontinuität und Wandel in der individuellen Anpassung erklären lassen. Dies ist insbesondere auch vor dem Hintergrund von Bedeutung, dass sich die Fremden Situation auf die Verhaltensorganisation einer bestimmten Person – meist der Mutter – gegenüber bezieht, während das AAI die Fähigkeit erfasst, die Gesamtheit der gemachten Erfahrungen mit verschiedenen Bindungspersonen in ein einziges kohärentes Modell von Bindung zu integrieren. Das heißt, je komplexer die individuelle Lebens- und Bindungsgeschichte ist, und je höher die Diversität von Beziehungserfahrungen in verschiedenen Kontexten und Entwicklungsphasen, desto geringer sollte die direkte Kontinuität über die Zeit ausfallen. Der Befund, dass sich die Vorhersage der Bindungsrepräsentation konsistent über die verschiedenen Studien hinweg durch die Berücksichtigung von kritischen Lebensereignissen verbessern ließ, kann in diese Richtung gedeutet werden. Darüber hinaus weisen sowohl die Befunde der Minnesota Studie als auch der Regensburger Längsschnittstudie auf indirekte Zusammenhänge zwischen der frühen Verhaltensorganisation und der späteren Bindungsstrategie auf Repräsentationsebene hin, die über das Interaktionsverhalten mit den Eltern vermittelt werden. In beiden Studien fanden sich Zusammenhänge zwischen dem Verhalten in der fremden Situation und der Balance von Autonomie und Verbundenheit im Interaktionsverhalten mit den Eltern im Jugendalter, das wiederum die Bindungsrepräsentation vorhersagte (Becker-Stoll, 1997; Grossmann & Grossmann, 2004; Roisman et al., 2001a). Auf die Bedeutung von kritischen Lebensereignissen und Prozessen der Aushandlung von Autonomie und Verbundenheit in der aktuellen Beziehungen zu den Eltern für die Erklärung von Stabilität und Wandel der Bindungsrepräsentation im Jugendalter verweisen darüber hinaus auch die Befunde von Allen, Kuperminc und Moore (2005), die die Bindungsentwicklung zwischen 16 und 18 Jahren untersucht haben.

Ein weiterer interessanter Befund stammt aus den beiden deutschen Längsschnittstudien (Grossmann & Grossmann, 2004; K. Grossmann et al., 2005): zwar konnte in beiden Studien keine Übereinstimmung in den inneren Arbeitsmodellen mit einem Jahr und im Ju-

gend- und frühen Erwachsenenalter festgestellt, beide Studien berichten jedoch signifikante Zusammenhänge zwischen verschiedenen Aspekten der elterlichen Feinfühligkeit in den ersten drei Lebensjahren und der späteren Bindungs- und Partnerschaftsrepräsentation, wobei sich sowohl das Verhalten der Mutter als auch das des Vaters als gleichermaßen relevant erwiesen. Von Bedeutung war dabei nicht nur der Umgang mit den Bindungsbedürfnissen des Kindes, sondern insbesondere auch die feinfühlig und herausfordernde Kooperation im Spiel mit dem Kind. Frühe Vorläufer der späteren Bindungs- und Partnerschaftsrepräsentation fanden sich darüber hinaus nicht nur im tatsächlichen Umgang mit dem Kind, sondern ab der mittleren Kindheit ließ sich diese Kontinuität auch auf der Ebene der individuellen Bindungsstrategien nachweisen. Derartige Strategien umfassten (1) die Bereitschaft, Gefühle und Motive in belastenden Situationen offen zu kommunizieren und aktiv die Unterstützung anderer zu suchen, (2) die Fähigkeit zu angemessener Emotionsregulation in Situationen sozialer Herausforderung, (3) die Wertschätzung von Bindungsbeziehungen sowie (4) die Klarheit im Diskurs beim Sprechen über Bindungsthemen (Grossmann et al., 2005; p. 125). Während also in den ersten Lebensjahren das tatsächliche Elternverhalten noch einen größeren Einfluss hatte, als die Muster der Verhaltensorganisation in einer belastenden Situation, fand sich eine Kontinuität in der intrapsychischen Organisation erst ab einem Alter, in dem die kognitiven Fähigkeit zur Perspektivenübernahme so weit entwickelt ist, dass die Bindungsbeziehung zu den Eltern im Sinne einer zielkorrigierten Partnerschaft verstanden werden kann, was auch für Bindungsbeziehungen im Erwachsenenalter kennzeichnend ist (siehe hierzu auch Kapitel 3).

2.4.2 Der Einfluss früher Erfahrungen auf Partnerschaften

Neben den gerade berichteten Befunden der beiden deutschen Längsschnittstudie über den Einfluss früher Erfahrungen auf die spätere Partnerschaftsrepräsentation, liefert insbesondere die Minnesota Longitudinal Study empirische Belege für verschiedene Entwicklungspfade, wie die frühe Bindungsorganisation bis in spätere Partnerschaften im frühen Erwachsenenalter hineinwirken kann. Im Rahmen der Minnesota Longitudinal Study wurden die Entwicklung von 250 erstgeborenen Kindern einer Risikostichprobe von Geburt an bis ins Erwachsenenalter verfolgt, wobei mittlerweile auch umfangreiche Daten zur Partnerschaft vorliegen (Sroufe et al., 2005).

Wie bereits unter Punkt 2.4.1 dargestellt, fanden sich in der Minnesota Studie zwar keine direkten Zusammenhänge zwischen der Fremden Situation mit 12 und 18 Monaten und der Bindungsrepräsentation mit 19 Jahren, deutliche Effekte der frühen Verhaltensorganisation zeigten sich dagegen bei der Vorhersage verschiedener Aspekte der Partnerschaftsqualität im Alter von cirka 21 Jahren. Hierbei sagte die Bindungssicherheit in der

Fremden Situation neben der Sicherheit der Partnerschaftsrepräsentation (Roisman, Collins, Sroufe & Egeland, 2005) auch verschiedene Aspekte des Interaktionsverhaltens mit dem Partner wie beispielsweise die Balance von Autonomie und Verbundenheit, Feindseligkeit oder Konfliktfähigkeit (Sroufe et al., 2005) sowie die Beziehungszufriedenheit und die subjektive Einschätzung des emotionalen Klimas in der Partnerschaft (Simpson, Collins, Tran & Haydon, 2007) vorher. Die Höhe der Zusammenhänge liegt dabei im Bereich von circa $r=.30$, was nicht nur aufgrund der Zeitspanne von 20 Jahren beachtlich ist, sondern auch vor dem Hintergrund, dass hierbei noch keine Merkmale des Partners (wie beispielsweise dessen Bindungsrepräsentation) oder der Beziehung zum Partner (wie beispielsweise die Partnerschaftsdauer) berücksichtigt wurden. Die Vorhersage der verschiedenen Aspekte der Partnerschaftsqualität ließ sich darüber hinaus noch verbessern, wenn neben der frühen Bindungssicherheit auch spätere Beziehungserfahrungen wie die von den Lehrern eingeschätzte Peerkompetenz im Grundschulalter, Autonomie und Verbundenheit in der Interaktion mit den Eltern in der frühen Adoleszenz oder die Freundschaftsrepräsentation im Alter von 16 Jahren berücksichtigt wurden (Collins & van Dulmen, 2006; Collins & van Dulmen, 2006; Simpson et al., 2007; Sroufe et al., 2005). Dabei waren die Effekte der früheren Erfahrungen teilweise über die späteren Erfahrungen vermittelt, für andere Aspekte wie beispielsweise für wahrgenommene affektive Tönung der Beziehung ließen sich jedoch auch unabhängige Effekte von früheren und späteren Erfahrungen nachweisen (Simpson et al., 2007).

Insgesamt sprechen die Befunde der Minnesota-Studie klar für ein andauerndes Zusammenwirken der Repräsentation früherer Erfahrungen und dem aktuellen Entwicklungskontext. So konnten beispielsweise Zusammenhänge zwischen der Balance von Autonomie und Verbundenheit in der Interaktion mit den Eltern mit 13 Jahren und mit dem Partner mit 21 Jahren vollständig durch die Kohärenz im AAI mit 19 Jahren erklärt werden (Roisman et al., 2001a) und bei der Vorhersage der Partnerschaftsrepräsentation erwies sich neben der frühen Bindungssicherheit auch die Qualität der Interaktion mit dem Partner als relevanter Prädiktor (Roisman et al., 2005). Darüber hinaus konnten auch signifikante Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation mit 19 und mit 26 Jahren festgestellt werden, wobei sich die Vorhersage verbesserte, wenn man zusätzlich die Partnerschaftsrepräsentation und die Interaktionserfahrungen in der Partnerschaft als Prädiktor berücksichtigte (Sroufe et al., 2005). Wie weiter oben schon berichtet, fanden sich im Alter von 26 Jahren dann auch Zusammenhänge zwischen dem Verhalten in der Fremden Situation und der Bindungsrepräsentation, die im Alter von 19 Jahren noch nicht sichtbar waren, was insbesondere auf den erhöhten Anteil von Jugendlichen mit unsicher-distanzierter Repräsentation in dieser Stichprobe zurückzuführen war. Dies lässt sich dahingehend interpretieren, dass eine frühe sichere Fundierung selbst bei Phasen späterer Unsicher-

heit die Wahrscheinlichkeit erhöht, eine sichere Bindung an einen Partner aufzubauen, was wiederum eine Rückkehr zur Sicherheit auf Ebene der generalisierten Repräsentation begünstigt.

Interessant sind darüber hinaus auch die Befunde von Linder und Collins (2005), die ebenfalls unter Rückgriff auf die Befunde aus der Minnesota-Studie zeigen konnten, dass sich Grenzverletzungen in der Eltern-Kind Beziehung im Jugendalter, wie beispielsweise Anzeichen von sexualisierendem Verhalten, Rollenkehr oder peertypische Verhaltensmuster zwischen Eltern Kind, als der konsistenteste Prädiktor für Gewalterfahrungen in den Partnerschaften im jungen Erwachsenenalter erwiesen. Diese Zusammenhänge zeigten sich sowohl für Gewalterfahrungen in der Opfer- als auch in der Täterrolle und die Zusammenhänge blieben selbst dann signifikant, wenn frühe Missbrauchserfahrungen, das Miterleben von Gewalt in der Ehe der Eltern sowie die Qualität der Freundschaftsbeziehungen statistisch kontrolliert wurden. Frühe Missbrauchserfahrungen hatten ebenfalls einen signifikanten Einfluss, der allerdings erst im Alter von 23 Jahren nachweisbar war, was sich möglicherweise dadurch erklären lässt, dass Bindung und Fürsorge in diesem Alter bereits eine größere Rolle spielen als in früheren Liebesbeziehungen. Eine Übereinstimmung in den Verhaltensstrategien über verschiedene Beziehungskontexte hinweg demonstrieren darüber hinaus auch die Befunde des Iowa Youth and Family Project. Im Rahmen dieses Projekts wurde das Interaktionsverhalten zwischen Eltern und Jugendlichen dreimal in jährlichen Abständen erfasst und auch für die Partnerschaften im frühen Erwachsenenalter liegen mittlerweile längsschnittliche Daten vor. Die zentralsten Befunde dieses Projekts lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass (1) deutliche Zusammenhänge zwischen der Interaktionsqualität mit den Eltern und mit dem späteren Partner nachweisbar waren (Conger, 2000), (2) diese Zusammenhänge selbst dann noch signifikant waren, wenn der Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen, die im Zusammenhänge mit der Fähigkeit zur Emotionsregulation stehen, statistisch kontrolliert wurden, wobei diese ebenfalls einen bedeutsamen Beitrag für die Vorhersage leisteten (Donellan, Larsen-Rife & Conger, 2005), und dass (3) eine längsschnittliche Entwicklung in der Eltern-Kind Beziehung, die durch eine zunehmende Eskalation von Konflikten und Feindseligkeiten gekennzeichnet war, auch einen längsschnittlichen Anstieg von feindseligem Verhalten in der Partnerschaft vorhersagte (Kim, Conger & Lorenz, 2001). Zwar ist diese Studie nicht vor dem Hintergrund bindungstheoretischer Überlegungen entstanden, dennoch lassen sich diese Befunde gut bindungstheoretisch interpretieren.

Weitere Belege für die Bedeutung früher Erfahrungen für spätere Partnerschaften finden sich in einer Längsschnittstudie von Overbeek et al. (2007), die Zusammenhänge zwischen dem elterlichen Erziehungsverhalten in der Kindheit, der Konflikthaftigkeit der Eltern-Kind Beziehung im Jugendalter und der Qualität von Partnerschaften im Alter von 30

Jahren berichten. Auf die besondere Bedeutung der Autonomieentwicklung im Jugendalter verweisen darüber hinaus die Befunde von Masten et al. (2004), wobei sich bei gleichzeitiger Berücksichtigung der erfolgreichen Bewältigung von einer Vielzahl von Entwicklungsaufgaben in der Kindheit und im Jugendalter, die Autonomieentwicklung als der relevanteste Prädiktor für die Vorhersage der Partnerschaftsqualität im frühen Erwachsenenalter erwies. Die Befunde einer deutschen Längsschnittstudie, der zufolge die Fähigkeit zu autonomer Selbstregulation im Alter von zwei Jahren die weitere sozialkognitive Entwicklung und dabei insbesondere den Aufbau eines auf Gegenseitigkeit beruhenden Beziehungskonzepts im Jugendalter vorhersagt, lassen sich ebenfalls gut in ein bindungstheoretisches Rahmenmodell der Bedeutung früher Erfahrungen integrieren (Hart, Keller, Edelstein & Hofmann, 1998).

Insgesamt lassen sich die referierten Befunde dahingehend zusammenfassen, dass bereits den frühen Erfahrungen mit den Eltern eine wichtige Bedeutung zukommt, die bis in spätere Partnerschaften wirksam sein kann, wobei sich dieser Einfluss am besten durch die Annahme von komplexen Wechselwirkungen zwischen tatsächlichen Erfahrungen in verschiedenen Beziehungskontexten und deren mentaler Repräsentation erklären lässt (siehe hierzu auch Carlson, Ward & Sroufe, 2004). Dabei lassen sich mindestens drei wesentliche Entwicklungspfade beschreiben, wie die frühen Erfahrungen dyadischer Regulation auf die Gestaltung späterer Partnerschaften wirken: Es sind dies (1) auf der Ebene des Individuums, der Aufbau von mentalen Modellen von Bindung und Beziehung sowie damit zusammenhängend die Entwicklung der Fähigkeit zu autonomer Selbstregulation, (2) auf der Ebene der Eltern-Kind Beziehung die kontinuierliche Neuaushandlung eines dem Entwicklungsstand angemessenen Gleichgewichts von Autonomie und Verbundenheit, sowie (3) die Anpassung im Kontext von Peer- und Freundschaftsbeziehungen, die sich durch die zunehmende Bedeutung von Gegenseitigkeit und Intimität in diesen Beziehungen beschreiben lässt.

Relativ wenig Wissen existiert bisher allerdings über die genauen Mechanismen, durch die sich die gegenseitige Beeinflussung von Erfahrung und Repräsentation im Verlauf der Zeit und über verschiedene Beziehungskontexte hinweg erklären lässt. Zu nennen ist hier beispielsweise die Frage nach normativen Aspekten der Bindungsentwicklung, die den Übergang der auf Verhaltensebene organisierten prozeduralen oder impliziten Modelle von Bindung mit einem Jahr hin zu einer zunehmend komplexen Struktur erklären, die auch die sprachliche Repräsentation von Erfahrungen sowie die Fähigkeit diese Erfahrungen bewusst zu reflektieren, umfasst. Wenig klar ist darüber hinaus auch die Bedeutung von bindungsrelevantem Elternverhalten im Vergleich zu anderen Aspekten der Eltern-Kind Beziehung. So wies bereits Bowlby auf die Bedeutung von Erfahrungen geteilter Aufmerksamkeit während des ersten Lebensjahres hin, die nicht konkret bindungsrelevant

sind, aber dennoch eine wichtige Rolle für den Aufbau von Vertrauen spielen (siehe z.B. auch Stern, 1985; Stern, 2004), darüber hinaus sprechen auch die weiter oben berichteten Befunde über die Bedeutung der Förderung der Autonomiebedürfnisse des Kindes durch die feinfühligere Herausforderung im Spiel für eine umfassendere Sichtweise der Eltern-Kind Beziehung, die nicht nur Bindung, sondern auch die sich verändernde Bedeutung von Autonomie und Verbundenheit einschließt (siehe auch Kapitel 3.1.2). Insbesondere die Befunde aus der Minnesota Longitudinal Study weisen zudem auf die Bedeutung von Erfahrungen in anderen Beziehungskontexten und dabei speziell in Peer- und Freundschaftsbeziehungen hin, wobei weitgehend unklar ist, welche Prozesse dafür verantwortlich sind, dass Erfahrungen in der Bindungsbeziehung zu den Eltern auch auf den Peerkontext übertragen werden, welcher unabhängige Einfluss den Erfahrungen in verschiedenen Kontexten zukommt, und unter welchen Bedingungen diese Erfahrungen beispielsweise auch einen kompensatorischen Einfluss haben können.

3 BINDUNGSBEZIEHUNGEN ALS ZIELKORRIGIERTE PARTNERSCHAFT UND DIE ENTWICKLUNG VON AUTONOMIE UND VERBUNDENHEIT

Nachdem im vorherigen Kapitel der aktuelle Forschungsstand über die Zusammenhänge zwischen Bindung und Partnerschaft dargestellt wurde, soll der Blick im folgenden Teil stärker auf die zugrunde liegenden Mechanismen gelenkt werden. Den Ausgangspunkt dafür bilden Bowlbys Annahmen über die Entwicklung einer zielkorrigierten Partnerschaft zwischen Eltern und Kind während der ersten Lebensjahre und die damit verbundenen Veränderungen in den inneren Arbeitsmodellen von Bindung. Dabei wird die Auffassung vertreten, dass diesen normative Veränderungen in den inneren Arbeitsmodellen von Bindung immer ein Prozess der Neuaushandlung der Balance von Autonomie und Verbundenheit in der Eltern-Kind Beziehung vorausgeht, und dass Stabilität und Wandel der inneren Arbeitsmodelle wesentlich davon abhängen wie gut dieser Aushandlungsprozess gelingt. Zwar sind derartige Entwicklungsprozesse von der Kindheit bis zum Jugendalter stark an die sich entwickelnden kognitiven Fähigkeiten gebunden, dennoch lassen sich ähnliche Mechanismen auch für die Entstehung und Aufrechterhaltung von Bindung in Partnerschaften annehmen. So erfordert auch das Eingehen einer Partnerschaft den Aufbau und die kontinuierliche Veränderung und Verfeinerung eines mentalen Modells des Partners, der Beziehung und des Selbst in der Beziehung. Dies geschieht einerseits auf der Grundlage des bereits bestehenden allgemeinen Modells von Bindung, dass beide Partner mit in die Beziehung bringen. Andererseits spielen aber bereits zu Beginn der Beziehung gemeinsame Erfahrungen mit dem Partner, die Qualität der Selbstöffnung und der Umgang mit Meinungsverschiedenheiten und Konflikten eine wichtige Rolle und bereiten den Weg für die Entwicklung einer durch Vertrauen, Gegenseitigkeit und Interdependenz gekennzeichneten Bindungsbeziehung. Die Aushandlung von Autonomie und Verbundenheit umfasst so einerseits die Kommunikation und den alltäglichen Austausch zwischen den Partnern, andererseits aber auch die dem Interaktionsverhalten zu Grunde liegenden sozialkognitiven Prozesse der Bedeutungszuschreibung, durch die das bestehende Modell von Bindung auf die Partnerschaft übertragen wird.

3.1 Bindung und die Entwicklung von Autonomie und Verbundenheit

Im folgenden Abschnitt sollen zunächst Bowlbys Annahmen zur Entwicklung einer zielkorrigierten Partnerschaft zwischen Eltern und Kind dargestellt werden. Es wird davon ausgegangen, dass diesem Entwicklungsschritt, der dadurch gekennzeichnet ist, dass das

Kind lernt, die Gedanken, Gefühle und Wünsche seiner Bindungspersonen in sein eigenes Verhalten einzubeziehen, nicht nur für den Aufbau von zunehmend komplexen und differenzierten inneren Arbeitsmodellen eine wichtige Bedeutung zukommt, sondern dass so gleichzeitig auch eine wichtige Grundlage für die weitere Entwicklung von Autonomie und Verbundenheit geschaffen wird, die sich nicht auf die Eltern-Kind Beziehung beschränkt, sondern zunehmend auch die Interaktionsmuster in anderen Beziehungskontexten prägt. Im Anschluss an die theoretischen Überlegungen folgt eine Darstellung ausgewählter Befunde, die die angenommenen Zusammenhänge zwischen Bindung und der Entwicklung von Autonomie und Verbundenheit auch empirisch stützen.

3.1.1 Bowlbys Konzept der zielkorrigierten Partnerschaft

Zwar konzentrierte sich John Bowlby bei der Formulierung seiner Theorie zunächst auf die Bindungsentwicklung im ersten Lebensjahr, dennoch wies bereits er darauf hin, dass die Eltern-Kind Bindung mit zunehmenden kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten des Kindes eine bedeutsame Veränderung erfährt, die er mit dem Aufbau einer zielkorrigierten Partnerschaft zwischen Eltern und Kind beschrieb. Diese vierte und letzte Phase der Bindungsentwicklung ist demzufolge dann erreicht, wenn das Kind über die ausreichenden kognitiven Fähigkeiten verfügt, die Mutter als Person mit eigenen Zielen und Interessen wahrzunehmen, die mit denen des Kindes nicht immer übereinstimmen, und gleichzeitig lernt, die Perspektive der Mutter in das eigene Handeln einzubeziehen (Bowlby, 1969, p. 368). Während die Kommunikation zwischen Eltern und Kind im ersten Lebensjahr auf den nonverbalen Emotionsausdruck und konkrete Verhaltensmuster beschränkt war, gewinnt die Sprache als Kommunikationsmittel zunehmend an Bedeutung, ohne dass dadurch der emotionale Austausch in den Hintergrund tritt. Die zunehmende Fähigkeit, die Perspektiven von Selbst und Anderem zu differenzieren sowie Fortschritte in der Sprachentwicklung eröffnen Eltern und Kind damit neue Möglichkeiten, sich ihre Wünsche, Pläne und Motive gegenseitig mitzuteilen, aufeinander abzustimmen, Missverständnisse zu klären und im Falle von Konflikten eine für beide Seiten akzeptable Lösung zu finden (Bowlby, 1988). Diese Art des Umgangs miteinander und das Vertrauen auf die Stabilität dieses gegenseitigen Verständnisses, bei dem wahrgenommene Differenzen und Konflikte nicht die emotionale Beziehung bedrohen, wird im Idealfall Teil des inneren Arbeitsmodells des Kindes und ermöglicht es dem Kind so, zunehmend längere Trennungen von der Mutter ohne größere Belastung zu tolerieren, um sich beispielsweise dem Spiel mit Gleichaltrigen oder Geschwistern zu widmen (Ainsworth, 1989). Wie insbesondere im Rahmen individuuationstheoretischer Modelle siehe (siehe z.B. Mahler et al., 1975; Blum, 2004) beschrieben wird, kann die Erkenntnis der „Getrenntheit“ von der Mutter und die Erfahrung, dass die Eltern weniger als früher sofort auf lediglich nonverbal geäußerte Be-

dürfnisse reagieren und vom Kind mehr Selbständigkeit erwarten aber auch zu neuen Ängsten über die Verfügbarkeit der Bindungsperson und damit zu vermehrten Ambivalenzen und Konflikten führen. Bowlby ging davon aus, dass interindividuelle Unterschiede in der elterliche Feinfühligkeit und die damit zusammenhängende Qualität der Eltern-Kind Bindung ausschlaggebend dafür sind, inwieweit es dem Kind gelingt, ein unverzerrtes Verständnis der Perspektive der Eltern zu entwickeln und von dieser Gebrauch zu machen und verwies dabei auf die Bedeutung der offenen Kommunikation zwischen Eltern und Kind. Sichere Eltern-Kind Dyaden lassen sich dabei von frühester Kindheit an durch den größeren Grad an Freiheit in den Interaktionsmustern charakterisieren, wobei Veränderungen in der Art und Weise wie die Eltern auf das Kind reagieren kontinuierlich zu einem allmählichen up-date der inneren Arbeitsmodelle führen. Wünsche, Ängste und Erwartungen an den Anderen können in sicheren Dyaden frei diskutiert werden, was nicht nur die Aushandlung von gemeinsamen Zielen und Plänen erleichtert, sondern gelegentliche Fehlkommunikationen, Missverständnisse oder Misattributionen können so leicht korrigiert werden. Im Gegensatz dazu ist die Kommunikation in unsicheren Dyaden deutlich eingeschränkt und bereits gegen Ende des ersten Lebensjahres lassen sich in der Fremden Situation bei unsicher-gebundenen Kindern Verhaltensmuster beobachten, die dadurch gekennzeichnet sind, dass Kinder ihre Bindungsbedürfnisse nicht mehr klar zum Ausdruck bringen. Diese Abwehrmuster beeinträchtigen auch den Prozess der Aktualisierung der inneren Arbeitsmodelle: „This means that the patterns of interaction to which the models lead, having become habitual, generalized, and largely unconscious, persist in a more or less uncorrected and unchanged state even when the individual later in life is dealing with persons who treat him in ways entirely unlike those that his parents adopted when he was a child” (Bowlby, 1988; p. 130).

Bisher existiert relativ wenig systematisch Forschung darüber, welche konkreten elterlichen Verhaltensweisen diesen Prozess eines updates der inneren Arbeitsmodelle fördern oder eher erschweren und damit zu Stabilität und Wandel der inneren Arbeitsmodelle von Bindung jenseits der frühen Kindheit beitragen. Ein wesentlicher Aspekt scheint aber die elterliche Fähigkeit der Eltern zu sein, ihr inneres Bild des Kindes dem jeweiligen Entwicklungsstand des Kindes anzupassen und dies auch im Verhalten gegenüber dem Kind zum Ausdruck zu bringen. Darüber hinaus erscheint es sinnvoll, nicht nur die elterliche Feinfühligkeit in den Reaktionen auf die Bindungssignale des Kindes zu betrachten, sondern auf die angemessene Unterstützung von altersspezifischen Entwicklungsaufgaben auszuweiten. So verweisen beispielsweise Befunde zu verschiedenen Aspekten der sozial-kognitiven Entwicklung im Vorschulalter auf die zentrale Bedeutung von Gesprächen über die alltäglichen Erfahrungen des Kindes und die Aushandlung von Konflikten, da das Kind hierdurch in einem ko-konstruktiven Prozess mit den Eltern sowohl implizit als auch expli-

zeit ein Verständnis des Selbst, ein zunehmend differenziertes Beziehungs- und Emotionsverständnis sowie auf Gegenseitigkeit und Gerechtigkeit beruhende Moralvorstellungen entwickelt (siehe z.B. Dunn, 1996; Dunn, Brown & Beardsall, 1991; Dunn, Brown, Slomkowski, Tesla & Youngblade, 1991; Harris, 1996; Harris, 1999; Kochanska, 1995). In Übereinstimmung damit wird auch in einigen konzeptuellen Arbeiten vermehrt auf die Rolle der Diskursqualität zwischen Eltern- und Kind und den Prozess der gemeinsamen Realitätskonstruktion als wesentliche Einflussgröße für die Entwicklung der inneren Arbeitsmodelle hingewiesen: „The working models associated with secure or insecure attachments likely have their origins, therefore, not only in the child’s direct representations of sensitivity of parental care, but in the secondary experience mediated through parent-child discourse“ (Thompson, 2000, p. 150; siehe hierzu auch Grossmann, 1999; Kobak & Duemmler, 1994; Thompson & Raikes, 2003).

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen und Befunde ist davon auszugehen, dass der wesentliche Vorteil einer sicheren Bindung sich nicht nur in bindungsrelevanten Situationen zeigt, sondern dass die größere Freiheit in der Kommunikation als Kennzeichen von sicheren Eltern Kind Dyaden sich auch auf andere Aspekte der Beziehung ausdehnt (siehe hierzu (Bretherton, 2005; Main, 2000; Sroufe et al., 2005). Wenngleich die Art und Weise, wie dies im konkreten Interaktionsverhalten zum Ausdruck kommt, in Abhängigkeit vom jeweiligen Entwicklungsstand und der spezifischen Situation variiert, so lässt sich doch die Aushandlung von Autonomie und Verbundenheit als eine übergeordnete Entwicklungsthematik definieren (siehe hierzu auch Behrends & Blatt, 1985; Blatt & Blass, 1990), die auch einen zentralen Mechanismus darstellt, wie die inneren Arbeitsmodelle von Bindung sich entwickeln, verändern und auf neue Beziehungen angewendet werden.

3.1.2 Empirische Befunde zur Bedeutung von Autonomie und Verbundenheit

Autonomie und Verbundenheit als zentrale Dimensionen der Beziehungs- und Persönlichkeitsentwicklung über die Lebensspanne bilden Schlüsselkonzepte von vielen entwicklungspsychologischen und psychodynamischen Theorien (siehe z.B. Baltes & Silverberg, 1994; Guisinger & Blatt, 1994; Kroger, 1992; Mahler et al., 1975; Ryan & Deci, 2000; Ryan, Kuhl & Deci, 1997; Selman & Schultz, 1990; Waldinger et al., 2003; Waldinger et al., 2002). Zwar hat sich mittlerweile weitgehend eine Sichtweise durchgesetzt, der zufolge Entwicklung weniger als einen Prozess von beginnender Abhängigkeit hin zu mehr Unabhängigkeit verstanden wird, sondern stärker das sich im Verlauf der Entwicklung verändernde, dynamische Gleichgewicht von Autonomie *und* Verbundenheit im Mittelpunkt des Interesses steht. Dennoch gibt es große Unterschiede in den zu Grunde gelegten Konzepten von Autonomie und Verbundenheit, wobei wenig Klarheit über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede verschiedener theoretischer und empirischer Ansätze besteht.

Unabhängig von den zugrunde gelegten Konzepten belegen die verfügbaren empirischen Befunde die Annahme, dass die alters- und kontextangemessenen Balance von Autonomie und Verbundenheit einen wesentlichen Bestandteil einer gelungenen Beziehungs- und Persönlichkeitsentwicklung darstellt, wobei auch enge Bezüge zur Bindungsentwicklung auszumachen sind. So konnte für die Kindheit gezeigt werden, dass die Kinder autonomieunterstützender Mütter entweder sicher gebunden waren oder im Verlauf eines Jahres eine sichere Bindung entwickelten (Frody, Bridges & Grolnick, 1985; siehe auch Avery & Ryan, 1988). Eine sichere Bindung fördert darüber hinaus die Fähigkeit zu autonomer Selbstregulation im Alter von 2 Jahren und führt auch in Peerbeziehungen bereits im Vorschulalter zu einer ausgewogeneren Balance von Autonomie und Verbundenheit (siehe Sroufe, 1997; Sroufe et al., 1999; Sroufe et al., 2005).

Der Großteil der Befunde zur Entwicklung von Autonomie und Verbundenheit bezieht sich allerdings auf die Individuationsentwicklung in der Beziehung zu den Eltern im Jugendalter (siehe z.B. Hofer & Pikowsky, 2002; Holmbeck, 1996; Soenens et al., 2007). Dabei wird meist ein dyadisches Verständnis von Individuation zu Grunde gelegt, wobei sich individuierte Beziehungen durch ein ausgewogenes Verhältnis von Individualität und Verbundenheit charakterisieren lassen, das sich auch in der Qualität der familialen Kommunikationsprozesse niederschlägt (Grotevant & Cooper, 1985; Grotevant & Cooper, 1986). Im direkten Interaktionsverhalten kommt Individualität in Verhaltensweisen zum Ausdruck, die auf die zugrunde liegende Fähigkeit zur Selbst-Anderen Differenzierung schließen lassen, wie beispielsweise die Bewusstheit über den eigenen Standpunkt und dessen klare Kommunikation. Verbundenheit zeigt sich dagegen in Verhaltensweisen, die auf ein zu Grunde liegendes Konzept von Gegenseitigkeit schließen lassen, was in der Empfänglichkeit für den Standpunkt des Anderen, Respekt, sowie der Berücksichtigung der Meinung des Anderen zum Ausdruck kommt. Aufgegriffen wurden diese Annahmen insbesondere von Joseph P. Allen, der in Anlehnung an die Arbeiten ein Kodiersystem entwickelte, das bezogen auf Autonomie und Verbundenheit jeweils zwischen fördernden und verhindernden Verhaltensweisen unterscheidet (Allen, 1995; Allen & Hauser, 1996; Allen et al., 1994). Schon in der verwendeten Terminologie kommt dabei die dyadische Natur zum Ausdruck, die für Autonomie und Verbundenheit im Interaktionsverhalten charakteristisch ist, wenn jeder Partner den Kontext für das Verhalten des jeweils anderen liefert. Als den Grad an Autonomie und Verbundenheit in der Dyade fördernde Verhaltensweisen gelten dabei Verhaltensweisen wie beispielsweise die Klarheit der Argumentation oder das Aufgreifen des Standpunkts des Anderen, wodurch ein Klima geschaffen wird, dass es beiden Partnern erleichtert, die eigenen Wünsche, Bedürfnisse und Ziele zum Ausdruck zu bringen und von denen des Partners abzugrenzen, ohne dass dadurch die Beziehung gefährdet wird. Verhaltensweisen wie Feindseligkeit, das Ausüben von Druck

oder ein überpersonalisierender Interaktionsstil begünstigen dagegen Kommunikationsmuster, bei denen die klare Äußerung von differierenden Standpunkten entweder vermieden wird (Verbundenheit auf Kosten der Individualität) oder zur Eskalation führt (Individualität auf Kosten der Verbundenheit). In beiden Fällen sind sowohl Autonomie als auch Verbundenheit in der Dyade eingeschränkt, da Angst, gegenseitige Kontrolle oder Provokationen das Verhalten in hohem Maße bestimmen. Ein noch stärker dyadisch orientiertes Konzept liegt dem im Rahmen der Minnesota Longitudinal Study entwickelten Kodiersystem zu Grunde, durch das autonomie- und verbundenheitsbezogenes Verhalten nicht auf individueller, sondern auf dyadischer Ebene hinsichtlich der Balance und Ausgewogenheit im Beziehungsprozess zwischen den Interaktionspartnern bewertet wird. Die Balance von Autonomie und Verbundenheit zeigt sich dabei in dyadischen Interaktionsmustern, die auf eine Beziehung schließen lassen, in der beide Partner ihren sicheren Platz haben, was sowohl die gegenseitige Unterstützung und Kooperation umfasst, gleichzeitig aber auch Raum für Individualität und eigene Interessen lässt (siehe z.B. Roisman et al., 2001a; Sroufe et al., 2005).

Studien, die die Aushandlungsprozesse von Autonomie und Verbundenheit im Kontext der Eltern-Kind Beziehung empirisch untersucht haben belegen nicht nur deren Bedeutung für die Selbst- und Persönlichkeitsentwicklung (Allen et al., 1994; Allen, Hauser, O'Connor & Bell, 2002; Allen et al., 2006; Allen, Marsh et al., 2002; Cooper, Grotevant & Condon, 1983; Grotevant & Cooper, 1985; Grotevant & Cooper, 1986), sondern eine Reihe von Studien bestätigen auch Zusammenhänge mit der Bindungsentwicklung, die nicht nur querschnittlich (siehe z.B. Allen, Porter, Boykin McElhaney, McFrand & Marsh, 2007; Allen et al., 2003; Kobak et al., 1993), sondern mittlerweile auch längsschnittlich nachgewiesen werden konnten (siehe z.B. Allen & Hauser, 1996; Allen et al., 2005; siehe außerdem auch die unter 2.4.2 referierten Befunde).

Einige neuere Studien haben mittlerweile auch die Bedeutung von Autonomie und Verbundenheit in Freundschaftsbeziehungen untersucht. So fanden sich auch für das Interaktionsverhalten mit dem besten Freund Zusammenhänge mit der Bindungssicherheit im AAI (Zimmermann, 2003; Zimmermann et al., 2001) und Erfahrungen von Autonomie und Verbundenheit in Freundschaftsbeziehungen im frühen Jugendalter erwiesen sich als ein wichtiger Prädiktor für die psychosoziale Anpassung und die Qualität von Freundschaftsbeziehungen 6 Jahre später (Allen & Hare, 2007). Während enge Freundschaftsbeziehungen im Alter von 13 Jahren, die durch große Engagement, aber wenig Raum für die Autonomie und Individualität gekennzeichnet waren, eher problematische Entwicklungsverläufe vorhersagten, waren Jugendliche, deren Freundschaftsbeziehungen durch hohes Engagement bei gleichzeitig hoher Autonomie gekennzeichnet waren deutlich im Vorteil. Für die Bedeutung von autonomieförderndem Verhalten in Freundschaftsbeziehungen

sprechen darüber hinaus auch die Befunde von Deci et al. (2006), in der eine autonomieunterstützende Haltung beider Personen unabhängig voneinander eine Vielzahl von Indikatoren der Qualität der Freundschaft vorhersagte. Die Befunde einer Studie von Waldinger et al. (2003), im Rahmen derer zentrale Beziehungsthemen von jungen Erwachsenen anhand von Interviews über Freundschafts- und Partnerschaften ermittelt und mit der Bindungsrepräsentation in Verbindung gebracht wurden, weisen außerdem darauf hin, dass Wünsche nach Autonomie und Verbundenheit unabhängig von der Bindungsklassifikation die am häufigsten auftauchenden Themen waren, wobei das Verhältnis von autonomie- und verbundenheitsbezogenen Wünschen für Personen mit sicherer Bindungsrepräsentation am ausgewogensten war. Auch dies spricht für die Bedeutung von autonomie- und verbundenheitsbezogenen Beziehungsprozessen für die Organisation von inneren Beziehungsschemata und deren Entwicklung über die Zeit (siehe hierzu auch Waldinger et al., 2002).

Insbesondere die bereits berichteten Befunde aus der Minnesota Longitudinal Study (siehe Kapitel 2.4.2) geben zudem Hinweise darauf, dass sich der Entwicklungspfad, der von der frühen Bindungssicherheit über die Aushandlung von Autonomie und Verbundenheit in der Beziehung zu den Eltern im Jugendalter zum Aufbau einer sicheren Bindungsrepräsentation im frühen Erwachsenenalter führt, im jungen Erwachsenenalter in den Partnerschaften fortsetzt. So konnten Zusammenhänge zwischen autonomie- und verbundenheitsbezogenen Beziehungsprozessen in der Eltern-Kind Dyade und späteren Partnerschaften nicht nur durch die Bindungsrepräsentation mit 19 Jahren erklärt werden (Roisman, Madsen, Hennighausen, Sroufe & Collins, 2001b), sondern die Interaktionserfahrungen mit dem Partner sagten auch die Bindungsrepräsentation mit 26 über die beobachtete Stabilität hinaus vorher (Sroufe et al., 2005). Wenngleich Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und Autonomie in Partnerschaften bisher nur selten explizit Gegenstand der Forschung waren, lassen sich doch eine Vielzahl von Befunden in diese Richtung interpretieren: zu nennen sind in diesem Zusammenhang beispielsweise die unter Punkt 2.3.2 dargestellten Studien über die Bedeutung der allgemeinen Bindungsrepräsentation für den Aufbau einer sicheren Partnerschaftsrepräsentation, sowie deren Einfluss auf Prozesse der Emotionsregulation und Konfliktaushandlung in der Partnerschaft.

Expliziter als in der Bindungsforschung wurde die Rolle von Autonomie und Verbundenheit vor allem im Rahmen der Self Determination Theory (SDT, siehe z.B. Ryan & Deci, 2000; Ryan & Deci, 2002) untersucht, die in neuerer Zeit auch vermehrt auch auf den Bereich von engen emotionalen Beziehungen und Partnerschaften übertragen wurde. Die SDT geht von drei zentralen menschlichen Grundbedürfnissen nach Autonomie, Verbundenheit und Kompetenz aus, deren Erfüllung die Voraussetzung für das Erleben von

Selbstbestimmung oder autonomer Selbstregulation darstellt. Das zu Grunde gelegte Konzept der autonomen Selbstregulation beschreibt dabei das Ausmaß, in dem Personen ihr Verhalten als freiwillig, selbstbestimmt und autonom erleben, und nicht durch andere Personen kontrolliert oder durch äußeren Druck erzwungen. Gleiche Verhaltensweisen, zum Beispiel die gegenseitige Fürsorge, Unterstützung und Rücksichtnahme in einer Partnerschaft, können dabei sowohl als selbstbestimmt als auch als extern kontrolliert wahrgenommen werden, je nachdem, welche Bedeutung dem Verhalten zugeschrieben wird. Die Befunde einer wachsenden Anzahl von Studien belegen mittlerweile sehr konsistent die Bedeutung der wahrgenommenen Erfüllung dieser drei Grundbedürfnisse nach Autonomie, Verbundenheit und Kompetenz in der Partnerschaft sowohl für den Grad an autonomer Selbstregulation und den selbsteingeschätzten Bindungsstil als auch für verschiedene Aspekte der psychosozialen Anpassung (z.B. Selbstwert, Vitalität, positive vs. negative Grundstimmung) und der Partnerschaftsqualität (z.B. Zufriedenheit, Commitment, Konfliktverhalten, Copingstrategien, Knee, Patrick, Victor & Nanayakkara, 2002; La Guardia, Ryan, Couchman & Deci, 2000; Patrick, Knee, Canevello & Lonsbary, 2007; Ryan, La Guardia, Solky-Butzel, Chirkov & Kim, 2005). In Übereinstimmung mit diesen theoretischen Annahmen, zeigen die Befunde von Patrick et al. (2007) darüber hinaus, dass sich der Einfluss der Erfüllung der Grundbedürfnisse auf den Umgang mit Konflikten in der Partnerschaft durch den Grad an wahrgenommener Selbstbestimmung erklären lässt. Der Grad an autonomer Selbstregulation lässt sich dabei sowohl auf Persönlichkeitsebene als auch im Hinblick auf die aktuelle Partnerschaft betrachten und beide Aspekte erwiesen sich als wichtige Prädiktoren bei der Vorhersage des Konfliktverhaltens in der Partnerschaft, wobei die Bedeutung der Selbstbestimmung auf Persönlichkeitsebene zumindest teilweise durch die Selbstbestimmung in der Partnerschaft erklärt werden konnte (Knee, Lonsbary, Canevello & Patrick, 2005). La Guardia et al. (2000) konnten zudem zeigen, dass nicht nur interindividuelle, sondern auch intraindividuelle Unterschiede im Bindungsstil einer Person in verschiedenen Beziehungen (Mutter, Vater, bester Freund, Partner) darauf zurückzuführen waren, wie befriedigend diese Beziehungen im Hinblick auf Bedürfnisse nach Verbundenheit, Autonomie und Kompetenz eingeschätzt wurden. Insgesamt unterstreichen die im Rahmen der SDT entstandenen Studien die Bedeutung von Autonomie, definiert als die Freiheit selbstbestimmt zu denken und zu handeln, auch für die Gestaltung von Partnerschaften. Sowohl inter- als auch intraindividuelle Unterschiede in der wahrgenommenen Fähigkeit zur Selbstregulation oder Selbstbestimmung lassen sich dabei auf die Erfüllung von Grundbedürfnissen nach Autonomie, Verbundenheit und Kompetenz in der Beziehung bzw. durch den Beziehungspartner zurückführen. Interessanterweise sind die Förderung von Autonomie, Verbundenheit und Kom-

petenz gleichzeitig auch die zentralen definierenden Elemente des bindungstheoretischen Konzepts der Feinfühligkeit.

Zusammenfassend sprechen all die dargestellten Befunde für bedeutsame Zusammenhänge zwischen der Bindungsentwicklung, der Entwicklung von Autonomie und Verbundenheit in verschiedenen Beziehungskontexten und der zunehmenden Fähigkeit zur autonomen Selbstregulation.

3.1.3 Autonomie und Verbundenheit auf verschiedenen Entwicklungsebenen

Wie durch die referierten Befunde deutlich geworden ist, lässt sich die Entwicklung von Autonomie und Verbundenheit sich auf verschiedenen Ebenen betrachten: Zum einen auf der Ebene des *konkreten Interaktionsverhaltens*, wozu nicht nur die durch den Wechsel von Bindungs- und Explorationsverhalten bedingten Muster der Nähe-Distanz Regulation in der Bindungsbeziehung zählen, sondern auch andere, mit Verbundenheit und Autonomie in der Dyade zusammenhängende Erfahrungen. Verbundenheitsfördernde Beziehungsaspekte finden sich dabei bereits im ersten Lebensjahre in Momenten geteilter Aufmerksamkeit (Eilan, Hoerl, McCormack & Roessler, 2005; Stern, 2004; Ward, 2005) und reichen bis zur sprachlichen Kommunikation von inneren Konflikten und Vulnerabilitäten im Erwachsenenalter (Schultz & Selman, 1998). Autonomiebezogene Beziehungsprozesse finden sich ebenfalls schon ab der frühesten Kindheit, wenn das Kind durch das Entdecken von Kontingenzen zwischen dem eigenen Erleben und dem mütterlichen Gefühlsausdruck ein erstes Gefühl von Selbstregulation entwickelt (Fonagy et al., 2002; Ryan et al., 1997), dazu kommt die Unterstützung und Förderung der Exploration (Grossmann & Grossmann, 2004) sowie in späteren Entwicklungsphasen zunehmend die Aushandlung von Konflikten und Meinungsverschiedenheiten (Schultz & Selman, 1998). Während das Vertrauen auf den Anderen als sichere Basis für Exploration nur für Bindungsbeziehungen charakteristisch ist, spielen andere autonomie- und verbundenheitsbezogene Beziehungsprozesse bereits ab der Kindheit auch in anderen Beziehungen, wie beispielsweise zu Geschwistern, Peers oder anderen Erwachsenen, eine wichtige Rolle.

Diese Balance zwischen Autonomie und Verbundenheit schlägt sich auch auf der Ebene der sich entwickelnden *inneren Arbeitsmodelle von Bindung* nieder. Hier lässt sich ein Entwicklungspfad nachzeichnen, der von den frühen Erlebens- und Verhaltensschemata des Selbst in der Beziehung zu Anderen (z.B. im Sinne von Sterns „schemes of being with another person“) bis hin zum Aufbau einer komplexen Repräsentation von Bindung führt, die im Idealfall durch Autonomie und innere Freiheit bei der Reflexion und Bewertung von Bindungserfahrungen und einer grundlegenden Wertschätzung von Bindung gekennzeichnet ist.

Darüber hinaus zeigt sich die Entwicklung von Autonomie und Verbundenheit auch auf Ebene der *sozialkognitiven Prozesse*, das heißt im Hinblick auf die Art und Weise, wie eine Person ihrer sozialen Umwelt Bedeutung zuschreibt. Die Entwicklung sozialen Verstehens lässt sich dabei nach Selman (1980) durch die zunehmende Entwicklung der Fähigkeit zur sozialen Perspektivenkoordination kennzeichnen. Während die Perspektiven von Selbst und Anderem zunächst kognitiv noch nicht differenziert werden können, und Verhalten deshalb notwendigerweise immer eine direkte (d.h. impulsive) Reaktion auf die andere Person ist, deren Verhalten noch nicht vorhergesagt werden kann, entwickelt sich die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme erst allmählich im Laufe der Entwicklung durch das Zusammenspiel von kognitiven Reifungsprozessen und den Erfahrungen in der Interaktion mit wichtigen Bezugspersonen. Mit fortschreitender Entwicklung spielen Prozesse der Bedeutungszuschreibung so eine zunehmend wichtige Rolle bei der Regulation von Emotion und Verhalten.

Zwischen diesen drei Ebenen der Entwicklung von Autonomie und Verbundenheit werden enge Wechselwirkungen angenommen, die in den folgenden Abschnitten näher erläutert und auf die Entwicklung von Partnerschaften bezogen werden. Der Fokus liegt dabei auf der vermittelnden Rolle von sozialkognitiven Prozessen, denen eine entscheidende Bedeutung für die Erklärung der Zusammenhänge zwischen mentalen Modellen von Bindung und Beziehung und der Gestaltung von engen emotionalen Beziehungen zugeschrieben wird.

3.2 Sozialkognitive Prozesse als vermittelnde Mechanismen

In einer sehr allgemeinen Definition bezieht sich der Begriff der sozialen Kognition auf Prozesse, die erklären wie Menschen ihrer sozialen Umwelt Bedeutung zuschreiben. Eine Vielzahl von Studien belegen die Bedeutung von sozialkognitiven Prozessen für die Entwicklung von sozialer Kompetenz (siehe z.B. Bosacki & Astington, 1999; Dunn, 1996; Eisenberg, Carlo, Murphy & Van Court, 1995), die Entstehung von emotionalen Problemen und Verhaltensauffälligkeiten (siehe z.B. Dodge, Pettit, Bates & Valente, 1995; Fonagy, 2003), sowie deren Einfluss auf die Qualität von sozialen Beziehungen siehe (z.B. Baldwin, Keelan, Fehr, Enns & Koh-Rangarajoo, 1996; Fehr, 2005). Die Forschung zu sozialkognitiven Prozessen basiert dabei nicht auf einer einzelnen Theorie oder Methodologie, sondern umfasst eine große Anzahl von Konstrukten, wie beispielsweise Theory of Mind, Mentalisierung, Perspektivenübernahme, Empathie oder Attributionen (für einen Überblick über den aktuellen Stand der Forschung siehe Baldwin, 2005). Aufgrund der sich teilweise deutlich unterscheidenden Definition und Operationalisierung dieser Konzepte in verschiedenen Forschungstraditionen ist allerdings weitgehend unklar, inwieweit

sich diese Konstrukte konzeptuell überschneiden oder klar abgrenzbare Prozesse sozialer Kognition erfassen. Die Forschung zur sozialen Kognition wurde darüber hinaus auch immer wieder wegen der fehlenden Zusammenhänge zu tatsächlichem Verhalten kritisiert (Ashton, 1978).

Interessanterweise haben sich relativ unabhängig voneinander im Rahmen unterschiedlicher Forschungstraditionen verschiedene Ansätze entwickelt, in deren Mittelpunkt die Integration von psychoanalytischen bzw. bindungstheoretischen Annahmen über die Bedeutung von Erfahrungen in engen emotionalen Beziehungen und verschiedenen Aspekten der kognitiven bzw. sozialkognitiven Entwicklung steht. Es ist diese zum einen die auf Peter Fonagy und Kollegen zurückgehende Mentalisierungstheorie (siehe z.B. Fonagy, 1997; Fonagy et al., 2002), die unter Rückgriff auf psychoanalytische und insbesondere bindungstheoretische Annahmen den Prozess der Entwicklung einer Theory of Mind als intersubjektiven Prozess zwischen dem Kind und seinen Bezugspersonen beschreibt, der eine wesentliche Voraussetzung für die autonome Regulation von Affekten und für die Entwicklung von selbstreflexiven Fähigkeiten darstellt. Ebenfalls auf psychoanalytisch-objektbeziehungstheoretischen Annahmen beruhen die theoretischen Formulierungen von Auerbach und Blatt (2002, siehe auch Porcerelli et al., 2006), die die Theorie Mahlers zur Individuationsentwicklung in der Kindheit ebenfalls vor dem Hintergrund der Forschung zur Entwicklung einer Theory of mind betrachten und hierbei vor allem auf die sich entwickelnde Fähigkeit zur Selbst-Anderen Differenzierung beziehen. Diese beiden Theorien sowie auch deren empirische Umsetzung weisen deutliche Parallelen auf, weshalb sich die folgende Darstellung auf die Annahmen von Fonagy et al. beschränkt, die einerseits konkreter ausgearbeitet und zum anderen auch weniger ausschließlich klinisch orientiert sind.

Während sich die Arbeiten von Fonagy und Kollegen vor allem auf die Bedeutung der frühen Eltern-Kind Bindung für die Entwicklung von sozialkognitiven Fähigkeiten beziehen, liegt der Fokus der Arbeiten von Robert L. Selman, die auch die Grundlage für die Operationalisierung sozialkognitiver Prozesse in dieser Arbeit bilden, auf der Entwicklung sozialen Verstehens im Kontext von Peer- und Freundschaftsbeziehungen. Selmans Theorie zur interpersonellen Entwicklung baut zum einen auf Annahmen der strukturellen kognitiven Entwicklungstheorien von Piaget und Kohlberg auf, wurde jedoch insbesondere durch die Erfahrungen in der therapeutischen Arbeit mit Kindern immer weiter auch um affektive Aspekte erweitert, um so die Zusammenhänge zwischen rein kognitivem Wissen über soziale Beziehungen und emotionalen Erfahrungen im Kontext von tatsächlichen Beziehungen besser erklären zu können. Gemeinsam ist diesen beiden Ansätzen die Annahme, sozialkognitive Prozesse als die sich entwickelnde Fähigkeit zu definieren, das Verhalten von Selbst und Anderem vor dem Hintergrund der zu Grunde liegenden menta-

len Zustände zu interpretieren und auf dieser Grundlage zu handeln (siehe z.B. Fonagy, 2006; Selman & Schultz, 1990). Beide Ansätze gehen davon aus, dass sich diese Kompetenz im Kontext von sozialen Beziehungen entwickelt und eine zentrale Rolle bei der Affektregulation sowie bei der Gestaltung von sozialen Beziehungen spielt.

Im folgenden Kapitel sollen zunächst die Konzepte der Mentalisierung (Fonagy) und der sozialen Perspektivenkoordination (Selman) definiert und einander gegenüber gestellt werden. Im Anschluss daran werden die theoretischen Annahmen der beiden Ansätze kurz skizziert, bevor abschließend die Annahme einer Kontextspezifität sozialkognitiver Prozesse diskutiert wird.

3.2.1 *Mentalisierung, Reflective Functioning und soziale Perspektivenkoordination*

Entwicklungspsychologisch betrachtet beschreibt das Konzept der Mentalisierung den Prozess, im Verlauf dessen das Kind lernt, seine Affektregungen und mentalen Zuständen zu differenzieren, ihnen Bedeutung zuzuschreiben und dieses Verständnis auf die Interaktionen mit seiner sozialen Umwelt anzuwenden (Fonagy et al. 2002). Definiert wird diese sich entwickelnde sozialkognitive Kompetenz zur Mentalisierung als die Fähigkeit, das Verhalten von Selbst und Anderem unter Berücksichtigung der zugrunde liegenden mentalen Zustände (d.h. Bedürfnisse, Wünsche, Gefühle, Ziele, Absichten, Einstellungen etc.) beider Personen zu erklären. Es wird angenommen, dass es sich hierbei um einen überwiegend automatisch oder vorbewusst ablaufenden Prozess handelt, der bei der Interpretation und Vorhersage menschlichen Verhaltens eine bedeutsame Rolle spielt und so einen zentralen Aspekt der individuellen Selbstorganisation und den damit zusammenhängenden Prozessen der Affektregulation und Aufmerksamkeitssteuerung darstellt (Fonagy, 2006; Fonagy et al., 2002; Fonagy et al., 1991). Interindividuelle Unterschiede in der Mentalisierungsfähigkeit, wie sie beispielsweise für das AAI durch eine zusätzliche Skala zur Erfassung selbstreflexiver Fähigkeiten (Reflective Functioning, RF, Fonagy, 1997; Steele & Steele, 2005) operationalisiert wurden, beziehen sich auf den Grad, in dem Personen bei der Beschreibung und Interpretation von Verhalten über beobachtbare Phänomene hinausgehen und auch Wünsche, Gefühle, Einstellungen berücksichtigen. Dies erfordert auch ein Bewusstsein darüber, dass man zwar eine Vorstellung darüber entwickeln kann, was die andere Person denken oder fühlen könnte, dass diese Annahmen aber immer hypothetisch sind und man keine absolute Gewissheit darüber haben kann, was in einer anderen Person vorgeht. Effektive Mentalisierung spielt sich so immer an der Schnittstelle zwischen innerer und äußerer Realität ab und umfasst einen fortlaufenden Prozess der Bedeutungszuschreibung, der dadurch gekennzeichnet ist, die Wahrnehmung der eigenen Gefühle, Wünsche und Absichten mit gegebenen Fakten sowie vermuteten Gefühlen, Wünschen oder Absichten anderer Personen in Einklang zu bringen und zu integrieren.

Dieser Prozess umfasst sowohl das explizite Nachdenken oder Sprechen über Personen, Beziehungen oder Gefühle, wie es beispielsweise im AAI erfasst wird, als auch die weitgehend implizit oder automatisch ablaufende Bedeutungszuschreibung in der direkten Interaktion mit anderen. In beiden Fällen geht ein höherer Grad der Mentalisierung mit mehr Autonomie oder autonomer Selbstregulation und Selbstbestimmung einher, was einerseits in einer größeren inneren Denk- und Handlungsfreiheit zum Ausdruck kommt, zum anderen aber auch autonomes, auf Gegenseitigkeit und Respekt basierendes Verhalten fördert, wie dies Allen (2006) beschreibt: „Interacting in the mentalizing mode, we aspire to understand each other as autonomous persons and to influence each other on the basis of our understanding. In the nonmentalizing mode, we can dehumanize and treat each other as objects, becoming coercive and controlling. Mentalizing, we can persuade another person to step aside; failing to mentalize, we can nudge him or her aside“ (p.7).

Die sozialkognitive Kompetenz zur Mentalisierung ist dabei keine rein kognitive Fähigkeit, sondern umfasst immer die Integration von kognitiven und emotionalen Aspekten. Wie auch die Befunde aus der neuropsychologischen Forschung (siehe z.B. Damasio, 1999; Damasio, 2003) belegen, sind Menschen bei der Verhaltenssteuerung und –regulierung in hohem Maße auf den Informationsgehalt ihrer emotionalen Reaktionen angewiesen, wobei insbesondere der emotionale und sprachliche Austausch mit signifikanten anderen wesentlich dazu beiträgt, die eigenen Gefühle besser zu verstehen und effektiver nutzen zu können: „We often need help from others: In the process of dialogue with another person, we are able to clarify what we think and feel, that is, we become to feel more clearly“. (Allen, 2006, p. 18). Sozialkognitive Fähigkeiten unterliegen darüber hinaus auch intraindividuellen Schwankungen in Abhängigkeit von verschiedenen Kontextbedingungen (siehe hierzu insbesondere auch Holmes, 2006). Insbesondere Zustände starker emotionaler Erregung, wie überwältigende Angst oder starker Ärger schränken die Mentalisierungsfähigkeit ein und begünstigen eher impulsive Verhaltensweisen. Die Anwesenheit wichtiger Bezugspersonen kann dagegen einen gegenteiligen Effekt bewirken, so beispielsweise wenn bedrohliche oder Ärger auslösende Ereignisse ausgesprochen und so besser (emotional) verstanden und damit besser reguliert werden können (siehe auch die Fallbeispiele bei Holmes, 2006).

Wie Allen (2006) ausführt, ist die Fähigkeit zur Mentalisierung sowohl von instrumentellem als auch von intrinsischem Wert. Der instrumentelle Nutzen zeigt sich einerseits in der Fähigkeit zur Emotions- und Selbstregulation, andererseits aber auch beim Lösen von interpersonellen Problemen und Konflikten sowie in der Möglichkeit, sich durch die Perspektive des Anderen beeinflussen zu lassen, um so mehr über sich selbst zu erfahren und sich persönlich weiterzuentwickeln. Zwar kann die Fähigkeit, das Verhalten von ande-

ren Personen besser vorherzusagen auch dahingehend missbraucht werden, andere zu manipulieren und zu kontrollieren, eine solche Sichtweise vernachlässigt jedoch den Aspekt der Empathie und Gegenseitigkeit. Als intrinsischen Wert beschreibt Allen vor allem die Bedeutung der Mentalisierungsfähigkeit für den Aufbau von intimen Liebesbeziehungen und zeichnet dabei einen Entwicklungsprozess, der von Situationen geteilter Aufmerksamkeit mit der Mutter und den von Stern (2004) beschriebenen „moments of meeting“ bis hin zu reifer Intimität in Partnerschaften reicht: „A tall order: in its ideal form, mentalizing enables intimacy, a loving sense of connection with the reality of the other person“ (Allen, 2006, p. 23).

Selmans Konzept der sozialen Perspektivenkoordination

Den Ausgangspunkt für die Forschung und therapeutische Arbeit der Arbeitsgruppe um Robert L. Selman bildet der Fokus auf sozialkognitive Fähigkeiten und deren Entwicklung im Kontext von Peer- und Freundschaftsbeziehungen von der Kindheit bis ins Jugend- oder frühe Erwachsenenalter (Selman, 1980; Selman, 2003; Selman & Schultz, 1990). Das zugrunde gelegte Konzept sozialer Kognition baut auf die Theorie Kohlbergs zur moralischen Entwicklung auf, berücksichtigt jedoch stärker auch die affektive Komponente sowie die Kontextabhängigkeit sozialen Verstehens und weist so große Parallelen mit dem gerade beschriebenen Konzept der Mentalisierung auf.

Selman sieht den wesentlichen Aspekt sozialer Kognition in der sich entwickelnden Fähigkeit zur sozialen Perspektivenkoordination, das heißt der Fähigkeit, die Perspektiven von Selbst und Anderem sowohl kognitiv als auch emotional zu differenzieren und zu koordinieren. Die Kompetenz zur sozialen Perspektivenkoordination wird definiert als die Fähigkeit einer Person zur Differenzierung und Integration der Perspektiven von Selbst und Anderem, durch ein Verständnis der Bezüge zwischen den Gedanken, Gefühlen und Wünschen beider Personen (Schultz & Selman, 1998; Selman, 1980; Selman & Schultz, 1990; Selman, 2003). In seinem normativ-entwicklungspsychologisch ausgerichteten Modell definiert Selman fünf aufeinander aufbauende Entwicklungslevels, die jeweils das Erreichen eines gewissen kognitiven Entwicklungsstandes voraussetzen, jedoch nicht allein dadurch determiniert werden. Der beschriebene Entwicklungsprozess reicht von einem egozentrischen Verständnis sozialer Beziehungen, das dadurch gekennzeichnet ist, dass die Perspektiven von Selbst und Anderem (kognitiv) noch nicht klar differenziert werden können (aber auch Selman verweist auf die Arbeiten Sterns (1985) zu einer früheren emotionalen Differenzierung im Sinne eines „felt self“) bis hin zu einem intersubjektiven Verständnis, das sich durch die klare Differenzierung, Koordination *und* Integration der Perspektiven von Selbst und Anderem charakterisieren lässt.

Insgesamt beschreibt Selman mit dem Konzept der sozialen Perspektivenkoordination Aspekte sozialer Kognition, die weitgehend identisch mit jenen sind, die weiter oben im Zusammenhang mit der Fähigkeit zur Mentalisierung dargestellt wurden. Parallelen finden sich dabei nicht nur bei der phänomenologischen Beschreibung und Definition sozialkognitiver Prozesse, sondern auch hinsichtlich der postulierten Entwicklungsprozesse. Während die Theorie Fonagys insbesondere auf die Bedeutung der Eltern-Kind Bindung in den ersten Lebensjahren fokussiert, beziehen sich Selmans Annahmen in erster Linie auf die Entwicklung von Intimität und Gegenseitigkeit in Freundschaftsbeziehungen. Beide Ansätze gehen jedoch explizit davon aus, dass sowohl die Erfahrungen in der Eltern-Kind Beziehung als auch in Freundschafts- und Geschwisterbeziehungen eine wichtige Rolle für die Entwicklung sozialkognitiver Kompetenzen spielen.

3.2.2 Die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit im Kontext von Bindungsbeziehungen

Ausgehend von der Annahme, dass enge Bezüge zwischen der frühen Eltern-Kind Bindung und der weiteren sozialkognitiven Entwicklung bestehen, schlugen Fonagy et al. (siehe z.B. Fonagy, 1997; Fonagy et al., 2002; Fonagy et al., 1991) vor, die Entwicklung einer Theory of Mind in der Kindheit, d.h. einer Theorie darüber, wie der menschliche Geist funktioniert, als intersubjektiven Prozess zwischen dem Kind und seinen Bezugspersonen zu verstehen. Dieses Verständnis grenzt sich deutlich von den traditionellen entwicklungspsychologischen Theorien ab, in deren Mittelpunkt meist der rein kognitive Fähigkeitserwerb steht und die dem Einfluss von affektiven Erfahrungen in Beziehungen bisher meist nur wenig Aufmerksamkeit schenkten.

Bei der evolutionspsychologischen Fundierung seiner Annahmen geht Fonagy (2003; siehe auch Fonagy, 2006) davon aus, dass der selektive Vorteil von Bindungsbeziehungen weit mehr umfasst als nur die Funktion, den physischen Schutz des Kindes vor Gefahren zu gewährleisten. Unter Rückgriff auf Befunde aus der neuropsychologischen Forschung über die Zusammenhänge zwischen frühen Sozialisationserfahrungen und der Gehirnentwicklung, nimmt Fonagy an, dass das Eingehen einer Bindungsbeziehung sicherstellt, dass Gehirnprozesse, die verschiedene Aspekte sozialer Kognition steuern, angemessen organisiert und vorbereitet werden, um das Individuum auf die Kollaboration und Kooperation im späteren sozialen Zusammenleben mit Anderen vorzubereiten. Der bedeutendste selektive Vorteil von Bindung ist demnach darin zu sehen, dass die Nähe zu bedeutsamen Andern die Entwicklung sozialer Intelligenz sowie interpretativer Fähigkeiten fördert. Die menschliche Fähigkeit auf Sprache als Kommunikationsmittel zurückgreifen zu können, erweitert die Möglichkeiten des Austauschs und der Kooperation mit Anderen, setzt jedoch auch eine Vielzahl von Kompetenzen voraus, um diese Möglichkei-

ten auch effektiv nutzen zu können. Diese Kompetenzen umfassen eine Vielzahl von kognitiven Prozessen, zu denen beispielsweise das Verständnis von Emotionen, Prozesse der bewussten Aufmerksamkeitssteuerung, eine Vorstellung von Subjektivität sowie die Fähigkeit zur expliziten Reflexion mentaler Zustände gehören. Die frühe Bindungsbeziehung bietet hier einen wichtigen Kontext für das Erlernen dieser Fähigkeiten, aber auch im Erwachsenenalter spielen soziale Beziehungen und insbesondere Bindungsbeziehungen noch eine wichtige Rolle, um Gefühle besser verstehen, einordnen und regulieren zu können und um diese Informationen für die Planung von Handlungen nutzen zu können.

In ihrem Entwicklungsmodell gehen Fonagy et al. davon aus, dass das Kind bei Geburt noch nicht zwischen verschiedenen affektiven Zuständen differenzieren kann, sondern diese Fähigkeit erst allmählich im Austausch mit seiner physischen und insbesondere sozialen Umwelt erwirbt und so allmählich ein zunehmend stabiles Selbstgefühl entwickelt. Eine wichtige Rolle spielt dabei das Erleben von sich wiederholenden Kontingenzen zwischen dem eigenen Erleben innerer Zustände und dem spiegelnden Verhalten der Bindungsperson, was die Grundlage für den Aufbau einer sekundären Repräsentation mentaler Zustände und damit die Grundlage für ein Gefühl von Selbstwirksamkeit und die Fähigkeit zu autonomer Selbstregulation darstellt.

Gesteuert werden diese Erfahrungen durch einen angeborenen Kontingenz-Detektionsmechanismus, der es dem Kind ermöglicht, Kontingenzen zwischen den eigenen Handlungen und der äußeren Umwelt zu erkennen und zu analysieren. Die Suche nach Kontingenzen ist von Geburt an intrinsisch motiviert und mit dem Erleben von positivem Affekt verbunden (siehe hierzu auch Ryan et al., 1997). Der Säugling lernt so, dass Zusammenhänge zwischen seinem eigenen Gefühlsausdruck, den Reaktionen der Eltern und einer Verbesserung seiner emotionalen Befindlichkeit bestehen, die sich allein dadurch verbessert, dass er bei seinen Eltern eine spiegelnde Reaktion hervorgerufen hat. Diese sich wiederholenden interpersonellen Regulationserfahrungen führen so einerseits zu einem ersten Gefühl von Selbstwirksamkeit und gleichzeitig bildet die sich entwickelnde sekundäre Repräsentation mentaler Zustände die Basis für die Fähigkeit zur intrapsychischen Affektregulation und Impulskontrolle. Affekte werden so als etwas wahrgenommen, was erkannt, benannt und so auch mit anderen geteilt werden kann. Ein Affektausdruck seitens der Eltern, der keine Kontingenz mit dem affektiven Erleben des Kindes erkennen lässt unterminiert dabei die Entwicklung der Fähigkeit, innere Zustände zu benennen, die ohne symbolische Entsprechung verwirrend bleiben und schwer zu regulieren sind.

Aus dieser Perspektive betrachtet, umfasst feinfühliges Elternverhalten zwei wesentliche Komponenten: zum einen muss das spiegelnde Verhalten der Eltern eine ausreichende

Kongruenz mit dem inneren Zustand des Kindes aufweisen, zum Anderen müssen die Eltern aber zwischen ihren eigenen Gefühlen und denen des Kindes unterscheiden können und diese Differenzierung auch dem Kind gegenüber zum Ausdruck bringen. Dies geschieht dadurch, dass sie dem Kind signalisieren, dass sie die Gefühle des Kindes und nicht ihre eigenen zum Ausdruck bringen (markedness of mirroring). So belegen auch Studien, dass Mütter, die ihren Kindern einerseits ihr Gefühl widerspiegeln (z.B. die Angst vor einer Spritze), diesen Gefühlsausdruck aber gleichzeitig mit einem anderen Gefühl koppeln (z.B. lächeln, ermutigen) ihre Kinder am schnellsten beruhigen konnten, da sie dem Kind so signalisieren, dass sie seine Angst sehen und ernst nehmen, dass sie selbst aber keine Angst haben, dass die Situation nicht gefährlich ist und dass sie dem Kind zutrauen, dass es diese Situation bewältigt (Fonagy et al., 1995 zit. nach Fonagy et al., 2002).

Bei Stress oder Belastung suchen Kinder also nach einer Repräsentation ihres mentalen Zustandes in der Reaktion ihrer Eltern. Die Reaktionen der Eltern werden im Verlauf der Zeit internalisiert, was es den einerseits Kindern ermöglicht, diese Repräsentation als Strategie höherer Ordnung zur intrapsychischen Affektregulation zu verwenden. Gleichzeitig bilden diese Regulationserfahrungen aber auch die Grundlage für die Bindungsbeziehung mit den Eltern und damit verbunden für den Aufbau der inneren Arbeitsmodelle von Bindung. Eltern von (später) sicher gebundenen Kindern trösten ihre Kinder dadurch, dass sie die Spiegelung des negativen Gefühls mit einem Gefühlsausdruck kombinieren, der mit dem Erleben des Kindes nicht übereinstimmt, z.B. durch den Ausdruck von Belastung, aber gleichzeitig auch liebevoller Zuneigung oder Ärger, kombiniert mit Überraschung. Dies verdeutlicht nochmals, dass elterliche Feinfühligkeit mehr umfasst als nur das adäquate Erkennen kindlicher Emotionen, sondern gleichzeitig auch eine Bewusstheit über die eigenen Gefühle, sowie eine auch unter Belastung stabile Fähigkeit zur Selbst-Anderen Differenzierung erfordert: „We believe what is most important for the development of mentalizing self-organization is the exploration of the mental state of the sensitive caregiver, which enables the child to find in the caregiver’s mind (that is in the hypothetical representation of her mind that he constructs to explain her behavior toward him) an image of himself as motivated by beliefs, feelings and intentions“ (Fonagy et al. 2002, p. 55).

Probleme in der Entwicklung der Emotionsregulation können also einerseits auf die mangelnde Kongruenz zwischen dem kindlichen Erleben und dem elterlichen Gefühlsausdruck zurückgehen, was zu einer mangelnden Übereinstimmung zwischen Repräsentation und Erleben führt und im Extremfall die Prädisposition für die Entwicklung einer narzisstischen Persönlichkeitsstruktur darstellen kann. Bei nichtmarkiertem spiegelndem Verhalten dagegen erlebt das Kind den elterlichen Emotionsausdruck als Externalisierung des eigenen Erlebens was im Extremfall zu einer Prädisposition führen kann, Emotionen

nur über andere Personen erleben und regulieren zu können, was Kennzeichen einer Borderline-Persönlichkeitsstruktur ist (Fonagy et al. 2002). Eine ausreichend kongruente Spiegelung des kindlichen Affektausdrucks ohne dies als Gefühle des Kindes zu markieren, kann das Kind überfordern, indem es zu der Schlussfolgerung gelangt, die eigenen Gefühle wären ansteckend oder universell und damit umso gefährlicher. Die kindliche Wahrnehmung von korrespondierender, aber realer negativer Emotion bedingt eher die Eskalation als eine Regulation und macht so eine kumulative Traumatisierung wahrscheinlicher als ein angemessenes „containment“ der Gefühle.

Diese Annahmen lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass die Bindungs- und Selbstentwicklung wesentlich dadurch beeinflusst wird, dass das Verhalten der Bindungsperson dem Kind gegenüber durchgehend auch den unbewusst oder vorbewusst stattfindenden Prozess der Interpretation von mentalen Zuständen des Kindes umfasst. Dieses spiegelnde Verhalten ermöglicht es dem Kind, Kontingenzen zwischen innerer und äußerer Umwelt zu erkennen, andererseits lernt es aber gleichzeitig auch, zwischen diesen beiden Wirklichkeitsaspekten zu differenzieren. Im Idealfall führt dies zur Ausbildung einer sekundären Repräsentation mentaler Zustände, die dem inneren Erleben weitgehend entspricht, was die Reflexion und Regulation von Emotionen ermöglicht und damit zu einer stabilen Selbstrepräsentation führt.

Das Erkennen der Subjektivität der eigenen Wahrnehmung als einer Repräsentation der Wirklichkeit, die durch die Integration des eigenen inneren Erlebens mit der Wahrnehmung der äußeren Realität entsteht, ist jedoch erst ab dem Alter von ca. 6 Jahren möglich. Dieses „mentalisierte“ Erleben erfordert die Integration von zwei früheren Erlebensmodi: Es ist dies zum einen die Annahme psychischer Äquivalenz zwischen innerem und äußerem Erleben, was zu intensiven Ängsten führen kann, wenn Phantasien beispielsweise als real angenommen werden. Dem Äquivalenzmodus entgegengesetzt ist der „Als-ob Modus“, beispielsweise im Spiel, wenn das Kind weiß, dass das innere Erleben nicht der äußeren Realität entspricht. Aber auch der Als-ob Modus hat seine Beschränkungen, da das innere Erleben keine Korrespondenz mit der äußeren Realität aufweist. Im Idealfall beginnt das Kind etwa ab einem Alter von vier Jahren diese beiden Erlebensmodelle zu integrieren, was eine mentalisiertes oder reflexives Verständnis ermöglicht, durch das mentale Zustände als Repräsentationen begriffen werden können. Ab diesem Alter sind Kinder meist in der Lage „false-belief“-Aufgaben zu lösen. Die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme ermöglicht mehr Verbundenheit in der Konversation, Fortschritte in der sozialen Kompetenz und neue Formen des Als-ob Spiels. Gleichzeitig fangen die Kinder ab diesem Alter an, das Spiel mit Gleichaltrigen gegenüber dem Spiel mit Erwachsenen zu bevorzugen: „This shift brings to close the time when adult minds mediate mentalization and opens a life-long phase of seeking to enhance the capacity to understand self and

others in mental state terms through connectedness with individuals who share one's interests and humour“ (Fonagy, 2006, p. 74).

Das Erreichen dieser Entwicklungsstufe markiert gleichzeitig auch den beginnenden Übergang von Level 0 zu Level 1 der Perspektivenkoordination in Selmans Entwicklungsmodell (siehe Kapitel 3.2.3), das im Folgenden dargestellt werden soll.

3.2.3 Selmans interpersonelles Modell zur Entwicklung der Fähigkeit zur sozialen Perspektivenkoordination

Im Mittelpunkt des Entwicklungsmodells von Selman (1980; Selman, 2003) steht die Frage nach Zusammenhängen zwischen der sozialkognitiven (individuellen) Entwicklung und der Fähigkeit zur Gestaltung von sozialen Beziehungen. Diskrepanzen zwischen kognitivem Wissen über Beziehungen und dem Verhalten in der direkten Interaktion werden dabei unter Berücksichtigung von Annahmen psychoanalytischer Objektbeziehungstheorien vor allem auf frühe Beziehungserfahrungen, deren Repräsentation und der Entwicklung von Abwehrmechanismen zurückgeführt. Gleichzeitig fanden jedoch auch Annahmen kognitiv-behavioraler Theorien über die Informationsarbeitung in sozialen Beziehungen (z.B. Dodge et al., 1995) Berücksichtigung. Diese Zielsetzung ähnelt damit sehr jener der Arbeitsgruppe um Fonagy et al. die die Entwicklung des Selbst und der Affektregulation durch die Integration von psychoanalytischen und bindungstheoretischen Annahmen sowie Wissen aus der kognitiven Psychologie zur Entwicklung einer Theory of Mind erklären.

In seinem interpersonellen Entwicklungsmodell geht Selman (siehe insbesondere Schultz & Selman, 1998) davon aus, dass die sozialkognitive Fähigkeit zur sozialen Perspektivenkoordination eine entscheidende Rolle bei der Affektregulation spielt und so eine grundlegende Kompetenz für die Gestaltung von Autonomie und Verbundenheit in engen Beziehungen darstellt. Das normativ-entwicklungspsychologisch ausgerichtete Modell bringt das Zusammenwirken von Autonomie und Verbundenheit in engen emotionalen Beziehungen mit der sich entwickelnden Fähigkeit, die sozialen Perspektiven von Selbst und Anderem sowohl kognitiv als auch emotional zu differenzieren und zu koordinieren in Verbindung. Selman geht davon aus, dass Prozesse sozialen Verstehens auf drei Ebenen organisiert sind, die in ihrem Zusammenwirken die Qualität von sozialen Beziehungen deutlich beeinflussen: Es sind dies (a) interpersonelles Verstehen, (b) interpersonelles Verhalten und (3) Prozesse der individuellen Bedeutungszuschreibung.

Interpersonelles Verstehen bezeichnet die für die Entwicklung von reifen Beziehungen notwendige, allein jedoch nicht ausreichende sozialkognitive Fähigkeit, Beziehungsprozesse unter der Berücksichtigung der Perspektiven von Selbst und Anderem zu reflektieren. Es wird davon ausgegangen, dass es sich hierbei um eine relativ kontextunabhängige

ge Fähigkeit handelt, die im Gegensatz zu den anderen beiden Modellkomponenten nur geringfügig durch die Qualität einer speziellen Beziehung beeinflusst wird.

Interpersonelles Verhalten wird ebenfalls unter Berücksichtigung der Fähigkeit zur sozialen Perspektivenkoordination verstanden. Es wird angenommen, dass das eigene Verhalten im Verlauf der Entwicklung zunehmend durch die Fähigkeit zur Koordination und Integration der Wünsche, Gedanken und Gefühle von Selbst und Anderem beeinflusst wird. Das Modell unterscheidet zwischen autonomie- und verbundenhitsbezogenem Interaktionsverhalten. Autonomiebezogenes Verhalten bezieht sich auf interindividuelle Unterschiede im Umgang mit Konfliktsituationen, die von impulsiven Reaktionen (z.B. physische Aggressivität) über einseitige Aushandlungsstrategien bis hin zur Berücksichtigung und Koordination der Standpunkte beider Personen reichen. Verbundenhitsbezogenes Verhalten umfasst geteilte Erfahrungen, wie gemeinsame Aktivitäten, Selbstöffnung und gemeinsam verbrachte Zeit. Interindividuelle Unterschiede kommen hierbei vor allem in Ausmaß und Qualität der Selbstöffnung, sowie hinsichtlich der eigenen Reaktion auf die Selbstöffnung des Anderen zum Ausdruck. Anders als das interpersonelle Verstehen wird das Verhalten sehr viel stärker durch den sozialen und emotionalen Kontext einer speziellen Beziehung beeinflusst.

Die dritte Modellkomponente *persönliche Bedeutungszuschreibung* bezieht sich auf die Verbindung von Verstehen und Verhalten und weist deutliche Parallelen mit dem bindungstheoretischen Konstrukt der inneren Arbeitsmodelle oder dem aus der Psychoanalyse stammenden Begriff der Objektbeziehungen auf. Beschrieben wird der Prozess, wie Personen das Verhalten von Selbst und Anderem interpretieren und mit ihrer individuellen Lebensgeschichte in Bezug bringen. Dies erfordert ein Verständnis, wie frühere Beziehungserfahrungen die aktuelle Beziehung beeinflussen und wie charakteristische Interaktions- und Beziehungsmuster mit intrapsychischen Strukturen zusammenhängen, die sich durch die Internalisierung von früheren Erfahrungen mit signifikanten Anderen herausgebildet haben.

Es wird davon ausgegangen, dass alle drei Modellkomponenten im Verlauf der Entwicklung bedeutsamen Veränderungen unterliegen, die mit der Fähigkeit zur sozialen Perspektivenkoordination in Zusammenhang stehen, wobei die Perspektiven von Selbst und Anderem zunehmend differenziert und in der Folge aufeinander bezogen oder integriert werden können. Selman unterscheidet hierbei fünf aufeinander aufbauende Levels der sozialen Perspektivenkoordination, die jeweils qualitativ unterschiedliche Formen des Denkens und der mentalen Organisation von Wissen über soziale Beziehungen widerspiegeln. In der Tradition von Piaget und Kohlberg stehend, geht Selman davon aus, dass jedes neue Level der sozialen Perspektivenkoordination durch eine grundlegende Um-

strukturierung der Prozesse sozialen Verstehens gekennzeichnet ist, was auch zu einer Veränderung in den Konzepten von Beziehungen und Personen führt. Die verschiedenen Entwicklungslevels zielen damit darauf ab, verschiedene Formen zu beschreiben, wie das heranwachsende Kind seinen Beobachtungen und Erfahrungen in der Interaktion mit anderen versteht und so seiner sozialen Umwelt Bedeutung zuschreibt.

Selmans Entwicklungsmodell beginnt an dem Zeitpunkt der Entwicklung, an dem die kognitiven Fähigkeiten des Kleinkindes den Übergang von einem lediglich gefühlten „sense of self and other“ (Stern, 1985) hin zu einem ersten selbst-reflexiven Bewusstsein über Selbst und Anderen ermöglichen.

Level 0 (ca. 3-6 Jahre) ist durch ein egozentrisches Beziehungsverständnis gekennzeichnet, da Kinder in diesem Alter noch nicht klar zwischen subjektiven/ psychologischen und objektiven/ physischen Aspekten von Menschen und Handlungen unterscheiden können. Dies führt dazu, dass beobachtbare Handlungen und innere Gefühle sowie die Unterscheidung von intentionalen und nicht-intentionalen Handlungen noch häufig verwechselt werden. Die klare Differenzierung von Selbst und Anderem beschränkt sich auf dieser Entwicklungsstufe meist auf physische, objektive Merkmale, während subjektiv-psychologische Aspekte noch häufig verwechselt werden (z.B. in Annahmen, dass der andere über das selbe Wissen verfügt wie man selbst, siehe hierzu auch Fonagys Annahmen über psychische Äquivalenz und Als-ob Modus als zentrale Erlebensformen).

Auf *Level 1* (ca. 5-9 Jahre) der sozialen Perspektivenkoordination kommt es zu einer klareren Differenzierung zwischen physischen Handlungen und psychischen Merkmalen (Gedanken, Gefühle und Absichten) von Selbst und Anderem. Dies führt auch zu einem Verständnis, dass jede Person über ein einzigartiges, subjektives und nicht sichtbares psychisches Erleben verfügt (dies entspricht Fonagys Übergang zu einem mentalisierten Verständnis). Das Verständnis auf *Level 1* ist jedoch noch einseitig, da das Kind noch nicht die kognitiven Kapazitäten hat, die Perspektiven von Selbst und Anderem gleichzeitig zu berücksichtigen und aufeinander zu beziehen.

Das Erreichen eines reziproken Verständnisses von sozialen Beziehungen ist der zentrale Entwicklungsfortschritt, der den Übergang zu *Level 2* kennzeichnet (ca. 7-12 Jahre). Das Kind erwirbt dabei allmählich die Fähigkeit aus sich selbst herauszutreten und eine selbst-reflexive oder „zweite-Person“ Perspektive in Bezug auf die eigenen Gefühle und Handlungen einzunehmen. Gleichzeitig erkennt das Kind, dass andere über dieselbe Fähigkeit verfügen. Ein reziprokes Verständnis von Beziehungen umfasst so also ein Verständnis der gegenseitigen Beeinflussung in Beziehungen, das über die Verhaltensebene hinausgeht und auch Gedanken, Gefühle und Intentionen mit einbezieht.

Auf *Level 3* (ab ca. 12 Jahren, erste Ansätze finden sich zwar ab ca. 8 Jahren, ein umfassendes *Level 3* Konzept wird jedoch meist nicht vor 15 Jahren erreicht) wird die Fähigkeit, sich in den Anderen hineinzusetzen noch dadurch erweitert, dass eine Außen- oder 3. Person-Perspektive auf die Beziehung eingenommen werden kann. Dies ermöglicht es den Jugendlichen, Beziehungen auf einer abstrakteren Ebene zu betrachten, verschiedene Beziehungen untereinander zu vergleichen, sowie die Logik der gegenseitigen Beeinflussung von Selbst und Anderem besser zu verstehen.

Selman hat darüber hinaus auch noch ein viertes Level formuliert, das vor allem durch die Erweiterung um ein Konzept des Unbewussten gekennzeichnet ist. *Level 4* ist dabei weniger klar definiert als die anderen Entwicklungsstufen, und soll vor allem zum Ausdruck bringen, dass die Entwicklung mit dem Jugendalter nicht abgeschlossen ist, sondern dass es sich hierbei um einen lebenslangen Prozess handelt.

Niedrigere Entwicklungslevels sind dabei immer durch die mangelnde Balance in der (gleichzeitigen) Berücksichtigung der Perspektiven von Selbst und Anderem gekennzeichnet, weshalb für jedes Entwicklungslevel zwischen „self-transforming“ und „other-transforming“-Prozessen unterschieden werden kann. „self-transforming“-Strategien lassen sich dadurch kennzeichnen, dass die eigene Perspektive der des Anderen untergeordnet wird, während bei „other-transforming“-Strategien die eigene Sichtweise dominiert. Das Erreichen von höheren Entwicklungslevels erfordert einerseits eine zunehmende Differenzierung der Perspektiven, nicht nur auf der Ebene des Verhaltens, sondern zunehmend auch bezogen auf psychologische Aspekte, sowie andererseits eine zunehmende Integration der Perspektiven, wobei die klare Differenzierung jeweils die Voraussetzung für eine Integration darstellt. Die Annahme eines Prozesses der zunehmenden Differenzierung und Integration, im Verlauf dessen die „self-transforming“ und „other-transforming“-Strategien, die für niedrigere Entwicklungslevel charakteristisch sind, zunehmend durch ein Konzept von Gegenseitigkeit und Interdependenz ersetzt werden, weist Parallelen zu den von Fonagy et al. (2002) angenommenen Mechanismen der zunehmenden Integration der Modi psychischer Äquivalenz (other-transforming) und „as-ob“-Erleben (self-transforming) hin zu einem mentalisierenden Modus auf.

Zur empirischen Erfassung von interindividuellen Unterschieden entwickelten Schultz und Selman das Close Peer Relationship Interview (CPRI, Schultz, 1993/2000; siehe auch Schultz & Selman, 1998), das auch in der hier vorliegenden Studie zum Einsatz kam. Das CPRI ist ein halbstrukturiertes Interview zur Erfassung von Autonomie und Verbundenheit in engen Peerbeziehungen im jungen Erwachsenenalter, durch das das Level der sozialen Perspektivenkoordination im Hinblick auf geteilte Erfahrungen, interpersonelle Aus-

handlungsstrategien, interpersonelles Verstehen sowie die individuelle Bedeutungszuschreibung in Bezug auf Autonomie und Verbundenheit erfasst wird.

Längsschnittliche Befunde zeigen, dass eine weiter fortgeschrittene Ich-Entwicklung während des Jugendalters und die (im jungen Erwachsenenalter erfasste) Bindungsrepräsentation im AAI unabhängig voneinander das Level der Perspektivenkoordination beim Sprechen über die aktuelle Partnerschaft und enge Freundschaftsbeziehungen im frühen Erwachsenenalter vorhersagten (Schultz & Selman, 1998). Der Einfluss der Bindungsrepräsentation auf den Grad an Perspektivenkoordination war für Partnerschaften zudem stärker als für Freundschaftsbeziehungen, was für die Annahme einer Kontextspezifität sozialkognitiver Prozesse spricht (Schultz, Hauser, Selman & Allen, submitted). Darüber hinaus konnten auch Zusammenhänge zwischen dem Level der Perspektivenkoordination und der von Peers eingeschätzten Ich-Resilienz und Feindseligkeit nachgewiesen werden (Hennighausen, Hauser, Billings, Hickey Schultz & Allen, 2004). Zwar existieren bisher keine Studien, die Zusammenhänge zwischen der sozialen Perspektivenkoordination und dem beobachteten Verhalten empirisch untersucht haben, dennoch lassen sich diese Befunde im Sinne der theoretisch angenommenen Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation, sozialkognitiven Prozessen und der Gestaltung von sozialen Beziehungen interpretieren.

3.2.4 Die Kontextspezifität sozialkognitiver Prozesse

Eine Punkt, der bisher weder konzeptuell noch empirisch umfassend behandelt wurde, ist die Frage, inwieweit die Konstrukte Bindung und Mentalisierung klar voneinander abgrenzbar sind, und wie groß die Überschneidung ist. Eine extreme Position wäre die Annahme einer vollständigen Überlappung, die dann zutreffen könnte, wenn die Bindungssicherheit sozialkognitive Fähigkeiten über alle Kontexte hinweg gleichermaßen beeinflussen würde oder wenn die Mentalisierungsfähigkeit (zumindest ab dem Alter, für das Bowlby die zielkorrigierte Partnerschaft postulierte), eine Voraussetzung für die Entwicklung einer sicheren Bindung darstellen würde. Sowohl Fonagy et al. als auch Selman gehen in ihren theoretischen Annahmen davon aus, dass sozialkognitive Prozesse bis zu einem gewissen Grad kontextspezifisch sind und grenzen sich damit kognitiven Theorien zur Entwicklung einer Theory of Mind ab, die meist implizit davon ausgehen, dass es sich hierbei um eine generalisierte trait-ähnliche Fähigkeit handelt, die über verschiedene Beziehungskontexte hinweg nur eine minimale Variation aufweist. Die Annahme einer Kontextabhängigkeit sozialkognitiver Prozesse wird dabei insbesondere durch Befunde aus der Bindungsforschung gestützt, denen zufolge zwar deutliche Überschneidungen zwischen den mentalen Repräsentationen verschiedener Beziehungen bestehen, diese jedoch keineswegs deckungsgleich sind (Furman & Simon, 2004; Furman, Simon, Shaffer

& Bouchey, 2002; Treboux et al., 2004). Weitere Befunde weisen darauf hin, dass die Kohärenz im AAI auch nicht mit einer allgemeinen narrativen Kompetenz, verbaler Intelligenz oder Reflexionsfähigkeit gleichgesetzt werden kann (siehe z.B. Crowell & Waters, 2005) und auch für die Kindheit finden sich über verschiedene Beziehungskontexte (Mutter, Geschwister, Freunde) hinweg nur geringe Korrelationen im Hinblick darauf, wie sehr im Spiel Annahmen über mentale Zustände zum Ausdruck gebracht werden („mental state talk“, Brown, Donelan-McCall & Dunn, 1996; siehe auch Dunn, 1996).

Auf konzeptueller Ebene betrachten Fonagy et al. (2002) die Fähigkeit zur Mentalisierung unter Rückgriff auf die systemtheoretischen Annahmen als eine „dynamic skill“, die in verschiedenen Kontexten erworben werden kann, die jedoch nicht zwangsläufig auch auf andere Kontexte übertragen wird, wobei die Bedingungen und Mechanismen, die eine Generalisierung fördern oder verhindern weitgehend unklar sind.

Im Gegensatz dazu versuchen Selman und Kollegen der postulierten Kontextspezifität sozialkognitiver Prozess durch die Annahme von verschiedenen Ebenen, auf denen soziales Verstehen organisiert ist, gerecht zu werden. Die Ebene interpersonellen Verstehens erfasst dabei relativ kontextunabhängiges (kognitives) Wissen über Personen und Beziehungen und ähnelt damit dem Verständnis einer Theory of Mind, wie es in kognitiv orientierten entwicklungspsychologischen Theorien zu Grunde gelegt wird. Die Ebene interpersonellen Verhaltens bezieht sich dagegen in erster Linie auf den weitgehend automatisch ablaufenden Prozess der kontinuierlichen Bedeutungszuschreibung in der direkten Interaktion mit anderen. Zusammenhänge zwischen Verstehen und Verhalten werden theoretisch durch die Ebene der individuellen Bedeutungszuschreibung erklärt, die sich vor allem auf den expliziten Prozess der Bedeutungszuschreibung bezieht. Der Prozess der Bedeutungszuschreibung wird dabei sowohl durch den spezifischen situativen Kontext (z.B. Konflikt, aktuelle Stimmung), frühere Erfahrungen mit dem Interaktionspartner, sowie durch die auf frühere Erfahrungen zurückgehende generalisierte Repräsentation von Selbst und Anderem und den damit zusammenhängenden Abwehrmechanismen beeinflusst (Selman & Schultz, 1990, Kap. 10).

Gemeinsam sind den Ansätzen von Selman und Fonagy die Annahmen, dass sozialkognitive Prozesse der Bedeutungszuschreibung (a) sowohl implizit als auch explizit ablaufen können, (b) durch die Intensität der emotionalen Erregung und den jeweiligen Interaktionskontext und –partner beeinflusst werden, sowie (c) zumindest teilweise durch die verinnerlichten mentalen Modelle von Selbst und Anderem gesteuert werden. Insbesondere Fonagy (2006) hat sich dabei um eine bessere Abgrenzung der Konstrukte von Bindung und Mentalisierung bemüht, die im Folgenden kurz skizziert werden soll.

Konzeptuell lassen sich die Konstrukte der Bindung(srepräsentation) und Mentalisierung dadurch abgrenzen, dass Bindung ein mentales Modell der emotionalen Verfügbarkeit von Bindungspersonen bezeichnet und damit die Simulation ermöglicht, wie andere in einer bestimmten Situation reagieren, während Mentalisierung sich auf die sozialkognitive Fähigkeit bzw. die bei der Interpretation von Situationen ablaufenden sozialkognitiven Prozesse bezieht. Dieser Unterschied kann empirisch nachgewiesen werden: So finden sich für das AAI zwar hohe Korrelationen zwischen der Kohärenz (als Maß der Bindungssicherheit) und der von Fonagy und Target entwickelten Skala zur Erfassung selbstreflexiver Fähigkeiten, dennoch sind diese beiden Aspekte nicht identisch und die RF-Skala erwies sich als bei der Vorhersage der Bindungssicherheit des Kindes als der Kohärenz überlegen (Fonagy et al., 1991; Steele & Steele, 2005). Dies lässt sich dahingehend interpretieren, dass sozialkognitive Prozesse eine wichtige Rolle bei der Übertragung der generalisierten Repräsentation von Bindung auf einen spezifischen Beziehungskontext spielen.

Die Annahme, dass zwischen Bindung und sozialkognitiven Prozessen zwar enge Bezüge aber keine vollständige Überlappung besteht, belegen auch Befunde aus der neuropsychologischen Forschung, denen zufolge Bindung und Mentalisierung zumindest teilweise durch verschiedene neuronale Systeme gesteuert werden. Unter Rückgriff auf diese Befunde lassen sich verschiedene Bedingungen formulieren, und denen eine sichere Bindungsbeziehung den Prozess der Mentalisierung fördert oder auch hemmt (siehe Fonagy, 2006). Als hemmende Faktoren nennt Fonagy (1) intensive Gefühle der Liebe oder Verliebtheit, durch die neuronale Systeme aktiviert werden, durch die Belohnung und positiver Affekt gesteuert werden (und die auch mit Abhängigkeits- und Suchtprozessen in Verbindung gebracht wurden), während Systeme, durch die negativer Affekt generiert wird, gleichzeitig gehemmt werden. Dies lässt sich dadurch erklären, dass eine wichtige Funktion des Bindungsverhaltenssystems im Schutz vor überwältigenden negativen Emotionen zu sehen ist. (2) Die Aktivierung des Bindungsverhaltenssystems durch Gefahr (beispielsweise durch Verlust oder Verletzung). Auch hier kommt es zur Deaktivierung von Mentalisierungsprozessen, um starke negative Emotionen zu hemmen. (3) eine stabile sichere Bindungsbeziehung, da hierdurch die Notwendigkeit die Vertrauenswürdigkeit des Anderen immer wieder neu einzuschätzen und zu beurteilen weniger relevant ist, und die Beziehung durch das ständige Hinterfragen sogar Schaden nehmen könnte.

Trotzdem finden sich im Allgemeinen deutlich positive Zusammenhänge zwischen der Bindungssicherheit und der Fähigkeit zur Mentalisierung. Aspekte sicherer Bindungsbeziehungen, die die Mentalisierungsfähigkeit fördern sind dagegen (1) moderate Ausprägungen von negativem Affekt, die in Zusammenhang mit unvermeidbaren Ängsten oder Konflikten in der Bindungsbeziehung stehen; (2) die durch Gefühle der Sicherheit hervor-

gerufene positive emotionale Erregung, die das Interesse an den Gefühlen, Wünschen und Absichten von Selbst und Anderem und dadurch die Mentalisierung fördert, sowie (3) der von Fonagy (2006) als entscheidend angesehene Punkt: „in a secure attachment relationship the attachment figure is continually mentalizing the infant or child (in the context of ordinary stressors or otherwise) and thus stimulating mentalizing“ (p. 63). Eine sichere Bindungsbeziehung, in der das Bindungsverhaltenssystem seltener aktiviert werden muss, bietet so einen Kontext, in der Mentalisierung gefahrlos gelernt und geübt werden kann, was den in der Regel positiven Zusammenhang zwischen Bindung und Mentalisierung erklärt. Unsicher gebundenen Kindern steht diese Möglichkeit der gefahrlosen, vergleichsweise konfliktfreien Exploration von mentalen Zuständen nicht in gleicher Weise zur Verfügung steht, weshalb diese Kinder stärker auf alternative Lern- und Übungsmöglichkeiten in anderen sozialen Kontexten angewiesen sind.

Aufbauend auf die dargestellten theoretischen Annahmen lässt sich davon ausgehen, dass zumindest in Bindungsbeziehungen Prozesse sozialer Kognition bis zu einem gewissen Grad durch die inneren Arbeitsmodelle von Bindung gesteuert werden, und dass sich die vielfach empirisch nachgewiesenen Zusammenhänge zwischen der allgemeinen Bindungsrepräsentation und dem Interaktionsverhalten hierdurch erklären lassen. Erste empirische Hinweise für diese Annahme liefert eine Studie zur intergenerationalen Transmission von Bindung, in der die Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation der Mütter im AAI auf das Verhalten des Kindes in der fremden Situation durch die selbstreflexiven Fähigkeiten der Mütter bei der sprachlichen Darstellung von Erfahrungen mit dem Kind im Elterninterview erklärt werden konnte (Slade, Grienenberger et al. 2005).

In Übereinstimmung mit der Annahme einer engen Verschränkung zwischen Bindungs- und sozialkognitiver Entwicklung konnten mittlerweile in einer Reihe von Studien Zusammenhänge zwischen der Bindungsqualität und der Entwicklung verschiedener kognitiver Fähigkeiten, die mit der Entwicklung einer Theory of Mind in Verbindung gebracht werden, nachgewiesen werden und diese Zusammenhänge blieben auch bei der Kontrolle der verbalen Fähigkeiten bestehen (siehe z.B. Fonagy, Redfern & Charman, 1997; Meins, Fernyhough & Russel, 1998; Steele, Steele, Croft & Fonagy, 1999). Dies lässt sich zwar dahingehend interpretieren, dass sicher gebundene Kinder eine größere Motivation zum Erwerb einer Theory of Mind haben, allerdings ist zu Bedenken, dass unter normalen Umständen im Verlauf der Entwicklung alle Kinder diese Fähigkeiten erwerben und sich diese Annahmen so nicht ohne Weiteres auf das Erwachsenenalter übertragen lassen (siehe auch Main, 1991). Darüber hinaus finden sich wie oben dargestellt bereits für die Kindheit intraindividuelle Unterschiede in der zum Ausdruck gebrachten Mentalisierungsfähigkeit je nach Beziehungskontext.

Es gibt bisher nur wenige Studien, die Zusammenhänge zwischen Bindung und Mentalisierung jenseits der Kindheit untersucht haben. Eine der wenigen Ausnahmen ist die Studie von Humfress, O'Connor, Slaughter, Target & Fonagy, (2002), die für die frühe Adoleszenz deutliche Zusammenhänge zwischen der mit dem Child Attachment Interview (CAI) erfassten Bindungsrepräsentation und dem Grad an Mentalisierung (erfasst durch eine Serie von Vignetten, in denen Jugendliche das Verhalten des Hauptdarstellers erklären sollten) berichten. Darüber hinaus wurde der Frage nachgegangen, inwieweit sich Diskrepanzen zwischen der Bindungsrepräsentation und dem Grad an Mentalisierung durch spezifische Abwehrmechanismen und insbesondere bindungsvermeidende Tendenzen vorhersagen lassen. Es zeigte sich, dass Jugendliche, die trotz geringer Kohärenz im CAI bei der (beziehungsunspezifischen) Mentalisierungsaufgabe gut abschnitten, signifikant häufiger eine vermeidende Bindungsrepräsentation aufwiesen, was die Autoren dahingehend interpretieren, dass die geringe Kohärenz nicht durch einen Mangel an Reflexionsfähigkeit, sondern durch motivationale Faktoren bedingt ist. Zwar fanden sich sowohl für die Kohärenz und stärker noch für die Mentalisierungsfähigkeit signifikante Korrelationen mit den verbalen Fähigkeiten, diese erklärten jedoch nicht den Zusammenhang zwischen Bindung und Mentalisierung. Die Befunde einer weiteren Studie, in der intraindividuelle Unterschiede und die Beziehungsspezifität von Mentalisierungsprozessen in der frühen Adoleszenz anhand der Erklärungsmuster in systematisch variierten hypothetischen Lehrer-Schüler Situationen untersucht wurden, weisen darauf hin, dass der zum Ausdruck gebrachte Grad an Mentalisierung zwar über die verschiedenen Situationen hinweg deutlich korreliert war, dass sich jedoch auch bedeutsame intraindividuelle Unterschiede nachweisen ließen, die einerseits durch die Beziehungsqualität, andererseits dadurch, ob die Person selbst in der Situation beteiligt war, beeinflusst waren (O'Connor & Hirsch, 1999).

Weitgehend unklar ist jedoch, ob und in welcher Weise sich die bisher referierten Befunde auch auf den Bereich der Partnerschaftsentwicklung übertragen lassen und welche Rolle dabei Merkmale des Partners oder der Partnerschaft spielen.

Fonagy (2003, siehe auch Rutter & O'Connor, 1999) gehen davon aus, dass die Hauptfunktion von Bindungsbeziehungen auch im Erwachsenenalter im Zusammenhang mit der Regulation von Emotionen zu sehen ist, wobei für den Aufbau von Bindungsbeziehungen weitgehend analoge Prozesse wie in der Kindheit angenommen werden, wenn das spiegelnde Verhalten der Bindungsperson und damit zusammenhängend der kontinuierlich unbewusst oder vorbewusst stattfindenden Prozess der Interpretation der mentalen Zustände des Kindes in der direkten Interaktion, allmählich zum Aufbau einer Repräsentation der Beziehung führen. Insgesamt weisen die weiter oben referierten Befunde darauf hin, dass eine sichere Bindungsgeschichte der Mutter ihr den Zugang zu den eigenen Ge-

fühlen erleichtert, und diese Bewusstheit für die eigenen Gefühle ihr ermöglicht einerseits die Gefühle des Kindes besser zu verstehen und adäquat darauf zu reagieren, andererseits aber auch ihre Fähigkeit fördert, das Kind als autonomes, eigenständiges Individuum wahrzunehmen. Nach Fonagy (2006) lässt sich das zentrale Entwicklungsprinzip dahingehend zusammenfassen, dass „the child’s capacity to create a coherent image of mind depends on an experience of being perceived as a minded being by the attachment figure“ (p. 70).

Fonagy et al. gehen davon aus, dass die Erfahrung von anderen als autonomes und fühlendes (mentales) Wesen wahrgenommen zu werden eine wesentliche Rolle bei der Entwicklung der Fähigkeit zur autonomen Selbstregulation spielt und betrachten dies als einen lebenslangen Prozess der Selbstentwicklung, der zwar nicht auf Bindungsbeziehungen beschränkt ist, für den die Erfahrungen in Bindungsbeziehungen aufgrund der höheren emotionalen Intensität jedoch eine besondere Rolle spielen. Vor diesem Hintergrund lässt sich auch der Aufbau und die Aufrechterhaltung von Bindung in einer Partnerschaft im Erwachsenenalter als ein Prozess der gemeinsamen Realitätskonstruktion verstehen, der wesentlich durch die fortlaufende Bedeutungszuschreibung im Kontext von geteilten Erfahrungen mit dem Partner und bei der Aushandlung von Konflikten gekennzeichnet ist (siehe hierzu auch Allen et al., 2005). Dies entspricht auch den Annahmen von Selman et al., die ebenfalls davon ausgehen, dass den Mustern der individuellen und gemeinsamen Bedeutungszuschreibung bei der Aushandlung von Autonomie und Verbundenheit lebenslang eine wichtige Rolle für die Selbst- und Beziehungsentwicklung zukommt.

Zusammenfassend sprechen all diese Befunde sprechen für die Annahme von komplexen Wechselwirkungen zwischen der allgemeinen Bindungsrepräsentation beider Partner, sozialkognitiven Prozessen und den Interaktionserfahrungen in der Partnerschaft, wobei die genauen Mechanismen noch wenig verstanden sind. Insgesamt erfordert dies, bei der Betrachtung von Prozessen der Partnerschaftsentwicklung ein explizit dyadisches Verständnis zu Grunde zu legen, dass den Einfluss der Merkmale beider Partner sowie deren gegenseitige Beeinflussung im Verlauf der Zeit einbezieht, sowie die stärkere Berücksichtigung von Prozessen der Bedeutungszuschreibung und wie diese in Abhängigkeit von der Bindungsrepräsentation, aber auch in Abhängigkeit vom spezifischen Merkmalen der aktuellen Beziehung sowie dem Beziehungskontext variieren.

4 FRAGESTELLUNG

4.1 Zusammenfassende Überlegungen und Hinleitung zur Fragestellung

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die Frage, wie die lebensgeschichtlich gemachten Bindungserfahrungen mit den Eltern die Gestaltung von Liebesbeziehungen im Jugend- und frühen Erwachsenenalter beeinflussen.

Die Bindungstheorie als theoretisches Rahmenmodell umfasst dabei zwei zentrale Annahmen, die für die Erklärung von Prozessen der Partnerschaftsentwicklung herangezogen werden können: Zum einen geht die Bindungstheorie davon aus, dass Bindung ein lebenslanges Grundbedürfnis darstellt, und dass im Erwachsenenalter langfristige Partnerschaften und insbesondere Ehen die prototypische Beziehungsform sind, in der Bindungsbedürfnisse erfüllt werden (normative Perspektive). Zum anderen bietet die Bindungstheorie mit dem Konzept der inneren Arbeitsmodelle von Bindung ein Erklärungsmodell für die Entwicklung und Stabilisierung von interindividuellen Unterschieden im Umgang mit bindungsrelevanten Situationen, wodurch auch die Qualität von Partnerschaften beeinflusst wird (differenzielle Perspektive).

Mittlerweile gibt es eine zunehmende Anzahl von Studien, die Zusammenhänge zwischen Bindungserfahrungen in der Kindheit bzw. deren mentaler Repräsentation und verschiedenen Aspekten der Partnerschaftsqualität empirisch belegen (siehe Kapitel 2), weniger klar sind jedoch die vermittelnden Mechanismen und Entwicklungsprozesse. Hier setzt die vorliegende Arbeit an und es wird der Frage nachgegangen, wie sich die mentalen Modelle von Bindung, die beide Partner in die Beziehung mitbringen, auf die spezifische Beziehung auswirken, die diese beiden Personen zueinander entwickeln.

Zwar bezieht sich das Konzept der Bindung im engeren Sinne vor allem auf Gefühle der emotionalen Sicherheit, die durch das Vertrauen auf die Verfügbarkeit der Bindungsperson in Zeiten von Erschöpfung, Überforderung oder Krankheit entstehen, es wird hier jedoch davon ausgegangen, dass eine enge Wechselwirkung zwischen der Qualität der Bindung bzw. der mentalen Repräsentation von Bindung und anderen Beziehungsaspekten besteht. Dies lässt sich dadurch erklären, dass das Vertrauen auf den Anderen als sichere Basis sowie die Bereitschaft, selbst als sichere Basis zur Verfügung zu stehen, eine Beziehung voraussetzt, die einerseits durch gegenseitige Wertschätzung, Intimität und das Teilen von Gefühlen gekennzeichnet ist, in der es andererseits aber auch möglich ist, unterschiedliche Meinungen, Ziele und Bedürfnisse offen zum Ausdruck zu bringen und zu verhandeln, ohne dass dadurch die Beziehung gefährdet wird. In der vorlie-

genden Arbeit wird deshalb davon ausgegangen, dass Prozesse der Aushandlung von Autonomie und Verbundenheit einen zentralen Mechanismus darstellen, durch den Kontinuität und Wandel von Bindungs- und Beziehungserfahrungen sowohl über die Zeit als auch über verschiedene Beziehungskontexte hinweg erklärt werden können. Autonomie und Verbundenheit werden dabei auf zwei verschiedenen Ebenen betrachtet: Zum einen auf der Ebene des direkten Interaktionsverhaltens zwischen den Partnern (dyadische Ebene), zum anderen auf der Ebene der diesem Verhalten zu Grunde liegenden sozialkognitiven Prozesse (intrapsychische Ebene), wobei enge Wechselwirkungen zwischen diesen beiden Ebenen angenommen werden. Diese Annahme basiert auf dem Grundgedanken, dass bewusste und insbesondere unbewusste Prozesse der Bedeutungszuschreibung in emotional bedeutsamen Beziehungen und/ oder Situationen zumindest teilweise durch die inneren Arbeitsmodelle von Bindung gesteuert werden, wodurch Zusammenhänge zwischen der mentalen Repräsentation von Bindung und dem Interaktionsverhalten im Kontext einer spezifischen Beziehung erklärt werden können.

Annahmen über die Zusammenhänge zwischen der Bindungsqualität, der Entwicklung von sozialkognitiven Fähigkeiten und dem Verhalten in der direkten Interaktion mit dem Anderen finden sich bereits in Bowlbys Überlegungen zu normativen Aspekten der Bindungsentwicklung jenseits des ersten Lebensjahres. So betrachtete Bowlby die Entwicklung der kognitiven Fähigkeit des Kindes „both to conceive of his mother as having her own goals and interests and to take them into account“ (1969, p. 45) als einen bedeutsamen Entwicklungsschritt, der die Voraussetzung für das Erreichen der vierten und letzten Stufe der Bindungsentwicklung darstellt, die er mit dem Begriff der „zielkorrigierten Partnerschaft“ beschrieb. Durch die wachsenden kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten wird der nonverbale emotionale Austausch zwischen dem Kind und seinen Bezugspersonen zunehmend durch die verbale Kommunikation ergänzt und die Aushandlung von gemeinsamen Zielen und Plänen gewinnt an Bedeutung. Dies erfordert, dass sich beide Partner des Standpunkts des jeweils anderen bewusst sind und dessen Gedanken, Gefühle und Ziele in ihr Handeln einbeziehen. Derartige Aushandlungsprozesse setzen zwar die kognitive Fähigkeit zur Perspektivenübernahme voraus und sind dementsprechend erst ab einem gewissen Alter möglich. Die emotionalen Grundlagen und damit zusammenhängend die motivationale Bereitschaft die Perspektive des Anderen sowohl kognitiv als auch emotional zu übernehmen und zu berücksichtigen, werden jedoch schon sehr viel früher in der Kindheit durch die nonverbalen Kommunikationsmuster zwischen Eltern und Kind geprägt. Bowlby ging davon aus, dass interindividuelle Unterschiede in der elterlichen Feinfühligkeit und in der Folge die Qualität der Eltern-Kind Bindung die Fähigkeit des Kindes beeinflussen, ein unverzerrtes Verständnis der Perspektive der Eltern zu entwickeln und davon Gebrauch zu machen. Dies impliziert, dass sozialkognitive Fähigkeiten

wie beispielsweise die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme oder die Entwicklung einer Theory of Mind zwar an den jeweiligen kognitiven Entwicklungsstand gebunden sind, der Grad in dem diese kognitiven Fähigkeiten aber auch in das bestehende Beziehungskonzept oder innere Arbeitsmodell von Bindung integriert und damit angewendet können, jedoch wesentlich durch die affektive Qualität früherer und aktueller Beziehungs- und Bindungserfahrungen mitbestimmt wird.

Aufgegriffen wurden diese Annahmen über die Zusammenhänge zwischen Bindungs- und sozialkognitiver Entwicklung unter anderem von Mary Main, die in ihrem 1991 erschienenen Artikel über Bindung und Metakognition verschiedene Entwicklungsprozesse beschrieb, wie einerseits die noch gering entwickelten kognitiven Fähigkeiten in der frühen Kindheit eine erhöhte Vulnerabilität für die Entwicklung einer unsicheren Bindung bewirken können und wie andererseits eine unsichere Bindung zur Ausbildung von Abwehrprozessen beiträgt, die den Gebrauch von metakognitiven Fähigkeiten im Zusammenhang mit Beziehungen stark einschränken können. Weitergeführt wurde dieser Gedanke insbesondere von der Arbeitsgruppe um Peter Fonagy, die im Rahmen ihrer Mentalisierungstheorie den Erwerb einer Theory of Mind in der Kindheit als intersubjektiven Prozess zwischen dem Kind und seinen Bezugspersonen beschreiben, der wesentlich durch die affektive Qualität der Bindung beeinflusst wird. Das Konzept der Mentalisierung beschreibt dabei die sozialkognitive Fähigkeit, bei der Interpretation der Verhaltensweisen von Selbst und Anderem, die dem Verhalten zugrunde liegenden mentalen Zustände beider Personen zu berücksichtigen. Damit ist es weitestgehend identisch mit dem auf Robert L. Selman zurückgehenden Konzept der sozialen Perspektivenkoordination, das in dieser Arbeit zu Grunde gelegt wird. Zwar fokussieren die Arbeiten Selmans stärker auf die Entwicklung der Fähigkeit zur sozialen Perspektivenkoordination im Kontext von engen Peer- und Freundschaftsbeziehungen, wobei ein besonderer Fokus auf den Zusammenhängen zwischen der Entwicklung sozialen Verstehens und dessen Bezug zu Autonomie und Verbundenheit auf Verhaltensebene liegt, beiden Ansätzen ist jedoch gemeinsam, dass (1) enge Zusammenhänge zwischen den Interaktionserfahrungen im Kontext von Bindungs- und Peerbeziehungen und der Entwicklung von sozialkognitiven Kompetenzen angenommen werden, (2) sozialkognitiven Prozessen eine zentrale Rolle bei der Selbst- und Affektregulation sowie damit zusammenhängend bei der Gestaltung von sozialen Beziehungen zugeschrieben wird, sowie (3) die Annahme, dass sozialkognitive Kompetenzen bis zu einem gewissen Grad kontextspezifisch sind und durch die affektive Intensität einer bestimmten Situation (z.B. Konflikt) oder der Beziehung beeinflusst werden.

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Überlegungen werden in der vorliegenden Arbeit Zusammenhänge zwischen der mentalen Repräsentation von Bindung, den bei der Wahrnehmung und Interpretation der Partnerschaft ablaufenden sozialkognitiven Prozes-

sen und Autonomie und Verbundenheit im beobachteten Verhalten zwischen den Partnern erwartet (siehe Abbildung 1). Dabei wird davon ausgegangen, dass die Qualität und das langfristige Gelingen einer Partnerschaft wesentlich davon abhängt, inwieweit es den Partnern gelingt, die richtige Balance zwischen Wünschen nach Autonomie, Individualität und Selbstbestimmung einerseits und Wünschen nach Nähe, Intimität und Geborgenheit andererseits immer wieder neu auszuhandeln. Die individuellen Verhaltensmuster einer Person stellen dabei einerseits eine Reaktion auf das Verhalten des Partners dar, werden andererseits aber auch durch die Bedeutung, die dem Verhalten des Partners zugeschrieben wird geprägt. Vor dem Hintergrund der dargestellten theoretischen Grundlagen wird angenommen, dass dieser (in weiten Teilen unbewusst ablaufende) Prozess der Bedeutungszuschreibung wesentlich durch die lebensgeschichtlich entstandene Repräsentation von Bindung beeinflusst wird. Eine sichere Bindungsrepräsentation, die durch das Vertrauen auf die emotionale Verfügbarkeit des Anderen gekennzeichnet ist, sollte so auch mit einer höheren Bereitschaft einhergehen, die Perspektive des Partners zu übernehmen und mit der eigenen Sichtweise in Verbindung zu bringen. Eine unsichere Bindungsrepräsentation wird dagegen mit Abwehrmechanismen in Verbindung gebracht, durch die einseitige, wenig flexible Strategien der Bedeutungszuschreibung begünstigt werden.

Das unter Rückgriff auf die Arbeiten von Selman zu Grunde gelegte Konzept der sozialen Perspektivenkoordination geht dabei über die bloße Übernahme der Perspektive des Anderen hinaus und erfasst den Grad der (emotionalen und kognitiven) Differenzierung *und* Integration der Perspektiven beider Partner. Die Differenzierung der Perspektiven bildet dabei immer die Voraussetzung für die Integration. Erfolgt die Differenzierung beispielsweise nur (vergleichsweise oberflächlich) auf der konkreten Verhaltensebene ohne dass dabei die zugrundeliegenden Motive und insbesondere Emotionen berücksichtigt werden, so ist auch die Integration (z.B. im Umgang mit Meinungsverschiedenheiten) auf diese Ebene und damit der Grad an Autonomie und Verbundenheit in der Beziehung beschränkt. Diese Form der Perspektivenkoordination in die Tiefe erfordert darüber hinaus auch die Integration von kognitivem Wissen über Beziehungen mit dem emotionalen Erleben in Beziehungen.

Unter Rückgriff auf die in Kapitel 3.2.4 dargestellten theoretischen Annahmen über die Kontextspezifität von sozialkognitiven Prozessen wird davon ausgegangen, dass die Qualität sozialkognitiver Prozesse insbesondere in Situationen, die durch eine hohe affektive Intensität gekennzeichnet sind, eine wesentliche Rolle bei der Emotions- und Verhaltensregulation spielt. Überprüft wird diese Annahme im Rahmen dieser Arbeit durch den Vergleich von Partnerschaften, die die Merkmale einer reziproken Bindungsbeziehung erfüllen, mit Partnerschaften, in denen Bindungsbedürfnisse weniger im Vordergrund stehen.

Die theoretische Grundlage für diese Unterscheidung bilden die in Kapitel 2.2.1 dargestellten Annahmen von Weiss (1998), der einen wesentlichen Unterschied zwischen Bindung und anderen affektiven Beziehungen darin sieht, dass das Erleben und Verhalten in Bindungsbeziehungen stärker als in anderen Beziehungskontexten durch zumindest teilweise unbewusste, emotionale Motive gesteuert wird und somit weniger der rationalen Kontrolle unterliegt. Begründen lässt sich dies dadurch, dass die mentale Repräsentation des Anderen in langfristigen Bindungsbeziehungen ein wichtiger Bestandteil eines emotionalen Systems wird, durch das Gefühle der Sicherheit reguliert werden, wodurch sich auch die angenommenen Zusammenhänge zwischen der Regulation von (insbesondere negativen) Emotionen und interindividuellen Unterschieden in der Bindungsrepräsentation erklären lassen. Während Nicht-Bindungsbeziehungen im Falle von unvereinbaren Zielen oder ernsthaften Konflikten vergleichsweise leicht aufgelöst werden können, ist dies in Bindungsbeziehungen sehr viel schwerer, weshalb fehlende Wertschätzung, Konflikte, Meinungsverschiedenheiten oder auch Ängste vor Ablehnung oder Zurückweisung durch den Anderen durch eine höhere affektive Intensität gekennzeichnet sind.

Zusammenfassend wird in dieser Arbeit also davon ausgegangen, dass die lebensgeschichtlich entstandenen inneren Arbeitsmodelle von Bindung eine wichtige Interpretationsgrundlage bei der Wahrnehmung und Bewertung von neuen bindungsrelevanten Situationen darstellen, was vermittelt über die Qualität der sozialkognitiven Prozesse der Bedeutungszuschreibung auch das Verhalten dem Partner gegenüber und so den Grad an Autonomie und Verbundenheit in der Partnerschaft über die gegenseitige Beeinflussung zwischen den Partnern hinaus beeinflusst. Autonomie und Verbundenheit werden dabei als Grundbedürfnisse betrachtet, deren Erfüllung sich im subjektiven Erleben in der Zufriedenheit mit der Partnerschaft niederschlägt.

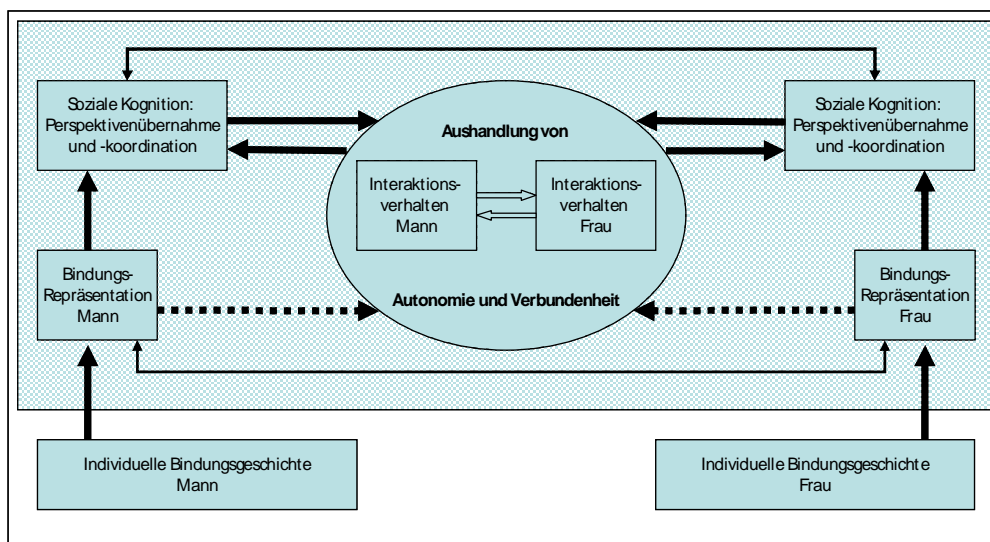


Abbildung 1 Theoretisches Rahmenmodell

4.2 Die Fragestellungen im Überblick

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Annahmen wird im Folgenden der Frage nachgegangen, wie interindividuelle Unterschiede in der Bindungsrepräsentation, die Qualität sozialkognitiver Prozesse und das Verhalten und subjektive Erleben in Liebesbeziehungen und Partnerschaften zusammenhängen. Im Einzelnen werden dabei die folgenden Fragestellungen empirisch überprüft:

1. Welchen Einfluss hat die Bindungsrepräsentation auf die Qualität sozialkognitiver Prozesse bei der sprachlichen Darstellung von autonomie- und verbundenheitsbezogenen Aspekten der aktuellen Partnerschaft?
2. Wie beeinflusst die Bindungsrepräsentation Autonomie und Verbundenheit im Interaktionsverhalten dem Partner gegenüber sowie die Zufriedenheit mit der Partnerschaft?
3. Welche Rolle spielen sozialkognitive Prozesse bei der Vorhersage von Autonomie und Verbundenheit im Interaktionsverhalten sowie der Partnerschaftszufriedenheit?
4. Lassen sich die Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und der Partnerschaftsqualität (Autonomie und Verbundenheit im Verhalten, Zufriedenheit) durch die Qualität sozialkognitiver Prozesse erklären?

Zur empirischen Überprüfung der Annahme einer gewissen Kontextabhängigkeit sozialkognitiver Prozesse wurde bei allen Analysen (a) der Einfluss des Partners berücksichtigt und (b) wurden alle betrachteten Zusammenhänge darauf hin analysiert, ob sich diese unterscheiden, je nach dem, ob die Partnerschaft gleichzeitig auch die Kriterien einer Bindungsbeziehung erfüllt oder nicht.

5 METHODE

5.1 Stichprobe und Datenerhebung

Die Daten stammen von 60 Paaren im Jugend- und frühen Erwachsenenalter, die im Rahmen der Intensivuntersuchung des von der DFG geförderten Projekts „Liebesbeziehungen im Jugend- und frühen Erwachsenenalter“ (Walper, 2003) intensiv zu Ihrer Partnerschaft sowie verschiedenen Aspekten der Persönlichkeits- und Beziehungsentwicklung befragt wurden. Eine Zusatzfinanzierung durch die Köhlerstiftung (Walper & Beckh, 2005) ermöglichte darüber hinaus die Durchführung und Auswertung des Adult Attachment Interviews.

Vorgehen bei der Datenerhebung

Die ursprüngliche Zielsetzung des DFG-Projekts war eine umfassende Untersuchung der Qualität von Liebesbeziehungen im Jugendalter, die späteren Partnerschaften im frühen Erwachsenenalter vergleichend gegenüber gestellt werden sollten. Um Besonderheiten dieser frühen Liebesbeziehungen herausarbeiten zu können, wurden Paare aus zwei Kohorten herangezogen: 15 bis 17jährige Jugendliche und 25 bis 27jährige junge Erwachsene. Die Rekrutierung der Paare erfolgte an unterschiedlichen Orten in München (z.B. Schulen, Universität, Jugendzentren, Fußgängerzone, Kino, Firmen), wobei eine bildungsheterogene Stichprobe angestrebt wurde. Um Überschneidungen zwischen den Kohorten zu vermeiden, wurden die Paare so ausgewählt, dass mindestens einer der Partner in den definierten Altersbereich fallen musste und der Altersabstand zwischen den Partnern maximal 3-4 Jahre betragen durfte. Ein weiteres Kriterium für die Teilnahme an der Studie war eine Beziehungsdauer von mindestens 3 Monaten. Um eine Auswertung auf Paarebene zu ermöglichen, wurden alle Daten jeweils von beiden Partnern erhoben.

Aus beiden Alterskohorten wurden jeweils 30 Paare in einer 2 bis 3-stündigen Intensivbefragung in den Räumen der Universität München interviewt und in einer standardisierten Kooperationsaufgabe beobachtet. Vorab wurde den Teilnehmern bereits ein Fragebogen zugesandt, mit der Bitte diesen ausgefüllt zum Interviewtermin mitzubringen. Der Befragungstermin bestand aus drei Teilen: Nach der Begrüßung durch zwei geschulte Interviewer wurden die Partner zunächst getrennt voneinander interviewt. Hierbei wurde jeweils zuerst das Adult Attachment Interview, danach das Close Peer Relationship Interview durchgeführt. Beide Interviews wurden über Ansteckmikrophone auf Minidisk aufgezeichnet und anschließend als MP3-Datei am Computer gespeichert und in der Folge transkribiert. Im dritten Teil wurde das Paar wieder zusammengeführt und es erfolgte die Auf-

zeichnung einer 10-minütigen Interaktionssequenz in Form einer standardisierten Planungsaufgabe. Die Teilnahme an der Intensivbefragung wurde mit 50,- Euro pro Paar vergütet.

Demographische Merkmale der Stichprobe:

Die insgesamt 120 Teilnehmer der Intensivstichprobe waren im Mittel 21.5 Jahre alt (SD=4.60, range 15 – 33 Jahre), die mittlere Beziehungsdauer betrug knapp zwei Jahre (M= 23.27 Monate, SD=22.05, range 3 – 98 Monate). 16 Paare (= 26.7%) lebten zusammen, wobei nur 4 (7%) Paare verheiratet waren und keines der Paare hatte bereits Kinder. Die angestrebte Bildungsheterogenität der Stichprobe konnten aus Gründen des schwierigeren Feldzugangs bei Personen mit niedrigem Bildungsniveau (insbesondere in der älteren Kohorte) sowie deren geringerer Teilnahmebereitschaft nur teilweise realisiert werden: 16.7 % der Teilnehmer hatten keinen oder Hauptschulabschluss, 25.0% der Teilnehmer mittlere Reife und der mit 58.3% der Stichprobe größte Teil fällt auf Personen mit Fachhochschulreife oder Abitur (bei Jugendlichen, die noch die Schule besuchten wurde der besuchte Schultyp bzw. angestrebte Schulabschluss zu Grunde gelegt).

5.2 Erhebungsinstrumente

Bindungsrepräsentation

Die inneren Arbeitsmodelle von Bindung der Teilnehmer wurden durch das Adult Attachment Interview (AAI, Hesse, 1999; Main & Goldwyn, 1985) erhoben. Das AAI ist ein ca. einstündiges, halbstrukturiertes Interview, das Fragen zu Bindungserfahrungen mit wichtigen Bezugspersonen in der Kindheit, deren Bewertung sowie deren wahrgenommenen Einfluss auf die aktuelle Persönlichkeit umfasst und so die Erfassung der generalisierten, beziehungsunspezifischen Bindungsrepräsentation ermöglicht. Die Interviews wurden von speziell geschulten Interviewern durchgeführt, die Auswertung erfolgt nach der ursprünglichen Methode von Mary Main (Main, Goldwyn & Hesse, 2002), wobei alle AAIs von einer zertifizierten und erfahrenen Auswerterin (Fabienne Becker-Stoll) kodiert wurden. Die Auswertung beruht auf der Annahme, dass sich die inneren Arbeitsmodelle von Bindung als ein Set von bewussten und unbewussten Regeln definieren lassen, die den Zugang zu und die Verarbeitung von bindungsrelevanten Informationen steuern und so Verhalten, Kognition und Emotionen in Bindungssituationen beeinflussen (Main, Kaplan & Cassidy, 1985). Da diese Regeln nicht direkt beobachtbar oder abfragbar sind, ist es für die empirische Erfassung der inneren Arbeitsmodelle notwendig, das Bindungsverhaltenssystem zu aktivieren, um so aus der Anwendung dieser Regeln auf die mentale Organisation rückzuschließen zu können. Ziel der Fragen des AAIs ist es, „das Unbewusste zu überraschen“, um so über die sprachlichen Ausdrucksmuster einen Einblick in die mentale Organisation

der inneren Arbeitsmodelle von Bindung zu bekommen. Bei der Auswertung wird wie in der Kindheit zwischen einer sicheren und zwei unsicheren Formen der Bindungsrepräsentation unterschieden. Das Hauptkriterium für die Klassifikation bilden dabei weniger die berichteten Inhalte, sondern vielmehr die sprachliche Kohärenz der Darstellung, d.h. ob relevante, verständliche, nachvollziehbare und glaubhaft belegte Beschreibungen der Beziehungen vorliegen. Die drei Hauptklassifikationen lassen sich nach Hesse (1999, p. 399) folgendermaßen beschreiben:

Sicher-autonom (F – Free to evaluate): Kohärenter und kollaborativer Diskurs; Wertschätzung von Bindung, bei gleichzeitiger Objektivität bezüglich spezifischer Ereignisse oder Beziehungen. Konsistente Beschreibung und Bewertung von sowohl positiven als auch negativen bindungsbezogener Erfahrungen.

Unsicher-distanziert (Ds – Dismissing): geringe Kohärenz. Idealisierung (generalisierte positive Beschreibung, die nicht durch Beispiele belegt werden kann) oder Abwertung bindungsbezogener Erfahrungen und Beziehungen. Häufig sehr kurze Transkripte.

Unsicher-verstrickt (preoccupied, E – enmeshed): geringe Kohärenz. Andauernde Verstrickung, die in einer ärgerlichen, passiven oder ängstlichen Haltung zum Ausdruck kommt. Häufig lange Sätze mit komplizierter grammatikalischer Struktur, oder vagen, unklaren Beschreibungen. Die Transkripte sind häufig übermäßig lang.

Für jede dieser drei Hauptklassifikationen organisierter Bindung werden zudem jeweils verschiedene Subklassifikationen unterschieden. In Anlehnung an das von Simpson et al. (2002) beschriebene Vorgehen, wurden diese Subklassifikationen in der vorliegenden Arbeit als Grundlage für die Bildung von zwei Skalen verwendet: Die erste Skala *Bindungssicherheit* bildet dabei ausschließlich den Grad der Sicherheit ab, unabhängig von der speziellen Form der Unsicherheit. Die zweite Skala *Aktivierung* dient der Unterscheidung nach der Form der Unsicherheit, unabhängig vom Grad der Sicherheit. Niedrige Werte entsprechen dabei deaktivierenden oder minimierenden Strategien, wie sie Kennzeichen einer unsicher-distanzierten Bindungsrepräsentation sind; sichere, kohärente Strategien liegen in der Mitte und (hyper-)aktivierende oder maximierende Strategien, die einer unsicher-präokkupierten Bindungsrepräsentation entsprechen dem oberen Skalenbereich (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1 Die AAI Subklassifikationen als Grundlage für die Skalenbildung

Hauptklassifikation	Subklassifikation	Sicherheit	Aktivierung
Unsicher-distanziert (Deaktivierende Strategien)	Ds1 Dismissing of attachment	1	1
	Ds2 Devaluing of attachment	1	1
	Ds3 Restricted in feeling	2	2
Sicher-autonom (Free to evaluate)	F1 Some setting aside of attachment	3	3
	F2 Somewhat dismissing or restricting of attachment	4	4
	F3 Prototypically secure/autonomous	5	5
	F4 Strong expressed valuing of relationships, accompanied by some manifestations of preoccupation with attachment figures, or past trauma	4	6
	F5 Somewhat resentful/conflicted while accepting of one's own continuing involvement	3	7
Unsicher-verstrickt (Hyperaktivierende Strategien)	E1 Passive	2	8
	E2 Angry/conflicted	1	9
	E3 Fearfully preoccupied by traumatic events	1	9

Neben den drei organisierten Bindungsmustern, gibt es auch Transkripte, die Anzeichen einer mentalen Desorganisation im Zusammenhang mit unverarbeiteten traumatischen Bindungs- und Verlusterfahrungen aufweisen, wie sie sich beispielsweise in unbemerkten semantischen oder syntaktischen Fehlern bei der Darstellung dieser Erfahrungen äußert. Diese Transkripte werden als *unverarbeitet-traumatisiert* klassifiziert, darüber hinaus erfolgt jedoch immer auch eine Zuordnung zu einer der drei Hauptklassifikationen organisierter Bindung.

Fähigkeit zur sozialen Perspektivenkoordination im Kontext der Partnerschaft

Die sozialkognitive Fähigkeit zur sozialen Perspektivenkoordination im Kontext der aktuellen Partnerschaft wurde durch Close Peer Relationship Interview (CPRI, Schultz, 1993/2000) erfasst. Das CPRI ist ebenfalls ein halbstrukturiertes Interview, dessen Fragen auf verschiedene Aspekte von Autonomie und Verbundenheit in engen Freundschafts- und Liebesbeziehungen fokussieren und das hier im Hinblick auf die aktuelle Partnerschaft durchgeführt wurde. Im Einzelnen beziehen sich die Fragen zum einen auf das Erleben von Nähe, gemeinsame Aktivitäten und den Grad der Selbstöffnung in der Partnerschaft (Verbundenheit) sowie zum Anderen auf das Erleben von Autonomie und Strategien im Umgang mit Meinungsverschiedenheiten und Konflikten. Wie im AAI werden die Befragten jeweils gebeten, ihre Antworten durch Beispiele über Erfahrungen, Beobachtungen, Gedanken oder Verhaltensmuster zu belegen (der Interviewleitfaden befindet sich im Anhang).

Die Auswertung erfolgt anhand der Development Relationship Scales (Schultz, 1993/2000), durch die die verschiedenen Modellkomponenten des interpersonellen Mo-

dells von Selman und Kollegen (siehe auch Kapitel 3.2.3) operationalisiert wurden. Erfasst werden dabei Autonomie und Verbundenheit in selbstberichteten Interaktionen sowie die Fähigkeit, die Beziehung zu reflektieren. Es werden dabei die folgenden vier Skalen unterschieden (eine Definition der Skalen findet sich in Tabelle 2): (1) Autonomie in selbstberichteten Interaktionen (interpersonelle Aushandlung), (2) Verbundenheit in selbstberichteten Interaktionen (geteilte Erfahrung), (3) Reflexionsfähigkeit im Hinblick auf Intimität und Autonomie und der Grad, zu dem Intimität und Autonomie in ein interdependentes Beziehungsverständnis integriert werden können (Bedeutung von Interdependenz, persönliche Bedeutungszuschreibung in der Beziehung), (4) Konzept von Person und Beziehung (interpersonelles Verstehen). Die Skalen lassen sich den drei Modellkomponenten des interpersonellen Entwicklungsmodells von Selman und Kollegen folgendermaßen zuordnen: Die ersten beiden Skalen entsprechen der Ebene interpersonellen Verhaltens und beziehen sich auf das Level der sozialen Perspektivenkoordination im Hinblick Autonomie und Verbundenheit innerhalb einer spezifischen Beziehung, sind also relativ abhängig vom jeweiligen Beziehungskontext. Die Ebene des interpersonellen Verstehens ist dagegen weniger kontextspezifisch und zielt darauf ab, die Fähigkeit zur sozialen Perspektivenkoordination relativ unabhängig vom Kontext einer spezifischen Beziehung zu erfassen. Allerdings muss dabei berücksichtigt werden, dass auch Prozesse interpersonellen Verstehens im Rahmen des CPRI anhand der Reflexionen über die aktuelle Partnerschaft erfasst werden, weshalb auch diese Skala im Sinne einer allgemeinen beziehungsunabhängigen Fähigkeit interpretiert werden kann. Die Skala Bedeutung von Interdependenz umfasst die persönliche Bedeutung, die den Erfahrungen in der Beziehung zugeschrieben, und erfasst damit die Prozesse, wie das Verstehen auf die aktuelle Beziehung angewendet wird. Der Aspekt der persönlichen Bedeutungszuschreibung weist darüber hinaus deutliche Bezüge zum Konstrukt der inneren Arbeitsmodelle von Bindung auf.

Für alle Skalen werden jeweils 5 Entwicklungslevels unterschieden, die sich an der normativen Entwicklung der Fähigkeit zur sozialen Perspektivenkoordination orientieren (siehe auch Kapitel 3.2.3). Level 0 stellt dabei jeweils eine egozentrische Sichtweise dar, die dadurch gekennzeichnet ist, dass die Perspektiven von Selbst und Anderem noch nicht klar differenziert werden können, was z.B. in impulsivem Verhalten zum Ausdruck kommt. Auf Level 1 können die Perspektiven klar differenziert, aber noch nicht gleichzeitig berücksichtigt werden. Level 2 beschreibt eine selbstreflexive Haltung, bei der das eigene Verhalten auch aus der Sicht der anderen Person betrachtet werden kann und ein Bewusstsein darüber besteht, dass die andere Person ebenfalls dazu in der Lage ist. Level 3 ist durch die Fähigkeit gekennzeichnet, aus der konkreten Beziehung herauszutreten und aus einer Außen- oder 3.Person-Perspektive zu betrachten und so die Perspektiven bei-

der Personen zu koordinieren. Level 4 ist weniger klar definiert und dient eher der Kennzeichnung, dass die interpersonelle Entwicklung auch mit Erreichen von Level 3 (was ab dem Jugendalter erreicht werden kann) abgeschlossen ist, sondern dass es sich hierbei um einen lebenslangen Lernprozess handelt. Tabelle 3 gibt einen Überblick, wie die einzelnen Entwicklungslevels für die verschiedenen Skalen definiert wurden.

Für die beiden verhaltensbezogenen Skalen (interpersonelle Aushandlung und geteilte Erfahrung) werden jeweils mehrere Werte vergeben, um der Kontextabhängigkeit von sozialem Verhalten gerecht zu werden. Für die Skala interpersonelle Aushandlung wird jeweils das höchste, das niedrigste und das vorherrschende Level kodiert. Die Berücksichtigung des niedrigsten Levels dient dabei vor allem der Unterscheidung von Personen, die selbst unter Stress noch ein gewisses Maß an Kontrolle und Selbstherrschaft aufrechterhalten können im Vergleich zu jenen, die unter Druck zu impulsiven, unreflektierten Reaktionsmustern (wie körperlicher Angriff oder Flucht) neigen. Für die Skala geteilte Erfahrung wird das niedrigste und vorherrschende Level kodiert. Die Skala Bedeutung von Interdependenz wird als vorherrschendes Level kodiert, im Hinblick auf Prozesse interpersonellen Verstehens beziehen sich die Werte auf das höchste während des Interviews zum Ausdruck gebrachte Entwicklungslevel.

Die Auswertung der CPRI wurde von der Autorin dieser Arbeit gemeinsam mit fünf intensiv geschulten Forschungspraktikantinnen durchgeführt (Studierende der Psychologie und Pädagogik). Die Grundlage für die Auswertung bildete das von CPRI-Auswertungsmanual von Schultz (1995/2000), das ins deutsche übersetzt und für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung adaptiert wurde. Das Reliabilitätstraining wurde von der Autorin dieser Arbeit durchgeführt und erstreckte sich über einen Zeitraum von 5 Monaten. Während dieses Zeitraums fanden zweimal wöchentliche Treffen statt, für die im Anschluss an die inhaltlich-theoretische Schulung jeweils ein Interview vorbereitet und dann besprochen wurde. Alle Interviews wurden doppelt kodiert (durch die Autorin dieser Arbeit und jeweils eine Praktikantin), wobei darauf geachtet wurde, dass die Interviews beider Partner nie von ein und derselben Praktikantin ausgewertet wurden. In regelmäßigen Treffen wurden alle Interviews umfassend besprochen. Die Kappas liegen zwischen .54 und .80, Diskrepanzen in den Kodierungen wurden diskutiert und durch Konsensentscheidungen gelöst. Die Konsenswerte gehen in die Auswertung ein.

Tabelle 2 Definition der Skalen des Close Peer Relationship Interview (CPRI)

Interpersonelle Aushandlung: Die autonomieorientierte Skala *interpersonelle Aushandlung* bezieht sich auf spezielle Konfliktsituationen und Muster im Umgang mit Konflikten, die der Befragte im Zusammenhang mit der Beschreibung von konkreten Interaktionsepisoden mit der anderen Person berichtet. Strategien *interpersoneller Aushandlung* werden definiert als die Art und Weise, wie Personen in sozialen Konfliktsituationen mit sich selbst und der anderen Person umgehen, um Kontrolle über das durch den Konflikt ausgelöste innere und interpersonelle Ungleichgewicht zu gewinnen.

Geteilte Erfahrung wird definiert als die vergleichsweise harmonische Erfahrung von emotionaler und physischer Nähe zu einer anderen Person über Selbstöffnung, gemeinsame Aktivitäten und gemeinsam verbrachte Zeit. Diese intimitätsorientierte Skala fokussiert auf Episoden und Muster geteilter Erfahrungen, die das Individuum im Zusammenhang mit der Beschreibung von konkreten Interaktionen mit der anderen Person berichtet. Besonders im Mittelpunkt stehen dabei das Ausmaß und die Qualität der Selbstöffnung des Individuums in der Beziehung zu einer anderen Person, sowie die eigenen Reaktionen auf die Selbstöffnung des anderen.

Bedeutung von Interdependenz: Diese Skala erfasst die Qualität der Reflexionen einer Person über *Interdependenz* in der Beziehung und den Grad, in dem Intimität und Autonomie integriert werden können. Dies beinhaltet sowohl Reflexionen über autonomiebezogene Themen (z.B. das Verständnis einer Person darüber, wie ihr eigenes Gefühl von Identität mit der Beziehung zusammenhängt) als auch über intimitäts- oder verbundenebezogene Themen (z.B. inwieweit Verbundenheit, Nähe und gegenseitiges Verständnis als zentrale Merkmale der Beziehung verstanden werden, wodurch auch die Persönlichkeit beeinflusst wird). Entscheidend ist dabei die Art und Weise, wie die gegenseitige Beeinflussung verstanden wird. In langjährigen Peerbeziehungen zeigt sich die Qualität dieser gegenseitigen Beeinflussung in der Fähigkeit zur Balancierung von Intimität und Autonomie in der Beziehung, während beide Personen sich im Laufe der Zeit auch unabhängig voneinander weiterentwickeln (oder auch in ihrer Entwicklung stagnieren).

Interpersonelles Verstehen: Die Skala *interpersonelles Verstehen* bezieht auf die Schlussfolgerungen einer Person über Transaktionen, Austausch und Beziehungen, die zwischen Personen mit verschiedenen Rollen und Erwartungen stattfinden, sowie über die Art und Weise, wie konfligierende oder sich gegenseitig ausschließende Perspektiven von ein und derselben Person erlebt werden. Die Entwicklungslevel interpersonellen Verstehens beziehen sich stärker auf relativ abstraktes Wissen über Personen und Beziehungen als auf das Verständnis einer speziellen persönlichen Beziehung, auch wenn dieses Verständnis im Interview im Kontext einer engen Freundschafts- oder Liebesbeziehung zum Ausdruck gebracht wird.

Tabelle 3 Die Entwicklungslevels des CPRI

(in Anlehnung an Schultz & Selman, 1998, eigene Übersetzung)

VERSTEHEN	
<i>Levels interpersonelle Verstehens</i>	
0 Egozentrisch	Die physischen und psychologischen Merkmale von Personen werden nicht differenziert, die Subjektivität der Perspektiven von Selbst und Anderem wird nicht erkannt.
1 Differenziert	Differenzierung der physischen und psychischen Merkmale von Personen sowie der Subjektivität der Perspektiven von Selbst und Anderem, die Beziehungen zwischen den Perspektiven werden jedoch nur aus einer Richtung gesehen.
2 Reflexiv	Fähigkeit, eine selbstreflektive oder Zweite-Person-Perspektive in Bezug auf die eigenen Gedanken und Handlungen einzunehmen, sowie die Erkenntnis, dass andere Personen über die selbe Fähigkeit verfügen. Zweiseitige Reziprozität im Konzept von Beziehungen zwischen Selbst und Anderem.
3 Gegenseitig	Fähigkeit, eine Dritte-Person-Perspektive einzunehmen, d.h. nicht nur aus der unmittelbaren eigenen Perspektive, sondern aus dem Selbst als System herauszutreten. Koordination der Perspektiven von Selbst und Anderem durch das Einnehmen der Perspektive der dritten Person bzw. des generalisierten Anderen.
4 Intersubjektiv	Es entsteht ein neuer Begriff vom Unbewussten und von der Persönlichkeit als einem System von Eigenschaften, Einstellungen und Werten – als einem System mit seiner eigenen Entwicklungsgeschichte. Abstraktion von multiplen aufeinander bezogenen Perspektiven zu einer gesellschaftlichen, konventionellen, legalen oder moralischen Perspektive, die alle Personen miteinander teilen können.
BEDEUTUNG	
<i>Level interpersoneller Bedeutung</i>	
0 Polarisierend	Intimität und Autonomie als zwei sich ausschließende Pole: Verstrickung oder Fehlen von jeglicher Interdependenz
1 Vereinfachend	Nähe bedeutet Dinge gemeinsam zu machen, Unabhängigkeit dagegen bedeutet Dinge getrennt zu machen. Intimität basiert auf Ähnlichkeit, Autonomie auf Unterschieden.
2 Vertrauen	Emotional verfügbar sein, wenn der andere Unterstützung braucht, aber gleichzeitig eigene Meinungen, Gedanken und Gefühle haben, Selbstöffnung ohne Angst, dass das Vertrauen missbraucht werden könnte.
3 Integriert	Autonomie und Intimität werden integriert, aber noch nicht gleich bewertet
4 Interdependent	Verbindliche und balancierte Interdependenz, wobei Einschränkungen in der Fähigkeit zu Intimität und Autonomie im Kontext der persönlichen Geschichte beider Partner verstanden werden.
HANDELN / VERHALTEN	
<i>Level interpersoneller Aushandlung (Autonomie)</i>	
0 Impulsiv	Physische Aggressivität (schlagen, kämpfen) oder Rückzug (fliehen, verstecken)
1 Unilateral	Einseitige Kontrolle (einschüchtern, befehlen) oder Beschwichtigung (einlenken, Gehorsam)
2 Reziprok	Abmachungen und Vereinbarungen durch Überzeugung oder Achtung des Anderen.
3 Kollaborativ	Der Gebrauch von Selbst- und gemeinsamer Reflexion im Dialog führt zu Kompromissen und zur Konstruktion von beiderseitig zufrieden stellenden Lösungen
4 Interpretativ	Die Aushandlung von Intimität durch die Integration von Unterstützung und Herausforderung, Beistand und Interpretation
<i>Level gemeinsamer interpersoneller Erfahrung (Verbundenheit, Intimität)</i>	
0 situationsbasiert	Interaktionen sind zufällig, bedingt durch eine äußere Situation (z.B. Arbeit) und bleiben auf einer oberflächlichen Ebene
1 handlungsbasiert	Gemeinsame Aktivitäten und Routinegespräche
2 gefühlsbasiert	Geteilte Gefühle und Meinungen mit gemeinsamen Reflexionen über Erfahrungen, denen aufgrund der Beteiligung der anderen Person mehr Bedeutung und emotionaler Bezug zugeschrieben wird
3 identitätsbasiert	Geteilte Kommunikation in der Diskussion über eigene Beziehungen und über innere Vulnerabilitäten, innere Konflikte, Unsicherheiten und Identität.
4 basierend auf Grenzen	Die Aushandlung von Grenzen in selbstreflektierten Diskussionen über Themen die speziell diese Beziehung betreffen, was zu einem Wachstum beider Person sowie der Beziehung führt.

Autonomie und Verbundenheit im beobachteten Interaktionsverhalten

Das Interaktionsverhalten der Paare wurde während einer 10-minütigen Kooperationsaufgabe in Form einer Urlaubsplanung erfasst, die auf Video aufgezeichnet wurde. Die Paare erhielten die Vorgabe, einen Urlaub für ein verlängertes Wochenende zu planen, für das sie insgesamt 2000 Euro für Anreise, Verpflegung, Unterkunft und weitere Aktivitäten zur Verfügung haben. Die Paare wurden darüber hinaus gebeten, die Ergebnisse ihre Diskussion stichpunktartig schriftlich festzuhalten. Direkt im Anschluss an die Interaktion füllten die Partner darüber hinaus einen kurzen Fragebogen aus, in dem sie ihre eigenen Gefühle sowie die ihres Partners während des Gesprächs einschätzen sollten.

Die Auswertung dieser Interaktionssequenzen erfolgte durch das „Autonomy and Relatedness Coding System“ von Allen (1995) in der deutschen Übersetzung von Becker-Stoll, Jaursch, Rasp, Stadler & Stöcker (1996). Das Auswertungssystem wurde zwar ursprünglich für die Kodierung von Eltern-Kind Interaktionen im Jugendalter entwickelt, lässt sich aber problemlos auch für Partnerschaften einsetzen, wie dies bereits im Rahmen des DFG-Projekts „Familienentwicklung nach Trennung der Eltern“ geschah.

Das Kodiersystem umfasst 10 Skalen, die jeweils verschiedene Aspekte autonomie- und verbundheitsfördernder und –verhindernder Verhaltensweisen erfassen. Als *autonomiefördernd* werden Verhaltensweisen kodiert, die eine offene Diskussion von unterschiedlichen Standpunkten zwischen den Partnern erleichtern (A: Argumentationsgüte, B: Selbstvertrauen beim Äußern von Meinungen). Als *autonomieverhindernd* werden Verhaltensweisen bewertet, die die Autonomie in der Dyade entweder direkt oder indirekt einschränken. Dies kann dadurch geschehen, dass Aussagen des anderen unterbrochen oder unterbunden werden, oder dadurch, dass der andere absichtlich daran gehindert wird, die Gründe, die zu der Meinungsverschiedenheit geführt haben, zu diskutieren. Die Skalen autonomieverhindernden Verhaltens charakterisieren damit nicht nur einfach ein Fehlen von Autonomie, sondern bringen die verschiedenen Möglichkeiten zum Ausdruck, mit denen eine offene, gleichberechtigte Diskussion vermieden oder verhindert werden kann (C: Rückzug des eigenen Standpunkts, ohne überzeugt worden zu sein, D: Vermengen von Sach- und Personenebene, E: den anderen zur Zustimmung drängen). Die Skalen zu *verbundheitsförderndem Verhalten* (F: Fragen, mit dem Ziel Informationen zu erhalten, G: Bestätigung/Zustimmung/positive Reaktionen, H: konstruktiv-engagierte Interaktion) beziehen sich auf Verhaltensweisen, die die positive Interaktion zwischen den Partnern fördern, oft dadurch, dass Interesse gezeigt oder positiv auf die andere Person, deren Gefühle und Gedanken, reagiert wird. Mit den Skalen zu *Verbundenheit verhinderndem Verhalten* (I: Unaufmerksamkeit sein/ Ignorieren/ Unterbrechen, J: Feindseligkeit/Abwertung) werden dagegen Verhaltensweisen bewertet, durch die aktiv der Grad an

positiven Interaktionen innerhalb der Dyade eingeschränkt wird. Dies geschieht entweder dadurch, dass der eine den anderen absichtlich unterbricht, wenn er versucht, etwas zu sagen oder dadurch, dass der Partner abgewertet oder indirekt unterbrochen wird, oder durch die Weigerung, sich auf die Diskussion einzulassen.

Für die Auswertung werden die Interaktionssequenzen wörtlich transkribiert und in drei Abschnitte à 3 Minuten 20 sec. unterteilt, für die das Verhalten beider Partner jeweils auf allen 10 Skalen kodiert wird. Für alle Skalen werden Werte von 0 bis 7 vergeben. Der Wert 0 wird dann vergeben, wenn die Skala nicht angewendet werden kann (z.B. die Vpn haben die Aufgabe beendet, sprechen über etwas anderes, die Aufnahme ist unverständlich). Der Wert 1 wird vergeben, wenn das Verhalten nicht auftritt, der Wert 4 bildet den Skalenmittelpunkt, der Wert 7 wird vergeben, wenn das Verhalten extrem häufig oder ausgeprägt auftritt. Bei den Skalen A, B und H handelt es sich um Globalskalen, auf denen das Interaktionsverhalten der Vp während eines zeitlichen Abschnitts global bewertet wird. Mit den Skalen C, D, E, F, G, I und J werden jeweils einzelne Aussagen der Vp, die einer dieser Skalen zugeordnet werden können, bewertet, d.h. hier wird für jede einzelne Aussagen ein Skalenwert vergeben. Die Auswertung erfolgt hier auf zwei Ebenen. Zunächst wird für jede Aussage oder Teilaussage entschieden, auf welcher Skala sie zu raten ist, im zweiten Schritt wird dann auf dieser Skala ein Wert vergeben. Aufgrund dieser Einzelbewertungen wird dann auf jeder der Skalen ein globaler Wert für den einen Zeitausschnitt vergeben. In die statistischen Analysen gehen jeweils die Mittelwerte aus den bis zu drei Abschnitten ein.

Die Kodierung der Interaktionssequenzen erfolgte durch eine wissenschaftliche Projektmitarbeiterin (Eva-Verena Wendt) sowie drei Forschungspraktikantinnen (Studierende der Psychologie und Pädagogik), die hierfür 3 Monate lang intensiv trainiert wurden. Alle Videos wurden doppelt (jeweils durch Eva-Verena Wendt und eine der Forschungspraktikantinnen) kodiert. Die Kappas liegen zwischen .71 und .90. In die Analysen gehen jeweils die Mittelwerte der beiden Kodierungen ein.

Für die vorliegende Arbeit wurden die einzelnen Skalen zu drei Globalfaktoren zusammengefasst: Die Skalen A, B, G und H bilden dabei den Aspekt *Autonome Verbundenheit* ab, wodurch ein Verhaltensmuster charakterisiert wird, bei dem die eigene Meinung klar zum Ausdruck gebracht wird und der Partner dazu ermutigt wird, das Gleiche zu tun, während gleichzeitig aktiv ein Klima der Verbundenheit zwischen den Partnern aufrechterhalten wird. Die Skalen D, E und J wurden zu einem Globalfaktor *autonomieverhinderndes Verhalten* zusammengefasst, der Verhaltensweisen abbildet, bei denen der Partner durch das Ausüben von Druck, abwertende und feindselige Aussagen oder Vermengen von Sach- und Personenebene in seiner Autonomie eingeschränkt wird, wodurch die offene

Aushandlung von unterschiedlichen Standpunkten schwierig bis unmöglich wird. Die Skala C „Rückzug des eigenen Standpunkts ohne überzeugt worden zu sein“ wird separat analysiert. Zwar handelt es sich hierbei ebenfalls um einen Aspekt autonomieverhindernden Verhaltens, jedoch unterscheiden sich die Prozesse wie dies geschieht: Indem Übereinstimmung vorgetäuscht wird, hält die Person, die ihre Meinung aufgibt, die andere davon ab, weitere Argumente vorzubringen, so dass kein wirklicher Konsens hergestellt werden kann.

Zufriedenheit mit der Partnerschaft

Die wahrgenommene Zufriedenheit mit der Partnerschaft wurde im Fragebogenteil der Studie erfasst (siehe auch Dokumentation der Erhebungsinstrumente, Wendt, Beckh & Walper, 2005). Die Skala basiert auf der deutschen Übersetzung der „Relationship Assessment Scale“ (Hendrick, 1988) von Schneewind, Vaskovics, Knopp, Rost & Vierzigmann (1989). Die Originalskala umfasst 7 Items, von denen jedoch nur vier für die vorliegende Studie ausgewählt wurden, da die anderen Items für Ehen formuliert wurden und daher für die Befragung von jugendlichen Paaren nicht geeignet erschienen. Die interne Konsistenz der Skala beträgt Cronbach's Alpha = .63, die Items der Skala finden sich in Tabelle 4.

Tabelle 4 Items zur Erfassung der Partnerschaftszufriedenheit

Wie zufrieden bist Du insgesamt mit Eurer Beziehung?	<i>sehr unzufrieden</i>	1	----	----	----	----	5	<i>sehr zufrieden</i>
Wie gut ist Eure Beziehung verglichen mit anderen?	<i>sehr schlecht</i>	1	----	----	----	----	5	<i>sehr gut</i>
Wie sehr liebst Du Deinen Partner?	<i>überhaupt nicht</i>	1	----	----	----	----	5	<i>vollkommen</i>
Wie viele Probleme gibt es in Eurer Partnerschaft?	<i>sehr wenige</i>	1	----	----	----	----	5	<i>sehr viele</i>

Stellung des Partners im sozialen Netzwerk

Um zu bestimmen, welche Bedeutung dem Partner im Leben der Betroffenen zukommt, wurde zu Beginn des Close Peer Relationship Interviews gemeinsam mit dem Befragten ein Netzwerkdiagramm erstellt. Hierzu wurde den Befragten das leere Diagramm vorgelegt, bei dem ein Kreis in der Mitte die Person selbst, drei umrahmende Ringe das soziale Netzwerk symbolisierte (das Netzwerkdiagramm findet sich im Anhang). Die befragte Person wurde nun gebeten, gemeinsam mit dem Interviewer die äußeren Kreise zu füllen, wobei in den ersten Ring, die Personen eingetragen werden sollten, der sich die Person

am nächsten fühlt („Gibt es jemanden, dem Du Dich so nah fühlst, dass Du Dir nur schwer vorstellen kannst, ohne diese Person zu leben?“), der zweite Ring war für Personen bestimmt, denen sich die Person nicht ganz so nah fühlt, die aber dennoch eine große Bedeutung haben („Gibt es Personen, denen Du Dich zwar nicht ganz so nah fühlst, die aber trotzdem sehr wichtig für Dich sind?“), und in den dritten Ring sollten Personen eingetragen werden, die bisher noch nicht genannt wurden, die aber dennoch so wichtig sind, dass sie einen Platz im persönlichen Netzwerk der Person bekommen sollen („Gibt es Personen, die Du bisher noch nicht erwähnt hast, denen Du Dich aber nahe genug fühlst und die für Dein Leben wichtig genug sind, dass sie auch in Deinem Netzwerk auftauchen sollten?“). Die Befragten wurden gebeten, für jede Person jeweils den Vornamen und die Art der Beziehung anzugeben. Alle angegebenen Personen wurden durchnummeriert, so dass für jede Person nicht nur die Zuordnung zu einem der drei Ringe möglich ist, sondern auch deren Rang im Netzwerk. Die Befragten wurden zudem darauf hingewiesen, dass sie jedem Ring beliebig viele Personen oder auch gar keine Person zuordnen können.

Die Stellung des Partners im sozialen Netzwerk wurde in den folgenden Analysen als Indikator dafür herangezogen, ob es sich bei der Partnerschaft um eine (primäre) Bindungsbeziehung handelt oder nicht. Auf Paarebene wurden diejenigen Paare als Bindungsbeziehung definiert, bei denen beide Partner den Partner oder die Partnerin an erster Stelle in ihrem Netzwerk nennen, alle anderen Paare wurden der Gruppe der Nicht-Bindungsbeziehungen zugeordnet, wobei aus Gründen der Stichprobengröße hier keine weiteren Subgruppen gebildet werden konnten. Theoretisch basiert diese Unterteilung auf der Annahme, dass eines der zentralen Kennzeichen von Bindungsbeziehungen darin besteht, dass der Partner nicht ohne weiteres austauschbar ist und Bindungsbeziehungen häufig selbst bei ernsthaften Problemen langfristig aufrechterhalten werden. Vor diesem Hintergrund wird davon ausgegangen, dass Partnerschaften, in denen Partner den jeweils Anderen an erster Stelle nennen, einer anderen Dynamik folgen, da die Möglichkeit, die Beziehung bei auftretenden Schwierigkeiten aufzulösen, hier weniger leicht zu realisieren ist, was die affektive Intensität insbesondere auch bei Konflikten erhöht.

5.3 Datenanalyse

Das Actor-Partner-Interdependence Model (APIM)

Ein wesentliches Ziel der vorliegenden Studie war es, die Daten nicht nur auf individueller Ebene zu analysieren, sondern auch Prozesse der gegenseitigen Beeinflussung beider Partner abzubilden. Mittlerweile existieren eine Reihe von statistischen Verfahren, die der Abhängigkeit von dyadischen Daten gerecht werden. Eines davon ist das Actor-Partner-Interdependence Model (APIM, Kenny, Kashy & Simpson, 2006; Kashy & Kenny, 2000), das den Vorteil bietet, dass die Abhängigkeit dyadischer Daten nicht nur statistisch kontrolliert wird, sondern dass Prozesse der gegenseitigen Beeinflussung auch modelliert werden können. Das APIM ermöglicht die Unterscheidung zwischen Akteurs- und Partnereffekten und damit die Beantwortung der Fragen, inwieweit ein bestimmtes Merkmal (z.B. die Bindungsrepräsentation) einer Person nicht nur Einfluss auf die eigene Wahrnehmung oder das eigene Verhalten in der Partnerschaft hat (Akteurseffekt), sondern sich auch auf das jeweilige Merkmal des Partners auswirkt (Partnereffekt). Ähnlichkeiten zwischen den Partnern in ein und demselben Merkmal (z.B. der Bindungsrepräsentation) werden dabei statistisch kontrolliert. Abbildung 2 zeigt die einfachste Form des Modells. Im Sinne eines Mehrebenenansatzes, der zwischen der individuellen und der Paarebene unterscheidet, lassen sich dabei sowohl Variablen in das Modell einbeziehen, die zwischen den Personen variieren (z.B. die Bindungsrepräsentation) als auch Variablen, die sich innerhalb eines Paares (z.B. Geschlecht) oder zwischen den Paaren (z.B. Beziehungsdauer) unterscheiden. Umsetzen lässt sich das APIM entweder mit den in gängigen Software Paketen enthaltenen gemischten Modellen (z.B. SPSS mixed models, SAS Proc mixed), wobei komplexere Modelle häufig eine Software voraussetzen, die speziell für die Auswertung von Mehrebenenmodellen entwickelt wurde (z.B. HLM). Eine weitere Möglichkeit ist der Einsatz von Strukturgleichungsmodellen, die ebenfalls das Testen von komplexeren Hypothesen erlauben, weshalb dieses Vorgehen hier gewählt wurde.

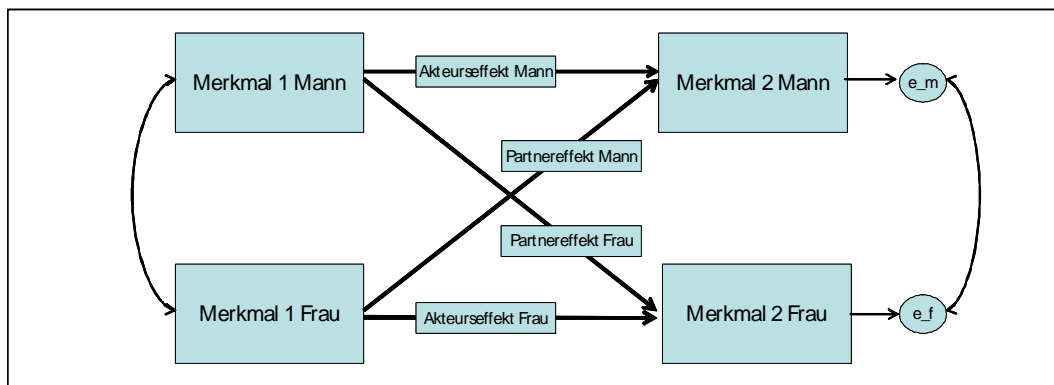


Abbildung 2 Das Actor-Partner-Interdependence Model

Die Umsetzung des APIM durch Strukturgleichungsmodelle

Im Folgenden sollen kurz die einzelnen Verfahren und Auswertungsschritte beschrieben werden, die in der vorliegenden Arbeit Anwendung finden. Zunächst wird dabei das allgemeine Vorgehen bei der Modellauswahl dargestellt, im Anschluss wird das Vorgehen beim Testen spezifischer Hypothesen näher erläutert. Hierzu gehören (1) das Überprüfen von Geschlechtseffekten, (2) die Modellierung von Moderatorhypothesen durch Mehr-Gruppen-Vergleiche oder den Einbezug von Interaktionstermen, sowie (3) das Testen von Mediatorhypothesen. Alle Datenanalysen erfolgten mit Amos 6.

Das allgemeine Vorgehen bei der Modellauswahl: Ein wesentlicher Vorteil von Strukturgleichungsmodellen ist darin zu sehen, dass verschiedene Modelle relativ einfach hinsichtlich ihrer Anpassung miteinander verglichen werden können. Bei der Auswahl der Modelle wurden zwei zentrale Kriterien zu Grunde gelegt: zum einen wurden eine Modellanpassung angestrebt, die den geforderten Gütekriterien für Strukturgleichungsmodelle entspricht. Vorausgesetzt wurden hierbei jeweils (a) ein nicht signifikanter Chi-Quadrat Wert, (b) als „goodness-of-fit“ Index“ ein CFI-Wert von mindestens .95, sowie (c) als „badness-of-fit“ Index ein RMSEA-Wert von maximal .08. Erfüllten mehrere Modelle diese Mindestanforderungen, so erfolgte die weitere Modellauswahl durch eine „nested-models-comparison“. Hierbei werden unterschiedlich stark restringierte Modelle hinsichtlich ihrer Modellanpassung miteinander verglichen, wobei das Ziel darin besteht, das einfachste Modell (d.h. das Modell mit den strengsten Restriktionen) zu identifizieren, dessen Anpassung nicht schlechter ist als die des nächst komplexeren Modells. Dieses Vorgehen entspricht zum einem dem allgemeinen Ziel wissenschaftlichen Arbeitens, möglichst einfache, generalisierbare Aussagen zu generieren, ohne dabei die gegebene Komplexität des Untersuchungsgegenstands unzulässig zu reduzieren, zum anderen ist es bei der gegebenen Stichprobengröße von $n=60$ Paaren, bzw. 120 Einzelpersonen auch von Vorteil, die Anzahl der zu schätzenden Parameter möglichst gering zu halten, um so auch komplexere Hypothesen überprüfen zu können.

Geschlecht als moderierende Variable: Da aufgrund der theoretischen Annahmen keine Geschlechtsunterschiede angenommen wurden, wurden sowohl die Akteurs- als auch die Partnereffekte jeweils für Männer und Frauen gleichgesetzt und Geschlechtsunterschiede nur dann getestet, wenn sich so keine zufriedenstellende Modellanpassung erzielen ließ.

Mehrgruppenvergleiche zur Unterscheidung von Dating- und Bindungsbeziehungen: Strukturgleichungsmodelle bieten die Möglichkeit im Rahmen von Mehr-Gruppen-Analysen Modelle dahingehend zu testen, ob oder bis zu welchem Grad diese über verschiedene Substichproben hinweg gleichermaßen zutreffen (siehe auch AMOS Users' Guide, Arbuckle, 2006). Im Vergleich zum Einbezug von Interaktionstermen bietet dieses Vorge-

hen zwei Vorteile: (1) es können *alle* Effekte gleichzeitig auf ihre Gleichheit über die Gruppen hinweg getestet werden, ohne dass zusätzliche Variablen in das Modell einbezogen werden müssen, was insbesondere bei kleinen Stichproben ein Vorteil ist; (2) neben den Regressionskoeffizienten können auch Varianzen und Kovarianzen sowie Fehlervarianzen und -kovarianzen auf ihre Gleichheit über die Gruppen hinweg analysiert werden. Da eine der zentralen Fragestellungen dieser Arbeit darin bestand, ob sich die Zusammenhänge in Partnerschaften, die als Bindungsbeziehungen klassifiziert wurden von jenen in anderen Partnerschaften unterscheiden, wurden alle getesteten Modelle auch auf Gleichheit über diesen beiden Gruppen hinweg geprüft.

Um die Anzahl der zu testenden Modelle in einem überschaubaren Rahmen zu halten, wurde (1) jeweils das Modell, das sich über die Gesamtstichprobe hinweg als das beste erwiesen hat, als Ausgangspunkt für die Analysen herangezogen, und (2) wurden die Varianzen und Kovarianzen zwischen den Prädiktoren jeweils vorab in einem separaten Modell auf Gleichheit zwischen den Gruppen getestet. Im nächsten Schritt wurden dann das - abgesehen von den (Ko-)Varianzen - über die Gruppen hinweg unrestringierte Modell getestet, um zu überprüfen, ob die Modellstruktur für beide Gruppen gleichermaßen zutrifft. In den folgenden Schritten wurden dann jeweils zusätzliche Restriktionen gesetzt:

- Schritt 1:* Testen der Prädiktoren auf Varianz- und Kovarianzgleichheit
- Schritt 2:* Akteurs- und/ oder Partnereffekte werden über die Gruppen hinweg soweit wie möglich gleichgesetzt
- Schritt 3:* Gleichsetzen der Fehlervarianzen und der Fehlerkovarianz

Testen von Mediationshypothesen

Das APIM lässt sich relativ problemlos auch dahingehend erweitern, dass damit klassische Mediatormodelle, wie sie insbesondere von Baron und Kenny (1986) beschrieben wurden, auch für den dyadischen Fall getestet werden können (siehe Ledermann & Bodenmann, 2006). Eine grafische Darstellung dieses Vorgehens findet sich in Abbildung 3.

Analog dem von Baron und Kenny beschriebenen Vorgehen, wird für das Testen von Mediationshypothesen vorausgesetzt, dass signifikante Zusammenhänge zwischen (1) dem Prädiktor und dem Kriterium (2) dem Prädiktor und der vermittelnden Variable, sowie (3) der vermittelnden Variable und dem Kriterium, bestehen. Von einer *vollständigen oder partiellen Mediation* spricht man dann, wenn sich die Zusammenhänge zwischen Prädiktor und Kriterium durch die Hinzunahme der vermittelnden Variablen in das Modell erklären lassen, d.h. dass diese Zusammenhänge dann entweder nicht mehr signifikant sind, bzw. die Höhe des Zusammenhangs sich signifikant verringert (Baron und Kenny geben hierbei als allgemeinen Richtwert eine Veränderung des Signifikanzniveaus an, z.B. von

$p < .01$ auf $p < .05$). Darüber hinaus besteht auch die Möglichkeit, dass es sich bei den Effekten von Prädiktor und (potenziellem) Mediator um *unabhängige oder additive Effekte* handelt, die jeweils unterschiedliche Varianzanteile des Kriteriums erklären. Dies ist dann der Fall, wenn beide Effekte (also (1) und (3)) auch bei gleichzeitiger Berücksichtigung unverändert signifikant bleiben. Darüber hinaus besteht auch die Möglichkeit von *indirekten Effekten*, d.h. es besteht kein direkter Zusammenhang zwischen Prädiktor und Kriterium, sowie von *Suppressoreffekten*, d.h. die Zusammenhänge zwischen Prädiktor und Kriterium werden erst durch die Kontrolle einer Drittvariablen signifikant.

Um die Anzahl der zu testenden Modelle auch hier in einem handhabbaren Rahmen zu halten wurde beim Testen der Mediationshypothesen so vorgegangen, dass die einzelnen Modelle basierend auf den Analysen der Einzelzusammenhänge von Beginn an - soweit wie ohne Informationsverlust möglich - restringiert wurden (z.B. durch Gleichsetzen der Effekte von Mann und Frau, bzw. der Effekte über die verschiedenen Gruppen hinweg). Dies hat darüber hinaus den Vorteil, dass die Gesamtzahl der zu schätzenden Parameter so auch bei komplexeren Modellen noch vergleichsweise gering gehalten werden konnte, was dieses Vorgehen auch bei Berücksichtigung der relativ kleinen Stichprobe rechtfertigt. Weitere (und dabei insbesondere komplexere) Modelle wurden nur dann berücksichtigt, wenn das so definierte Modell keine akzeptable Modellanpassung aufwies.

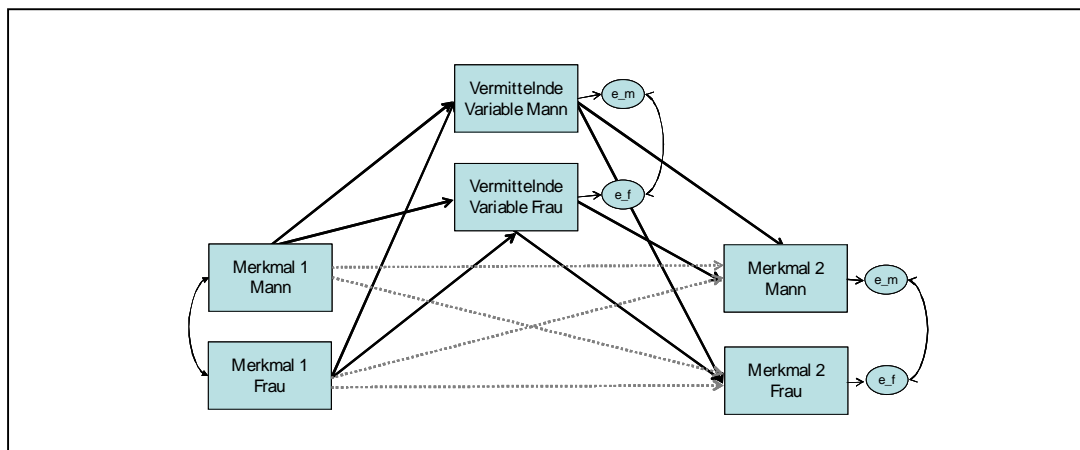


Abbildung 3 Dyadisches Mediationsmodell basierend auf dem APIM

6 ERGEBNISSE

Die Ergebnisdarstellung erfolgt in drei Teilen: der erste Teil umfasst die Darstellung der deskriptiven Statistiken der in den weiteren Analysen zum Einsatz kommenden Variablen. Im zweiten Teil werden die dyadischen Analysen zu Zusammenhängen zwischen (1) der Bindungsrepräsentation und sozialkognitiven Prozessen (Perspektivenkoordination im Hinblick auf Autonomie und Verbundenheit in der Partnerschaft), (2) der Bindungsrepräsentation und der Partnerschaftsqualität (Autonomie und Verbundenheit im Interaktionsverhalten und Beziehungszufriedenheit), sowie (3) sozialkognitiven Prozessen und der Partnerschaftsqualität dargestellt. Durch einen Mehrgruppenvergleich werden alle betrachteten Zusammenhänge daraufhin analysiert, inwieweit sie über beide betrachteten Partnerschaftsgruppen (Bindungs- vs. Dating-Beziehungen) hinweg gleichermaßen gelten. Im dritten Teil werden diese Befunde zusammengeführt, um so in einem Gesamtmodell die relevanten Pfade zu identifizieren, wie sich die Bindungsrepräsentation und sozialkognitive Prozesse auf die Partnerschaftsqualität auswirken.

6.1 Deskriptive Statistiken

6.1.1 *AAI Klassifikation und Unterscheidung nach Beziehungstyp*

Zunächst sollen die Verteilungen und deskriptiven Statistiken der zwei zentralen kategorialen Variablen dargestellt werden. Es ist dies zum einen die Bindungsklassifikation der Teilnehmer, zum anderen die im Methodenteil beschriebene Unterscheidung zwischen Partnerschaften, die Merkmale einer Bindungsbeziehung erfüllen und allen anderen Partnerschaften.

Verteilung und deskriptive Statistiken der AAI Klassifikation

Auf Ebene der Gesamtstichprobe wurden 74 Transkripte (61.7%) als sicher-autonom klassifiziert, 29 (24.2%) als unsicher-distanziert und 17 (14.2%) als unsicher-verstrickt. Die Verteilungen für Männer und Frauen unterschieden sich dabei nicht signifikant. So wurden je 37 (61.7%) Frauen und Männer als sicher-autonom eingestuft, 16 (21.7%) Männer und 13 (21.7%) Frauen als unsicher-distanziert sowie 7 (11.7%) Männer und 10 (16.7%) Frauen als unsicher-verstrickt (siehe Tabelle 5).

Die Befunde aus multivariaten einfaktoriellen Varianzanalysen zeigen zudem, dass die Verteilung der Bindungsrepräsentation auf Ebene der Gesamtstichprobe weder mit dem

Alter der Befragten noch mit der Beziehungsdauer signifikante Zusammenhänge zeigt, unabhängig davon ob man die 2-fach (sicher vs. unsicher, $F_{\text{Alter}} = 1.32$, $df=1/118$, ns; $F_{\text{BD}} = .20$, $df=1/118$, ns) oder die 3-fach-Klassifikation ($F_{\text{Alter}} = .66$; $df=2/117$; ns; $F_{\text{BD}} = 1.85$, $df=2/117$, ns) als Prädiktor betrachtet. Analysiert man diese Zusammenhänge separat nach Geschlecht, so findet sich lediglich für die Männer ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Bindungsklassifikation und dem Alter dahingehend, dass männliche Teilnehmer mit einer sicheren Bindungsrepräsentation mit 23.41 Jahren ($SD=4.84$) signifikant älter waren als diejenigen mit einer unsicheren Bindungsrepräsentation ($M=20.61$ Jahre, $SD=4.13$; $F=5.28$, $df=1/59$, $p < .05$). Mit der 3-fach Klassifikation als Prädiktor erwies sich dieser Effekt nur als marginal signifikant ($p < .10$), die Ergebnisse der post-hoc Gruppenvergleiche (mit Bonferroni-Anpassung für Mehrfachvergleiche) ergaben – möglicherweise auch aufgrund der kleinen Zellenbesetzungen - keinerlei signifikante Gruppenunterschiede. Signifikante Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und der Beziehungsdauer fanden sich weder für Männer noch für Frauen.

Ein zumindest der Tendenz nach signifikanter Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation und der Beziehungsdauer zeigt sich jedoch, wenn man die Beziehungsdauer kategorisiert und Partnerschaften mit einer Beziehungsdauer von weniger als einem Jahr ($n=42$, 35.0%), Partnerschaften mit einer Beziehungsdauer von ein bis zwei Jahren ($n=38$, 31.3%) und solche die bereits länger als zwei Jahre bestehen ($n=40$, 33.3%) miteinander vergleicht ($\chi^2 = 8.03$, $df=4$, $p < .10$, siehe auch Tabelle 6). Während beinahe die Hälfte (48.3%) der Teilnehmer mit unsicher-distanzierter Bindungsrepräsentation eine Partnerschaftsdauer von weniger als einem Jahr berichten und nur bei 20.7% dieser Gruppe die Beziehungsdauer mehr als zwei Jahre beträgt, sind 58.8% der Personen mit unsicher-verstrickter Bindungsrepräsentation seit mehr als 2 Jahren mit ihrem Partner zusammen (vs. 23.5% in der Gruppe mit einer Beziehungsdauer von unter einem Jahr, und nur 17.6% in der Gruppe mit einer Beziehungsdauer von ein bis zwei Jahren). Die im AAI als sicher klassifizierten Teilnehmer verteilten sich dagegen gleichmäßig auf die 3 Gruppen unterschiedlicher Beziehungsdauer (32.4% vs. 35.1% vs. 32.4%).

Im nächsten Schritt wurde die Übereinstimmung zwischen den Partnern hinsichtlich ihrer Klassifikation im AAI analysiert (siehe Tabelle 5). Für die 2-fach Klassifikation ergaben sich signifikante Zusammenhänge zwischen den Partnern dahingehend, dass sicher-sicher sowie unsicher-unsicher Konstellationen häufiger waren als Paare, in denen einer der Partner sicher, der andere jedoch unsicher war ($\chi^2 = 5.22$, $df=1$, $p < .05$). Diese Übereinstimmung zwischen den Partnern zeigte sich tendenziell auch bei Betrachtung der 3-fach Klassifikation (zu beachten sind allerdings die geringen Zellenbesetzungen) und ging hier vor allem auf den größeren Anteil von Paaren zurück, in denen beide Partner eine unsicher-verstrickte oder unsicher-distanzierte Bindungsrepräsentation aufwiesen

($\chi^2 = 8.77$, $df=4$, $p < .10$). Insgesamt betrug die Übereinstimmung zwischen den Partnern 66.7% (sicher vs. unsicher) bzw. 50.0% (3-fach Klassifikation, siehe hierzu aber auch Tabelle 10, die zeigt, dass diese Übereinstimmung zwischen den Partner auf Bindungsbeziehungen beschränkt ist). Die Befunde einer einfaktoriellen Varianzanalyse mit der AAI Paarkonstellatation als Faktor (sicher-sicher vs. sicher-unsicher vs. unsicher-unsicher) zeigen, dass sich die unterschiedlichen Konstellationen weder hinsichtlich des Alters der beiden Partner ($F_{\text{alter M}} = .43$, $df=2/57$, ns; $F_{\text{alter F}} = .210$, $df=2/57$, ns) noch hinsichtlich der Partnerschaftsdauer ($F_{\text{BD}} = .92$, $df=2/57$, ns) signifikant unterscheiden. Auch der χ^2 -Test mit der AAI Paarkonstellatation und der gruppierten Beziehungsdauer erwies sich als nicht signifikant ($\chi^2 = 1.15$, $df=4$, ns).

Tabelle 5 AAI Klassifikation und Übereinstimmung zwischen den Partnern

Mann	Frau			Gesamt Mann	Mann	Frau		Gesamt Mann
	F	Ds	E			sicher	unsicher	
F	N 27 % 45.0 (sres) (.9)	5 8.3 (-1.1)	5 8.3 (-.5)	37 61.7	sicher	N 27 % 45.0 (sres) (.9)	10 16.7 (-1.1)	37 61.7
Ds	N 8 % 13.3 (sres) (-.6)	6 10.0 (1.4)	2 3.3 (-.4)	16 26.7	unsicher	N 10 % 16.7 (sres) (-1.1)	13 21.7 (1.4)	23 38.3
E	N 2 % 3.3 (sres) (-1.1)	2 3.3 (.4)	3 5.0 (1.7)	7 11.7	Gesamt Frau	N 37 % 61.7	23 38.3	60 100
Gesamt Frau	N 37 % 61.7	13 21.7	10 16.7	60 100				

$\chi^2 = 8.77$, $df=4$, $p=.067$

5 Zellen (55.6%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5

$\chi^2 = 5.22$, $df=1$, $p=.022$

0 Zellen haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5

(F = sicher-autonom, Ds = unsicher-distanziert, E = unsicher-verstrickt)

Tabelle 6 Zusammenhänge zwischen AAI Klassifikation und Beziehungsdauer

Beziehungsdauer		Sicher-autonom	Unsicher-distanziert	Unsicher-verwickelt	Gesamt
unter einem Jahr	N	24	14	4	42
	% von AAI-Klassifikation (sres)	32.4 (-.4)	48.3 (1.2)	23.5 (-.8)	35.0
1-2 Jahre	N	26	9	3	38
	% von AAI Klassifikation (sres)	35.1 (.5)	31.0 (-.1)	17.6 (-1.0)	31.7
über 2 Jahre	N	24	6	10	40
	% von AAI Klassifikation (sres)	32.4 (-.1)	20.7 (-1.2)	58.8 (1.8)	33.3
	Gesamt	74	29	17	120
	%	61.7	24.2	14.2	

$\chi^2 = 8.30$, $df=4$, $p=.081$

0 Zellen haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5

Verteilung und deskriptive Statistiken des Beziehungstyps

Im Folgenden sollen die Verteilungen und deskriptiven Statistiken für die beiden unterschiedenen Beziehungs- oder Partnerschaftstypen (Bindungs- vs. Dating-Beziehungen) dargestellt werden. Diese Kategorisierung bildet auch die Grundlage für die weiteren Analysen, in denen alle betrachteten Zusammenhänge gleichzeitig immer auch auf Gleichheit zwischen diesen beiden Gruppen geprüft werden. Wie bereits im Methodenteil beschrieben, wurde der Beziehungstyp über die Stellung des Partners im persönlichen Netzwerk der Befragten erfasst. Nur wenn beide Personen ihren Partner an erster Stelle in ihrem persönlichen Netzwerk nannten, wurde die Partnerschaft als (beidseitig primäre) Bindungsbeziehung klassifiziert. Dies trifft auf $n=22$ (36.7%) Paare zu. Alle restlichen Paare wurden in die Gruppe der Dating-Beziehungen zusammengefasst (siehe auch Tabelle 7). Hierunter fallen $n=19$ (31.7%) Paare, in denen keiner der Partner den anderen an erster Stelle nannte, $n=12$ (20.0%) Paare, in denen die Frau ihren Partner an erster Stelle nannte, von ihrem Partner jedoch nicht an erster Stelle genannt wurde, sowie $n=7$ (11.7%) Paare, in denen der Mann seine Partnerin an erster Stelle nannte, während er von ihr nicht an erster Stelle genannt wurde. Insgesamt zeigte sich, dass die beiden Partner signifikant darin übereinstimmten, ob der Partner an erster Stelle genannt wurde oder nicht ($\chi^2 = 8.42$, $df=1$, $p < .01$).

Die Ergebnisse einer einfaktoriellen Varianzanalyse mit der Partnerschaftsform als Prädiktor zeigen, dass sich die so definierten Bindungs- vs. Datingbeziehungen sowohl hinsichtlich des Alters der beiden Partner als auch hinsichtlich der Beziehungsdauer signifikant unterscheiden. In Bindungsbeziehungen waren die Männer im Schnitt 23.81 Jahre ($SD=4.75$), die Frauen 22.21 Jahre ($SD=4.17$), während die Teilnehmer in Dating-Beziehungen ca. 2 Jahre jünger waren (Männer: $M=21.48$, $SD=4.71$; $F=3.49$, $df=1/58$, $p < .10$; Frauen: $M=19.66$, $SD=4.16$; $df=1/58$, $F=5.25$, $p < .05$). Die mittlere Beziehungsdauer betrug in Bindungsbeziehungen knapp über 2.5 Jahre (32.09 Monate, $SD = 27.11$; range 6 – 98 Monate), in Dating-Beziehungen dagegen nur ca. 1.5 Jahre (18.16 Monate, $SD=17.09$; range 3 – 86 Monate; $F = 5.97$, $df=1/58$; $p < .05$; bei ungleichen Varianzen, Levene-Statistik =4.73, $df=1/58$; $p < .05$). Tabelle 8 zeigt die Zusammenhänge zwischen dem Beziehungstyp und der kategorialen Beziehungsdauer. Nur 3 (14.3%) der Partnerschaften mit einer Partnerschaftsdauer von unter einem Jahr fallen demnach in die Gruppe der Bindungsbeziehungen, während der prozentuale Anteil an Bindungsbeziehungen, in den beiden Gruppen mit längerer Partnerschaftsdauer jeweils in etwa die Hälfte beträgt (52.6% bzw. 45.0%; $\chi^2 = 7.21$, $df=2$, $p < .05$). Bei den 3 Bindungsparen mit einer Partnerschaftsdauer von unter einem Jahr, betrug die Dauer 6, 7 und 11,5 Monate. Für diese drei Paare wurde zudem auch anhand der CPRI-Transkripte überprüft, ob die Klassifikation als Bindungsbeziehung zutreffend erscheint, was für alle drei Paare der Fall war.

Tabelle 7 Stellung des Partners im individuellen Netzwerk der Befragten

		Frau		Gesamt
		Partner an erster Stelle genannt	Partner nicht an erster Stelle genannt	
<i>Gibt es jemanden, dem Du Dich so nah fühlst, dass Du Dir nur schwer vorstellen kannst, ohne diese Person zu leben?</i>				
Mann	Partnerin an erster Stelle genannt	N 22 %der Gesamtzahl (sres) 36.7 (1.4)	7 11.7 (-1.6)	29 48.3
	Partnerin nicht an erster Stelle genannt	N 12 % der Gesamtzahl (sres) 20.0 (-1.3)	19 31.7 (1.5)	31 51.7
Chi² =8.42, df=1, p < .01		Gesamt 34 % 56.7	26 43.3	60 100

Tabelle 8 Zusammenhänge zwischen Beziehungstyp und Beziehungsdauer

Beziehungsdauer		Bindungs-Beziehungen		Dating-Beziehungen		Gesamt
		N	Zeilen % (sres)	N	Zeilen % (sres)	
unter einem Jahr		3 14.3 (-1.7)	18 85.7 (1.3)	19		
		10 52.6 (1.1)	9 47.4 (-.9)			
1-2 Jahre		9 45.0 (.6)	11 55.0 (-.5)	20		
über 2 Jahre		22 36.7	38 63.3			60
Chi² =7.21, df=2, p < .05		Gesamt 22 % 36.7	38 63.3			

Tabelle 9 Zusammenhänge zwischen AAI Klassifikation und Beziehungsform

AAI Klassifikation		Bindungs-Beziehungen		Dating-Beziehungen		Gesamt
		N	Zeilen % (sres)	N	Zeilen % (sres)	
sicher		28 37.8 (.2)	46 62.2 (-.1)	29		
		9 31.0 (-.5)	20 69.0 (.4)			
unsicher-distanziert		7 41.2 (-.5)	10 58.8 (-.2)	17		
über 2 Jahre		44 63.3	76 36.7			120
Chi² =.59, df=2, p =.745		Gesamt 44 % 63.3	76 36.7			

Tabelle 10 Beziehungsform und Übereinstimmung der Partner im AAI

<i>Bindungs-Beziehungen</i>				<i>Dating-Beziehungen</i>					
Mann	Frau		Gesamt Mann	Mann	Frau		Gesamt Mann		
	sicher	unsicher			sicher	unsicher			
Sicher	N 12	4	16	Sicher	N 15	6	21		
	Zeilen % (sres) 54.5 (1.1)	18.2 (-1.2)	72.7		Zeilen % (sres) 39.5 (.3)	15.8 (-.4)	55.3		
Unsicher	N 0	6	6	Unsicher	N 10	7	17		
	Zeilen % (sres) 0 (-1.8)	27.3 (2.0)	27.3		Zeilen % (sres) 26.3 (-.4)	18.4 (.5)	44.7		
Gesamt Frau		12 54.5	10 45.5	22 100	Gesamt Frau		25 65.8	13 34.2	33 100

Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und dem Beziehungstyp

Im nächsten Schritt wurden die Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und der Stellung des Partners im persönlichen Netzwerk der Befragten bzw. dem Beziehungstyp überprüft. Auf individueller Ebene fanden sich dabei keine signifikanten Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und der Stellung des Partners im Netzwerk ($\chi^2_{\text{Männer}} = .004$, $df=1$, ns; $\chi^2_{\text{Frauen}} = .27$, $df=1$, ns). Unter den Personen mit sicherer Bindungsrepräsentation nannten 48.6% der Männer und 54.1% der Frauen ihren Partner an erster Stelle, unter den Personen mit unsicherer Bindungsrepräsentation sind dies 47.8% der Männer und 60.9% der Frauen. Berücksichtigt man zudem auch die Form der Unsicherheit, so erwiesen sich die Zusammenhänge mit der Stellung des Partners ebenfalls als nicht signifikant ($\chi^2_{\text{Männer}} = .35$, $df=2$, ns; $\chi^2_{\text{Frauen}} = 2.91$, $df=2$, ns). Auffällig war allerdings, dass 80.0% der Frauen mit verstrickter Bindungsrepräsentation ihren Partner an erster Stelle nannten (vs. 57.1% der Männer verstrickter Bindungsrepräsentation), während dies nur 43.8% der Männer und 46.2% der Frauen mit unsicher-distanzierter Bindungsrepräsentation taten. Die mit 56.7% etwas häufigere Nennung des Partners an erster Stelle unter den Frauen (vs. 48.3% unter den Männern) war nicht signifikant ($\chi^2 = .835$, $df=1$, ns).

Betrachtet man nicht die Nennung des Partners an erster Stelle, sondern die Zugehörigkeit zu einer Partnerschaft, die als Bindungsbeziehung klassifiziert wurde (d.h. beide Partner nennen den jeweils anderen an erster Stelle), so fanden sich ebenfalls keine signifikanten Zusammenhänge mit der Bindungsrepräsentation. 37.8% der Personen mit sicherer Bindungsrepräsentation, 31.0% der Personen mit unsicher-distanzierter Bindungsrepräsentation und 45.0% der Personen mit unsicher-verstrickter Bindungsrepräsentation fielen in die Gruppe der Bindungsbeziehungen (siehe Tabelle 9). Die Zusammenhänge mit dem Geschlecht waren ebenfalls nicht signifikant.

Zumindest der Tendenz nach signifikante Unterschiede fanden sich jedoch, wenn man diese Zusammenhänge auf Paarebene betrachtete, d.h. wenn man die Bindungsrepräsentation beider Partner berücksichtigte. Insgesamt zeigte sich, dass in Bindungsbeziehungen bei 81.8% der Paare ($n=18$) beide Partner die gleiche Bindungsrepräsentation aufweisen (12 Paare in denen beide Partner sicher sind, 6 Paare in denen beide Partner unsicher sind), während dieser Anteil in Dating-Beziehungen nur 57.9% ($n=22$, davon 15 Paare in denen beide Partner sicher sind, 7 Paare, in denen beide Partner unsicher sind, $\chi^2 = 3.59$, $df=1$, $p < .10$, siehe Tabelle 10). Diese Unterschiede gehen insbesondere auch darauf zurück, dass es in dieser Stichprobe kein einziges Bindungs-Paar gibt, bei dem der Mann in seiner Bindungsrepräsentation unsicher, die Frau dagegen aber sicher ist. Im Vergleich dazu fallen 40.0% der Paare, in denen der Mann als sicher, die Frau aber als

unsicher klassifiziert wird, in die Gruppe der Bindungsbeziehungen, sind beide Partner sicher oder beide Partner unsicher beträgt der jeweilige Prozentsatz 44.4 % bzw. 46.2%.

6.1.2 Deskriptive Statistiken der verwendeten Skalen

Im Folgenden werden die deskriptiven Statistiken für die in der Auswertung verwendeten Skalen dargestellt. Es handelt sich hierbei um die anhand der Subklassifikationen gebildeten AAI Skalen Bindungssicherheit und Bindungsaktivierung, die vier Skalen zur sozialen Perspektivenkoordination des CPRI (interpersonelle Aushandlungsstrategien, geteilte Erfahrung, Bedeutung von Interdependenz, und interpersonelles Verstehen), sowie die Skalen zum beobachteten Verhalten (autonome Verbundenheit, autonomieverhinderndes Verhalten, Rückzug) und die Beziehungszufriedenheit. Für alle Skalen werden zunächst Geschlechtsunterschiede und die Zusammenhänge zwischen den Partnern dargestellt, bevor auf die Zusammenhänge mit dem Alter der Befragten und der Beziehungsdauer eingegangen wird.

Geschlechtsunterschiede

Geschlechtsunterschiede in den einzelnen Skalen wurden durch T-Tests für unabhängige Stichproben bestimmt. Insgesamt fand sich nur ein signifikanter Effekt des Geschlechts für autonomieverhinderndes Verhalten, das bei Frauen etwas höher ausgeprägt war ($T = -.226$, $df = 118$, $p < .05$). Darüber hinaus erreichten Frauen auch tendenziell höhere Werte in der Skala Bindungsaktivierung ($T = -1.79$, $df = 118$, $p < .10$), sowie in der Skala Geteilte Erfahrung ($T = -1.94$, $df = 118$, $p < .10$). Alle Mittelwerte und Varianzen finden sich in Tabelle 11.

Zusammenhänge zwischen den Partnern

Die Abhängigkeit der Daten zwischen beiden Partnern wurde durch Strukturgleichungsmodelle getestet, da dies über einen Mehrgruppenvergleich (siehe auch Methode) gleichzeitig auch die Überprüfung der Kovarianz- und Mittelwertgleichheit über die beiden Beziehungstypen hinweg erlaubt. Die bei der Überprüfung zu Grunde gelegten Modelle sind in Abbildung 4 grafisch dargestellt. Für alle betrachteten Merkmale wurden zunächst die Varianzen und Kovarianzen auf Gleichheit über die beiden Gruppen hinweg überprüft, in einem weiteren Schritt wurden darüber hinaus auch Mittelwertsunterschiede einbezogen. Wie unter Punkt 5.3 dargestellt, wurden Unterschiede zwischen den Gruppen nur dann berücksichtigt, wenn sich dadurch eine signifikant bessere Modellanpassung erzielen ließ, ansonsten wurden die entsprechenden Parameter über die Gruppen hinweg gleich gesetzt. Die Ergebnisse dieser Analysen sind in Tabelle 11 dargestellt.

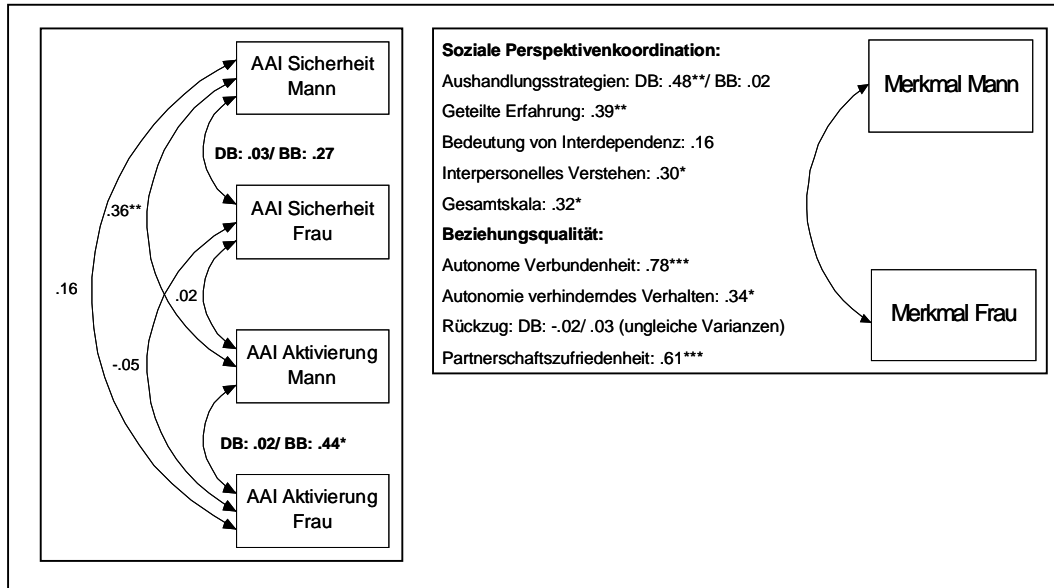


Abbildung 4 Tests auf Varianz-, Kovarianz- und Mittelwertgleichheit

Tabelle 11 Mittelwerte, Varianzen und Kovarianzen zwischen den Partnern

	M _{Mann}		M _{Frau}		Var _{Mann}		Var _{Frau}		Kov		r	
	BB	DB	BB	DB	BB	DB	BB	DB	BB	DB	BB	DB
Bindungsrepräsentation												
Sicherheit	3.03 (.19)		3.17 (.18)		2.13 (.40)		1.84 (.34)		.21 (.26)		.27	.03
Aktivierung	4.15 (.30)		4.90 (.30)		5.16 (.96)		5.19 (.96)		.95 (.69)		.44*	.02
Perspektivenkoordination												
Aushandlungsstrategien	1.10 (.045)		1.12 (.043)		.12 (.02)		.12 (.02)		.00 (.03)	.06 (.02)	.02	.48**
Geteilte Erfahrung	1.54 (.06)		1.70 (.06)		.18 (.03)		.20 (.04)		.07 (.03)		.39**	
Bedeutung von Interdependenz	.92 (.08)		.88 (.08)		.41 (.08)		.39 (.07)		.07 (.05)		.16	
Interpersonelles Verstehen	1.82 (.07)		1.81 (.06)		.25 (.05)		.20 (.04)		.07 (.04)		.30*	
Gesamtskala	1.36 (.05)		1.40 (.05)		.16 (.03)		.15 (.03)		.05 (.02)		.32*	
Beziehungsqualität												
Autonome Verbundenheit	4.14 (.11)		4.14 (.09)		.66 (.12)		.46 (.09)		.43 (.09)		.78***	
Autonomie verhindern	2.85 (.11)		3.21 (.11)		.75 (.14)		.76 (.14)		.25 (.10)		.34*	
Rückzug	3.55 (.18)		3.73 (.17)		2.30 (.71)	1.61 (.37)	1.04 (.32)		2.72 (.63)	-.022 (.24)	.03	-.02
Zufriedenheit	4.30 (.07)		4.30 (.08)		.32 (.06)		.34 (.06)		.20 (.05)		.61***	

(Standardfehler in Klammern)

Betrachtet man zunächst die Zusammenhänge zwischen den Partnern in ihrer Bindungsrepräsentation anhand der auf Basis Subklassifikation gebildeten Skalen Sicherheit und Aktivierung, so ergibt sich ein ähnliches Bild wie auf Klassifikationsebene: So führte die Berücksichtigung von Gruppenunterschieden hinsichtlich der Bindungssicherheit und Aktivierung zu einer signifikant besseren Modellanpassung, was nochmals die größeren Ähnlichkeiten zwischen den Partnern in Bindungsbeziehungen widerspiegelt, für die die Korrelationen $r=.27$, ns hinsichtlich der Sicherheit und $r=.44$, $p<.05$ hinsichtlich der Aktivierung betragen (im Vergleich dazu $r=.03$ und $r=.04$ in Dating-Beziehungen).

Im Hinblick auf die CPRI-Skalen zur sozialen Perspektivenkoordination sowie bezogen auf die Partnerschaftsqualität fanden sich nur sehr wenige Unterschiede zwischen den beiden Gruppen. So erwies sich lediglich für die interpersonellen Aushandlungsstrategien die Kovarianz bzw. die Korrelation zwischen den Partnern als unterschiedlich ($r = .02$, ns in Bindungsbeziehungen und $r = .48$, $p < .01$ in Dating-Beziehungen, bei zu Grunde gelegter Varianzgleichheit), und für die Skala Rückzug im beobachteten Verhalten unterschieden sich die Varianzen über die Gruppen hinweg (weshalb hier auch die Kovarianzen als unterschiedlich angenommen wurden). Keinerlei Unterschiede zwischen den Gruppen fanden sich hinsichtlich der Mittelwerte.

Betrachtet man die Höhe der Zusammenhänge zwischen den Partnern, so erwiesen sich neben bereits berichteten Zusammenhängen in den Bindungsskalen und den interpersonellen Aushandlungsstrategien, auch die CPRI-Skalen Geteilte Erfahrung ($r=.39$, $< .01$) und interpersonelles Verstehen ($r=.30$, $p<.05$) als signifikant zwischen den Partnern korreliert, während der Zusammenhang für die Skala Bedeutung von Interdependenz mit $r=.16$ keine Signifikanz erreichte. Der Zusammenhang für die Globalskala soziale Perspektivenkoordination erwies sich ebenfalls als signifikant ($r=.32$, $p<.05$). Die stärksten Zusammenhänge zwischen den Partnern fanden sich, wie erwartet, für die verschiedenen Aspekte der Partnerschaftsqualität. Am deutlichsten waren die Zusammenhänge dabei für das Ausmaß an autonomer Verbundenheit im Interaktionsverhalten ($r=.78$, $p<.001$) sowie für die subjektive Beziehungszufriedenheit ($r=.61$, $p<.001$). Darüber hinaus erwiesen sich auch die Zusammenhänge in autonomieverhindernden Verhaltensweisen mit $r=.36$ ($p<.05$) als signifikant, während sich für die Skala Rückzug keine Zusammenhänge zwischen den Partnern nachweisen ließen.

Interkorrelationen der Skalen

Die Interkorrelationen der Skalen des CPRI sowie zur Partnerschaftsqualität wurden anhand von Strukturgleichungsmodellen sowohl innerhalb einer Person als auch über die Partner hinweg berechnet und auf Gleichheit über die Gruppen hinweg geprüft. Das für alle Variablenpaare zu Grunde gelegte Modell findet sich in Abbildung 5. Bei der Mo-

dellauswahl wurden die Zusammenhänge zwischen den Partnern in einem Merkmal entsprechend der im vorherigen Punkt dargestellten Analysen restringiert und nur die Interkorrelationen zwischen den Skalen sowohl innerhalb einer Person als auch über die Partner hinweg auf Gleichheit zwischen den Gruppen überprüft. Geschlechtsunterschiede wurden auch hier wiederum nur berücksichtigt, wenn sich hierdurch die Modellanpassung signifikant verbessern ließ. Die Befunde dieser Analysen finden sich in Tabelle 12 und Tabelle 13.

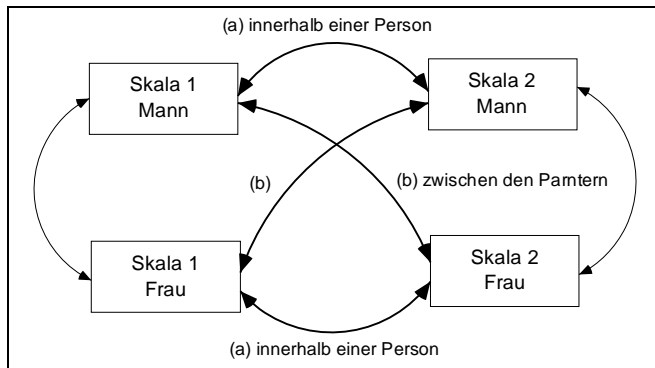


Abbildung 5 Modell zum Testen der Interkorrelationen der Skalen

Tabelle 12 Interkorrelationen der CPRI Skalen

	Aushandlung (DB/BB)	Geteilte Erfahrung (DB/BB)	Interdependenz (DB/BB)	Verstehen (DB/BB)
Aushandlung		.29***	.37**/.03	.42**/.23
Geteilte Erfahrung	.68***		.18	.30*
Interdependenz	.80***	.73***		.24*
Verstehen	.76***	.82***	.77***	

Tabelle 13 Interkorrelationen der Skalen zur Partnerschaftsqualität

	Autonome Verbundenheit (DB/BB)	Autonomie verhindern (DB/BB)	Rückzug (DB/BB)	Zufriedenheit (DB/BB)
Autonome Verbundenheit		-.17 M: -.68*** F: -.30+	.03 M: -.48** F: -.09	M: .09 F: -.28+ .38*
Autonomie Verhindern	-.29*/-.58****		.50***	-.30**
Rückzug	-.11/-.29*	.17		-.33**
Zufriedenheit	-.10/.28+	-.31***	-.20+	

(Tabelle 12 und 13: Korrelationen unterhalb der Diagonale beziehen sich jeweils auf die Zusammenhänge innerhalb einer Person, Korrelationen oberhalb der Diagonale auf die Zusammenhänge zwischen den Partnern)

Im Hinblick auf die Skalen zur sozialen Perspektivenkoordination erwiesen sich die Korrelationen innerhalb einer Person (in der Tabelle unter der Diagonale dargestellt) über beide Gruppen hinweg allesamt als hochsignifikant ($r=.68$ bis $r=.82$), darüber hinaus fanden sich zumindest teilweise auch Zusammenhänge mit den entsprechenden Merkmalen des Partners, wobei die Höhe der Korrelationen in etwa jener der weiter oben berichteten Zusammenhänge zwischen den Partnern in ein und derselben Skala entsprach.

Bezogen auf die Skalen zur Partnerschaftsqualität zeigte sich sowohl für die Zusammenhänge innerhalb einer Person als auch über die Partner hinweg, dass die Korrelationsmuster der Skala Autonome Verbundenheit deutlich in Abhängigkeit vom Beziehungstyp variierten. Während sich in Dating-Beziehungen keine oder nur vergleichsweise geringe Zusammenhänge mit Aspekten negativen Interaktionsverhaltens und sowie der Partnerschaftszufriedenheit ausmachen ließen, waren die Zusammenhänge für Bindungsbeziehungen deutlich ausgeprägter, wobei ein höherer Grad an autonomer Verbundenheit mit deutlich weniger autonomieverhinderndem Verhalten (bei beiden Partnern), weniger Rückzug (innerhalb einer Person, für Männer auch bei der Partnerin), und einer höheren Partnerschaftszufriedenheit (bei beiden Partnern) korrelierte. Über beide Gruppen hinweg signifikante Korrelationen fanden sich für den negativen Zusammenhang zwischen Rückzug und autonomieverhinderndem Verhalten des Partners, sowie für die Zusammenhänge von Rückzug und autonomieverhinderndem Verhalten mit der Partnerschaftszufriedenheit beider Partner.

6.1.3 Der Einfluss von Alter und Beziehungsdauer

Für alle Skalen wurden auch die Zusammenhänge mit dem Alter der Befragten, sowie mit der Beziehungsdauer bestimmt. Hierbei wurden (1) die korrelativen Zusammenhänge für die Gesamtstichprobe und getrennt nach Geschlecht ermittelt, (2) dyadische Analysen jeweils separat zum Einfluss des Alters und der Beziehungsdauer durchgeführt, die nicht nur die Abhängigkeit der Paardaten berücksichtigen, sondern auch die vergleichende Gegenüberstellung von Bindungs- und Datingbeziehungen ermöglichen, sowie (3) Modelle berechnet, in denen die Effekte von Alter und Beziehungsdauer simultan berücksichtigt werden. Bei der Interpretation der folgenden Befunde muss jedoch bedacht werden, dass die Einflüsse von Alter und Beziehungsdauer in dieser Stichprobe zwangsläufig hoch konfundiert sind, und durch die vergleichsweise geringen Fallzahlen sowie den Mangel an Längsschnittdaten nicht immer sauber zu trennen sind.

Korrelative Zusammenhänge mit Alter und Beziehungsdauer

Die korrelativen Zusammenhänge für die Gesamtstichprobe wurden aufgrund der Abhängigkeit der Paardaten für Männer und Frauen getrennt berechnet. Für die AAI-Skalen fan-

den sich signifikante Korrelationen mit dem Alter nur für die Männer (AAI-Sicherheit: $r=.37$, $p < .01$, AAI-Aktivierung $r=.22$, $p < .10$), was auf den größeren Teil von Männern mit unsicher-distanzierter Bindungsrepräsentation unter den jugendlichen Teilnehmern zurückzuführen ist. Die Zusammenhänge zwischen der Beziehungsdauer und den AAI Skalen waren nicht signifikant.

Für die Skalen des CPRI zeigte sich lediglich ein marginal signifikanter Zusammenhang zwischen dem Alter und den interpersonellen Aushandlungsstrategien, wobei ältere Teilnehmer (und hierbei insbesondere die Frauen) höhere Werte erreichen ($r=.15$, $p < .10$ für die Gesamtstichprobe, $r_M = .08$, ns; $r_F = .24$, $p < .10$). Alle anderen Zusammenhänge zwischen den CPRI-Skalen und dem Alter und der Beziehungsdauer waren nicht signifikant.

Die deutlichsten Zusammenhänge mit dem Alter fanden sich für die autonome Verbundenheit im Interaktionsverhalten zwischen den Partnern. Mit zunehmendem Alter stieg auch der Grad an autonomer Verbundenheit ($r=.38$, $p < .001$), wobei dies sowohl für die männlichen ($r=.33$, $p < .01$) sowie noch deutlicher für die weiblichen Teilnehmer ($r=.46$, $p < .001$) galt. Darüber hinaus war auch die Korrelation des Alters mit dem Verhalten des Partners signifikant ($r=.38$, $p < .01$ für die Männer und $r=.41$, $p < .01$ für die Frauen, siehe hierzu auch die dyadischen Analysen). Auf Ebene der Gesamtstichprobe fand sich darüber hinaus ein signifikanter negativer Zusammenhang des Alters mit autonomieverhindernden Verhaltensweisen, die mit zunehmendem Alter geringere Ausprägungen aufwiesen ($r=-.20$, $p < .20$). Negative Zusammenhänge mit dem Alter zeigten sich darüber hinaus auch für die Beziehungszufriedenheit ($r=-.22$, $p < .05$ für die Gesamtstichprobe), wobei dieser Zusammenhang bei den nach Geschlecht getrennten Analysen nur für die Männer signifikant wurde ($r_M=-.28$, $p < .05$; $r_F=-.16$, $p < .25$, siehe aber hierzu auch die dyadischen Analysen). Die Beziehungsdauer hatte weder auf das beobachtete Interaktionsverhalten noch auf die Beziehungszufriedenheit einen signifikanten Einfluss.

Dyadische Analysen zum Einfluss des Alters und der Beziehungsdauer

In einem nächsten Schritt wurden die Effekte des Alters und der Beziehungsdauer für die CPRI-Skalen sowie für das beobachtete Interaktionsverhalten und die Beziehungsqualität auch dyadisch analysiert, wobei die Zusammenhänge gleichzeitig auch auf Unterschiede nach der Beziehungsform überprüft wurden. Die getesteten Modelle sind in Abbildung 6 dargestellt. In den ersten beiden Modellen wurden zunächst die Effekte von Beziehungsdauer und Alter separat getestet, im dritten Modell wurden sowohl das Alter als auch die Beziehungsdauer gemeinsam als Prädiktoren aufgenommen. Unterschiede zwischen den Gruppen wurden wie in den bisherigen Analysen für alle Modellkomponenten überprüft, und nur dann in das endgültige Modell aufgenommen, wenn sich hierdurch eine signifikant bessere Modellanpassung erzielen ließ. Um die Anzahl der zu testenden Modelle zu

reduzieren, wurden Gruppenunterschiede in den Varianzen und Kovarianzen bereits vorab in separaten Analysen bestimmt.

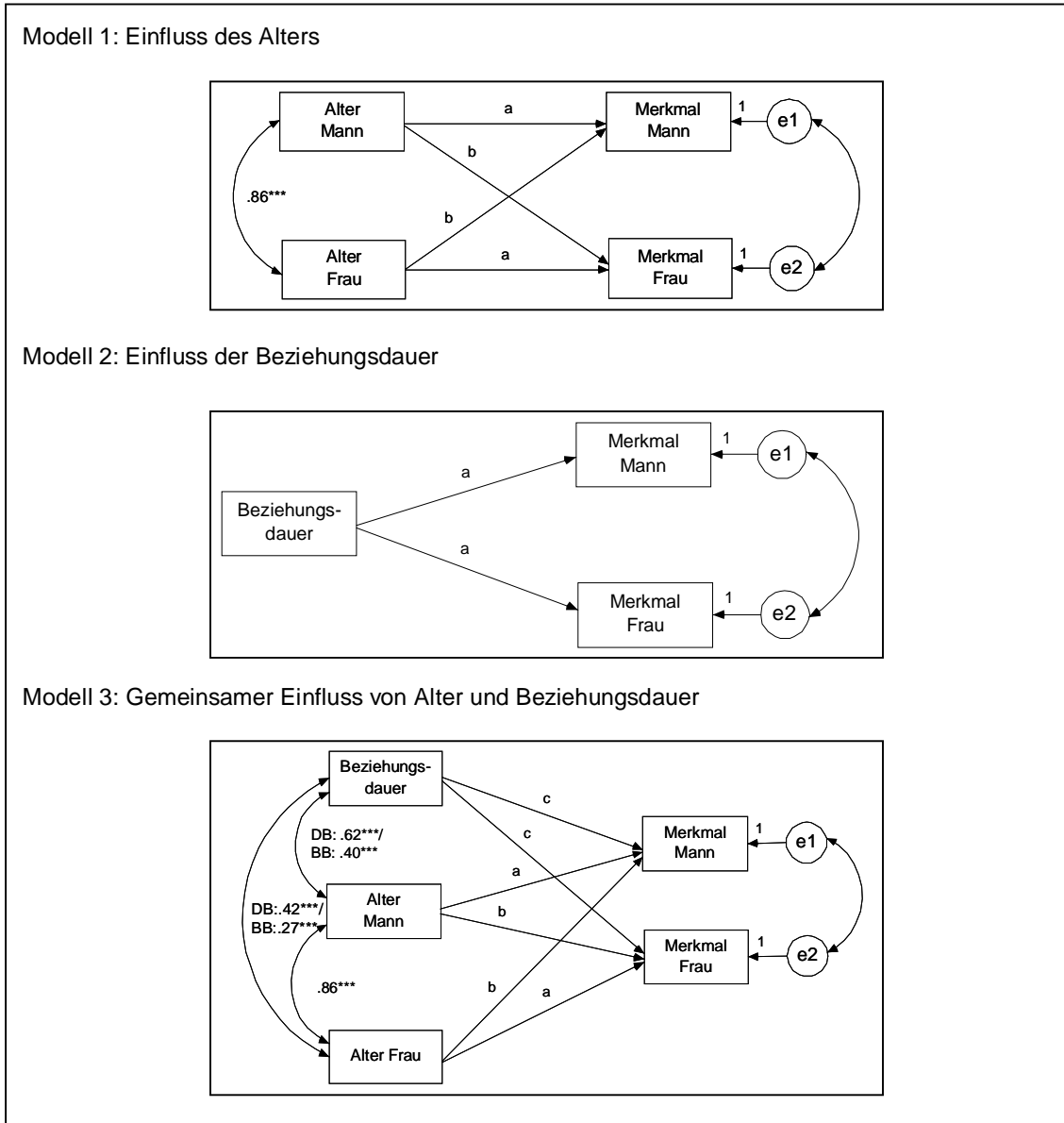


Abbildung 6 Effekte des Alters und der Beziehungsdauer

Tabelle 14 Effekte des Alters und der Beziehungsdauer (dyadische Analysen)

	Interpersonelle Aushandlung			Geteilte Erfahrung			Bedeutung von Interdependenz			Interpersonelles Verstehen			Gesamtskala Soziale Perspektivenkoordination		
	M1	M2	M3	M1	M2	M3	M1	M2	M3	M1	M2	M3	M1	M2	M3
Alter															
Akteur															
BB	.019+	-	.020+	-.004	-	-.005	.015	-	.057+	-.002	-	.000	.008	-	.008
DB	(.011)		(.011)	(.014)		(.003)	(.024)		(.029)	(.017)		(.017)	(.014)		(.014)
Partner															
BB	-.010	-	-.009	.013	-	.013	.002	-	-.015	.016	-	.019	.003	-	.003
DB	(.011)		(.011)	(.014)		(.014)	(.024)		(.027)	(.016)		(.017)	(.014)		(.014)
Beziehungsdauer															
BB	-	.001	-.001	-	-.004	-.005	-	-.003	-.006+	-	.000	-.002	-	-.002	-.003
DB		(.002)	(.020)		(.003)	(.003)		(.004)	(.004)		(.002)	(.003)		(.003)	(.003)
R ² (DB/BB)	.02	.00	.02	.01	.07/.04	.02/.05	.01	.01/.09	.13/.11	.01	.03	.03	.01	.00/.00	.04/.04
Fehler Korr. (BB/DB)	.01/.43*	.02/.42*	-.01/.44*	.38**	.35*	.35*	.16	.11	.07	.29*	.30*	.29*	.30*	.29*	.28*

	Autonome Verbundenheit			Autonomie verhindern			Rückzug			Zufriedenheit		
	M1	M2	M3	M1	M2	M3	M1	M2	M3	M1	M2	M3
Alter												
Akteur												
BB	.034*	-	.042*	-.091*	-	-.103**	.103*	-	.101+	-.021	-	-.023
DB	(.017)		(.017)	(.040)		(.040)	(.052)		(.052)	(.016)		(.004)
Partner												
BB	.032*	-	.043*	-.014	-	-.019	-.114*	-	-.116*	.022	-	.035
DB	(.016)		(.017)	(.033)		(.033)	(.052)		(.052)	(.024)		(.024)
Beziehungsdauer												
BB	-	.001	-.008+	-	-.003	.006	-	.001	.002	-	-.003	-.005
DB		(.004)	(.004)		(.005)	(.005)		(.005)	(.006)		(.003)	(.004)
R ²	.15	.00	.20	.15/.00	.01/F _{DB} .05	.19/.01	.05	.00	.05	.01/.14	.01	.06/.14
Fehler Korr. (BB/DB)	.74***	.77***	.72***	.32*	.35*	.31*	-.09/.06	-.14/.07	-.09/.06	.58***	.61***	.57***

(unstandardisierte Koeffizienten, Standardfehler in Klammern)

Einfluss der Beziehungsdauer: Da sich die Varianz der Beziehungsdauer über die Gruppen hinweg signifikant unterscheidet ($Var_{BB} = 701.45$, $SE = 215.11$; $Var_{DB} = 284.32$, $SE = 66.34$; $p < .01$), wurde diese auch in allen weiteren Analysen über die Gruppen hinweg nicht restringiert. Die Befunde der dyadischen Analysen zum Einfluss der Beziehungsdauer finden sich in Tabelle 14. Der einzige signifikante Effekt der Beziehungsdauer ergab sich für die Bedeutung von Interdependenz, die in Dating-Beziehungen, nicht aber in Bindungsbeziehungen mit zunehmender Beziehungsdauer steigt ($Beta = .011$, $SE = .004$, $p < .05$). Zu bedenken ist hierbei allerdings die durchschnittlich kürzere Beziehungsdauer von Dating-Beziehungen, bei denen es sich beinahe zur Hälfte um Beziehungen mit einer Beziehungsdauer von weniger als einem Jahr handelt.

Der Einfluss des Alters: Bei den dyadischen Analysen zum Einfluss des Alters wurden vorab die Varianzen sowie die Kovarianz zwischen den Partnern auf Gleichheit zwischen den Gruppen geprüft. Da sich hierbei keinerlei signifikante Unterschiede ergaben, wurden Varianz und Kovarianz für alle weiteren Analysen über die Gruppen hinweg gleichgesetzt. Bei der Interpretation der Befunde ist zu berücksichtigen, dass die Korrelation des Alters zwischen den beiden Partnern mit $r = .86$ ($p < .001$) sehr hoch ist, was auch auf die Selektionskriterien bei Rekrutierung der Paare zurückzuführen ist. Die Befunde sind in Tabelle 14 dargestellt. Für die CPRI-Skalen decken sich die Befunde mit den bereits berichteten Korrelationsmustern, wobei sich auch hier lediglich ein marginal signifikanter Akteurseffekt auf die interpersonellen Aushandlungsstrategien nachweisen ließ, die mit zunehmendem Alter ein höheres Level erreichten ($B = .019$, $SE = .011$, $p < .10$). Deutlichere Alterseffekte fanden sich wiederum für das beobachtete Interaktionsverhalten. Für die Skala autonome Verbundenheit erwiesen sich sowohl der Akteurs- als auch der Partnereffekt als signifikant, wobei ein höheres Alter jeweils mit mehr autonomer Verbundenheit einherging ($B_{Akteur} = .034$, $SE = .017$; $B_{Partner} = .034$, $SE = .016$; beide $p < .05$). Die Varianzaufklärung durch das Alter betrug hier 15%. Die Effekte des Alters auf autonomieverhindernde Verhaltensweisen waren dagegen auf Bindungsbeziehungen beschränkt, in denen der Grad an autonomieverhindernden Verhaltensweisen mit zunehmendem Alter geringer wurde ($B_{Akteur} = -.091$, $SE = .040$, $p < .05$). Die Varianzaufklärung durch das Alter betrug in Bindungsbeziehungen immerhin 15%, im Vergleich zu 0% in Dating-Beziehungen. Für die Skala Rückzug waren sowohl der Akteurs- als auch der Partnereffekt signifikant, unterschieden sich jedoch in Einflussrichtung ($B_{Akteur} = .103$, $SE = .052$; $B_{Partner} = -.114$, $SE = .052$; beide $p < .05$). Während ein höheres Alter mit mehr Rückzug im Interaktionsverhalten einherging, führte ein höheres Alter des Partners (bei Kontrolle des eigenen Alters) zu weniger Rückzugsverhalten. Diese Effekte zeigten sich für beide Gruppen, die Varianzaufklärung durch das Alter lag bei 9%.

Gemeinsamer Einfluss von Alter und Beziehungsdauer: Auch hier wurden jeweils zunächst die Prädiktoren auf Varianz- und Kovarianzgleichheit über die Gruppen getestet, wobei sich wiederum nur die Varianz der Beziehungsdauer als über die Gruppen hinweg unterschiedlich erwies. Die Interkorrelationen der Prädiktoren sind in Abbildung 6 dargestellt, die Ergebnisse der dyadischen Analysen zum Einfluss des Alters und der Beziehungsdauer finden sich in Tabelle 14. Veränderungen durch die gleichzeitige Berücksichtigung von Alter und Beziehungsdauer ergaben sich vor allem für die Skala Bedeutung von Interdependenz. Während der positive Effekt der Beziehungsdauer für die Dating-Beziehungen auch bei Kontrolle für das Alter in etwa gleicher Höhe erhalten blieb, zeigte sich für Bindungsbeziehungen ein tendenziell signifikanter Akteurseffekt des Alters dahingehend, dass die Bedeutung von Interdependenz mit steigendem Alter zunimmt ($B = .057$, $SE = .029$, $p < .10$), mit steigender Beziehungsdauer jedoch tendenziell abnimmt ($B = -.006$, $SE = .004$, $p < .10$, bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Bindungsrepräsentation war dieser Effekt jedoch nicht mehr signifikant, siehe Punkt 6.2). Darüber hinaus wurde durch die gleichzeitige Berücksichtigung des Alters auch der Effekt der Beziehungsdauer auf die autonome Verbundenheit im Interaktionsverhalten tendenziell signifikant ($B = -.008$, $SE = .004$, $p < .10$). Während der Grad an autonomer Verbundenheit mit zunehmendem Alter (von beiden Partnern) anstieg, führte eine längere Beziehungsdauer tendenziell zu einem Rückgang in diesem Merkmal. Wie bereits erwähnt ist jedoch bei all diesen Analysen die insbesondere bei dieser Stichprobengröße wahrscheinliche Konfundierung von Alter und Beziehungsdauer zu berücksichtigen, weshalb diese Befunde nicht überinterpretiert werden sollten.

6.2 Bindung und sozialkognitive Prozesse

Im nächsten Auswertungsschritt wurden die Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und den verschiedenen Skalen des CPRI analysiert. Die Bindungsrepräsentation wurde dabei jeweils durch die Skalen Bindungssicherheit und Bindungsaktivierung abgebildet. Eine grafische Darstellung des zugrunde gelegten Modells findet sich in Abbildung 7. Die Restringierung der Varianzen und Kovarianzen der Prädiktorvariablen erfolgte auf der Basis der unter Punkt 6.1.2 berichteten Kovarianzanalysen, wobei die Kovariation zwischen den Partnern hinsichtlich der AAI Sicherheit und Aktivierung über die beiden Gruppen hinweg als variabel, alle anderen Parameter als gleich angenommen wurden.

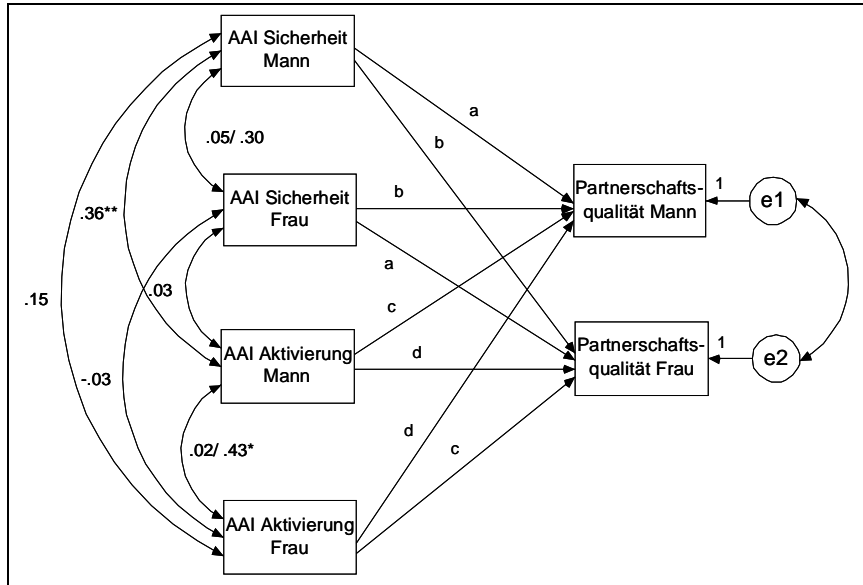


Abbildung 7 Effekte der Bindungsrepräsentation auf sozialkognitive Prozesse

Die Ergebnisse der dyadischen Analysen zum Einfluss der Bindungsrepräsentation auf die verschiedenen Aspekte sozialer Kognition in der Partnerschaft finden sich in Tabelle 15 (unstandardisierte Koeffizienten) sowie in Abbildung 8 (gemittelte standardisierte Koeffizienten). Mit Ausnahme der Korrelationen zwischen den Fehlertermen bei den interpersonellen Aushandlungsstrategien, erwiesen sich alle Effekte als über die Gruppen hinweg gleich, darüber hinaus führte auch die Annahme von Geschlechtsunterschieden für keinen der betrachteten Aspekte zu einer signifikanten Verbesserung der Modellanpassung. Für alle betrachteten Skalen der sozialen Perspektivenkoordination zeigten sich jeweils hochsignifikante Akteureffekte der Bindungssicherheit, wobei eine höhere Bindungssicherheit mit einem höheren Level der Perspektivenkoordination in der Partnerschaft einherging (alle $p < .001$). Hier erwies sich vor allem die eigene Sicherheit als ausschlaggebend, während keiner der Partnereffekte signifikant wurde. Auch der Grad an Bindungsaktivierung, d.h. die Form der Bindungsunsicherheit erwies sich für alle Skalen als bedeutungslos. Die Varianzaufklärung für die einzelnen CPRI-Skalen lag zwischen 17% für das interpersonelle Verstehen und 25% für die Skala Bedeutung von Interdependenz sowie bei 24% für die Gesamtskala.

Tabelle 15 Effekte der Bindungsrepräsentation auf sozialkognitive Prozesse

		Interpersonelle Aushandlung	Geteilte Erfahrung	Bedeutung von Interdependenz	Interpersonelles Verstehen	Gesamtskala Perspektiven-koordination
Sicherheit						
Akteur (a)	B (SE)	.102*** (.019)	.109*** (.025)	.218*** (.037)	.119*** (.029)	.123*** (.023)
Partner (b)	B (SE)	.031 (.019)	.032 (.025)	.041 (.037)	.011 (.029)	.025 (.023)
Aktivierung						
Akteur (c)	B (SE)	-.003 (.012)	.021 (.16)	-.009 (.023)	.022 (.018)	.010 (.014)
Partner (d)	B (SE)	.000 (.012)	.020 (.016)	-.004 (.023)	.017 (.018)	.008 (.014)
Fehler-Korr		BB-.15/DB.40*	.30*	.07	.27*	.25+
R ²		.20	.21	.25	.17	.24
Chi ² /df		19.66/20	15.56/23	17.73/23	20.83/23	18.73/23
CFI/RMSEA		1.00/.00	1.00/.00	1.00/.00	1.00/.00	1.00/.00

(unstandardisierte Koeffizienten, Standardfehler in Klammern)

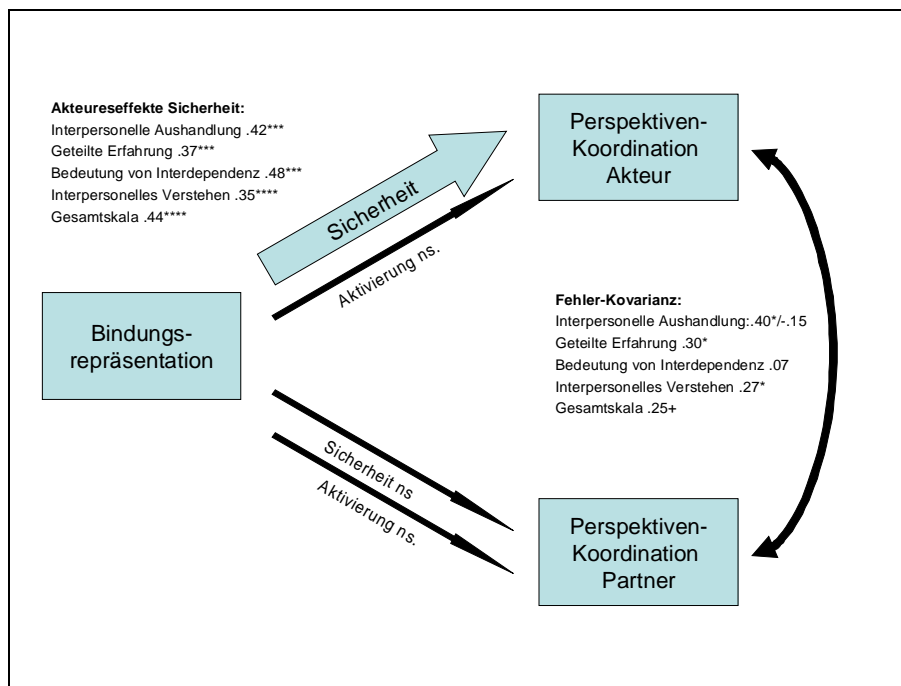


Abbildung 8 Effekte der Bindungsrepräsentation auf sozialkognitive Prozesse

(standardisierte Koeffizienten)

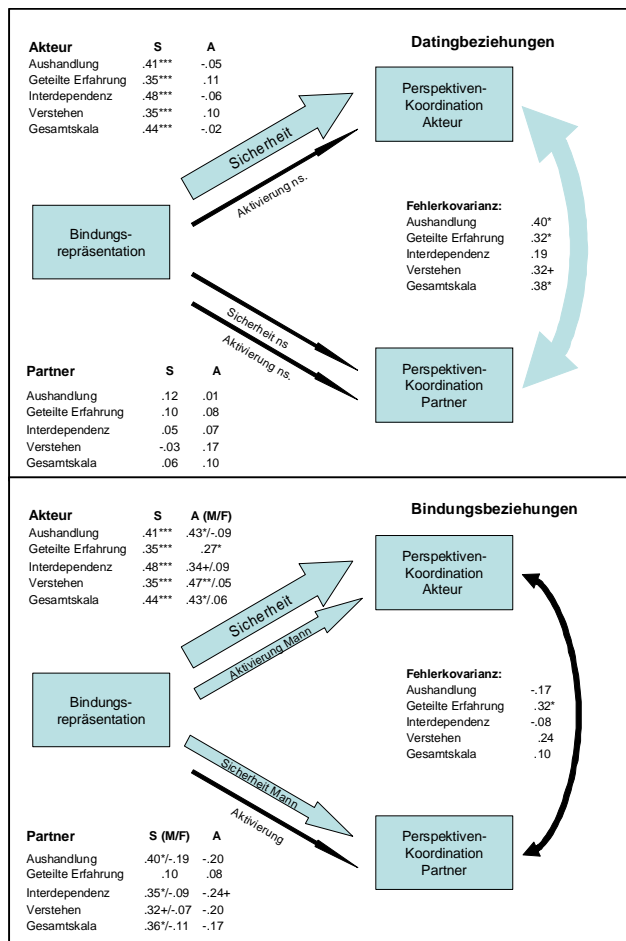
Explorative Analysen zu Partnereffekten und Unterschieden zwischen Bindungs- und Datingbeziehungen

In einem weiteren Schritt wurden die Daten nochmals im Hinblick auf (geschlechtsspezifische) Partnereffekte und Effekte der Bindungsaktivierung analysiert. Zwar führte keines der hier getesteten Modelle zu einer signifikanten Verbesserung der Modellanpassung, was vermutlich auch auf die geringen Fallzahlen in einzelnen Subgruppen zurückzuführen ist, aufgrund der theoretisch sinnvollen Interpretierbarkeit und der durchgehend exzellenten Modellanpassung (für alle Modelle: $\chi^2/df < 1$, CFI = 1.00, RMSEA = .00) werden diese Befunde hier dennoch berichtet.

Wie in Tabelle 16 und in Abbildung 9 dargestellt, zeigte sich für die drei Skalen Interpersonelle Aushandlung, Bedeutung von Interdependenz, Interpersonelles Verstehen, sowie für die Gesamtskala ein ähnliches Zusammenhangsmuster dahingehend, dass für die Bindungssicherheit des Mannes in Bindungsbeziehungen neben den Akteurseffekten jeweils auch die Partnereffekte signifikant wurden. Eine sichere Bindungsrepräsentation des Mannes sagt in Bindungsbeziehungen demnach nicht nur ein höheres Level der Perspektivenkoordination des Akteurs, sondern auch des Partners vorher. Darüber hinaus fanden sich für diese Skalen jeweils auch signifikante Akteurseffekte der Bindungsaktivierung des Mannes, die ebenfalls auf Bindungsbeziehungen beschränkt waren. Dies bedeutet, dass bei Männern in Bindungsbeziehungen insbesondere vermeidende Tendenzen mit einer niedrigeren Fähigkeit oder Bereitschaft zur sozialen Perspektivenkoordination einhergingen, während dieser Zusammenhang bei hyperaktivierenden Bindungsstrategien weniger stark ausgeprägt ist. Bei der Interpretation dieser geschlechtsspezifischen Befunde sind allerdings zwei Punkte zu berücksichtigen: So ist denkbar, dass es sich bei den Partnereffekten der Bindungssicherheit nicht um geschlechtsspezifische Effekte, sondern um Konstellationseffekte handelt. Da die Substichprobe der Bindungspaare lediglich aus Paaren besteht, in denen entweder beide Partner sicher beziehungsweise unsicher in ihrer Bindungsrepräsentation sind, oder der Mann sicher, die Frau aber unsicher ist (siehe auch Tabelle 9), lässt sich dieser Effekt möglicherweise so interpretieren, dass Personen mit unsicherer Bindungsrepräsentation von einem sicheren Partner besonders profitieren. Darüber hinaus ist anhand der Korrelationen der Prädiktoren ersichtlich (siehe Abbildung 7), dass eine höhere Sicherheit bei Männern mit einem höheren Grad an Aktivierung zusammenhängt, weshalb die geschlechtsspezifischen Effekte der Bindungsaktivierung möglicherweise auch eher Effekte der Sicherheit reflektieren, die bei den Männern in dieser Stichprobe mit einem höheren Grad an Bindungsaktivierung einhergehen.

Tabelle 16 Effekte der Bindungsrepräsentation auf sozialkognitive Prozesse II

		Interpersonelle Aushandlung		Geteilte Erfahrung		Bedeutung von Interdependenz		Interpersonelles Verstehen		Gesamtskala	
		DB	BB	DB	BB	DB	BB	DB	BB	DB	BB
Sicherheit											
Akteur (a)	B (SE)	.102*** (.020)		.113*** (.025)		.220*** (.036)		.118*** (.028)		.124*** (.023)	
Partner (b)	B (SE)	.027 (.023)	M .102* (.047) F -.065 (.051)	.031 (.025)		.025 (.47)	M .146* (.069) F -.045 (.085)	-.010 (.037)	M .091+ (.053) F -.026 (.057)	.018 (.028)	M .096* (.048) F -.036 (.054)
Aktivierung											
Akteur (c)	B (SE)	-.006 (.015)	M .076* (.034) F -.003 (.031)	.002 (.019)	.054* (.026)	-.018 (.029)	M.100+ (.054) F -.023 (.045)	.022 (.023)	M .098** (.035) F .010 (.033)	-.003 (.018)	M .083* (.034) F .011 (.030)
Partner (d)	B (SE)	.002 (.015)	-.034 (.025)	.015 (.025)		.020 (.029)	-.068+ (.037)	.038 (.024)	-.032 (.026)	.018 (.017)	-.031 (.024)
Fehler Korr.		.40*	-.17		.32*	.19	-.08	.32+	.24	.38*	.10
R ² Mann/R ² Frau		.21	.37/.36	.18	.29	.24	.40/.48	.17	.40/.31	.23	.41/.38
Chi ² /df		12.35/15		13.16/22		7.52/15		11.30/15		9.08/15	



Anmerkung:

Tabelle 16: unstandardisierte Koeffizienten, Standardfehler in Klammern

Abbildung 9: standardisierte Koeffizienten

Abbildung 9 Effekte der Bindungsrepräsentation auf sozialkognitive Prozesse II

Ein etwas anderes Muster ergab sich für die Skala Geteilte Erfahrung. Hier wurden die Partnereffekte der Bindungssicherheit auch in Bindungsbeziehungen nicht signifikant, dafür zeigte sich in Bindungsbeziehungen ein geschlechtsunspezifischer Effekt der Bindungsaktivierung. In Bindungs- nicht aber in Datingbeziehungen gingen demnach also insbesondere deaktivierende/vermeidende Strategien mit einem besonders niedrigen Level der geteilten Erfahrung einher.

Kontrolle für Effekte des Alters und der Beziehungsdauer

Um sicher zu gehen, dass diese Effekte nicht lediglich auf Unterschiede in Alter und Beziehungsdauer zurückzuführen sind, wurden die gleichen Analysen nochmals mit Alter und Beziehungsdauer als Kontrollvariablen durchgeführt. Unabhängig davon, ob man die Zusammenhänge nur für das Alter, nur die Beziehungsdauer oder sowohl für Alter als auch Beziehungsdauer kontrollierte, änderte sich dadurch nichts an den Zusammenhängen zwischen den AAI- und CPRI-Skalen. Zu erwähnen ist jedoch, dass der unter Punkt 6.1.3 beschriebene negative Zusammenhang zwischen der Beziehungsdauer und der Skala Bedeutung von Interdependenz in Bindungsbeziehungen nicht mehr signifikant ist, wenn man die Bindungsrepräsentation kontrollierte.

6.3 Bindung und Partnerschaftsqualität

Die Analysen zu den Effekten der Bindungsrepräsentation auf das Interaktionsverhalten sowie die wahrgenommene Beziehungszufriedenheit erfolgten analog dem Punkt 6.2 beschriebenen Vorgehen zur Bestimmung der Zusammenhänge zwischen AAI und CPRI.

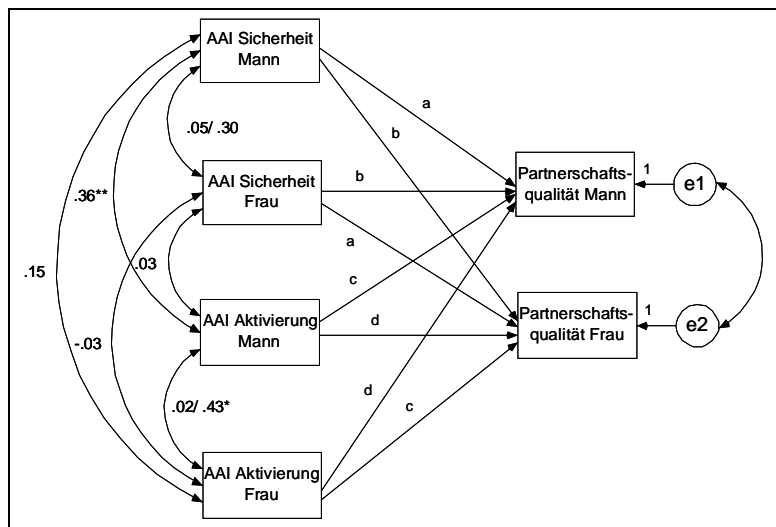


Abbildung 10 Effekte der Bindungsrepräsentation auf die Partnerschaftsqualität

Tabelle 17 zeigt die Akteurs- und Partnereffekte der Bindungsrepräsentation auf die verschiedenen Merkmale der Beziehungsqualität zwischen den Partnern. Auch in diesen Analysen verbesserte sich die Modellanpassung für keine der abhängigen Variablen durch die Annahme von Geschlechtsunterschieden, im Unterschied zu den zuvor berichteten Befunden ergaben sich jedoch zum Teil unterschiedliche Zusammenhänge in Abhängigkeit von der Beziehungsform (siehe Abbildung 11 und Abbildung 12).

Für den Grad an autonomer Verbundenheit im Verhalten dem Partner gegenüber war der Akteurseffekt für die Bindungssicherheit signifikant ($B=.101$, $SE = .044$, $p < .05$, keine Unterschiede zwischen den Gruppen – DB=BB), darüber hinaus erwies sich auch die Bindungssicherheit des Partners als zumindest der Tendenz nach bedeutungsvoll ($B=.074$, $SE = .044$, $p < .10$, DB=BB) und wurde signifikant, wenn man Akteurs- und Partnereffekte gleich setzte ($B=.087$, $SE=.040$, $p<.05$, DB=BB). Eine höhere Bindungssicherheit führte demnach zu mehr autonomer Verbundenheit in der Dyade. Der Grad an Bindungsaktivierung hatte dagegen keinen signifikanten Einfluss. Die Varianzaufklärung betrug 7%. Während sich für die Skala autonome Verbundenheit (abgesehen von der über die Gruppen hinweg unterschiedlichen Fehler(ko)varianz) keine Unterschiede zwischen Bindungs- und Datingbeziehungen feststellen ließen, variierten die Effekte der Bindungsrepräsentation auf das Ausmaß an autonomieverhindernde Verhaltensweisen im Interaktionsverhalten zwischen den beiden Beziehungstypen. Während die Bindungsrepräsentation in Dating-Beziehungen keinerlei signifikanten Einfluss auf den Grad an autonomieverhindernden Verhaltensweisen hatte, erwies sich für die Gruppe der Bindungsbeziehungen sowohl der Akteurseffekt der Bindungssicherheit ($B_{BB} = -.169$, $SE .081$, $p < .05$ vs. $B_{DB} = .084$, $SE=.070$, ns) als auch der Akteurseffekt der Bindungsaktivierung ($B_{BB}=.156$, $SE=.050$, $p<.01$ vs. $B_{DB} = .044$, $SE = .04$, ns) als signifikant. In Bindungsbeziehungen führte eine höhere Bindungssicherheit damit zu geringeren Ausprägungen in autonomieverhindernden Verhaltensweisen. Der Effekt der Bindungsaktivierung weist zudem darauf hin, dass die Tendenz zu autonomieverhindernden Verhaltensweisen wie Vermengen, Druck ausüben und Feindseligkeit für Personen mit unsicher-verstrickter Repräsentation stärker war als für Personen mit unsicher-distanzierter Bindungsrepräsentation, die wie weiter unten beschrieben eher zur Rückzugsstrategien neigten. Unabhängig von der Beziehungsform wurde keiner der Partnereffekte signifikant, die Varianzaufklärung betrug für Bindungsbeziehung 21 % für Dating-Beziehungen dagegen nur 3%.

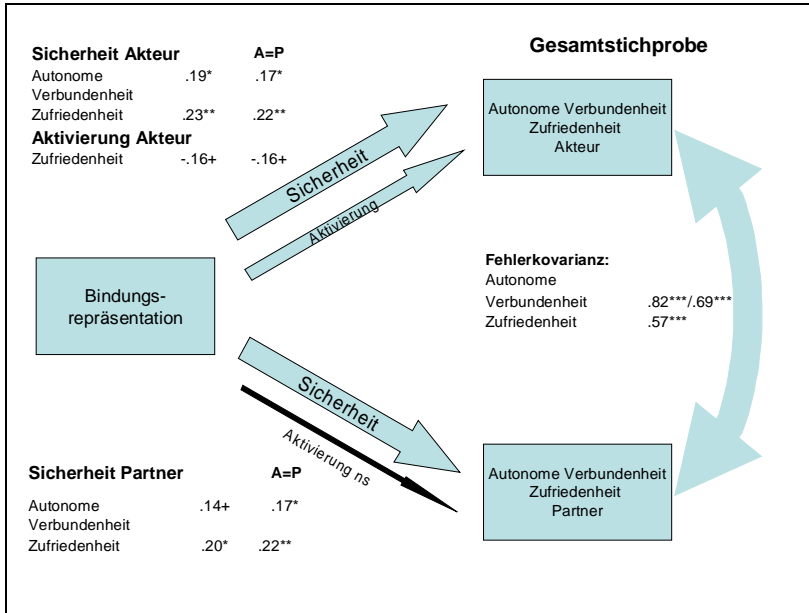


Abbildung 11 Effekte der Bindungsrepräsentation auf die Partnerschaftsqualität I

(standardisierte Koeffizienten)

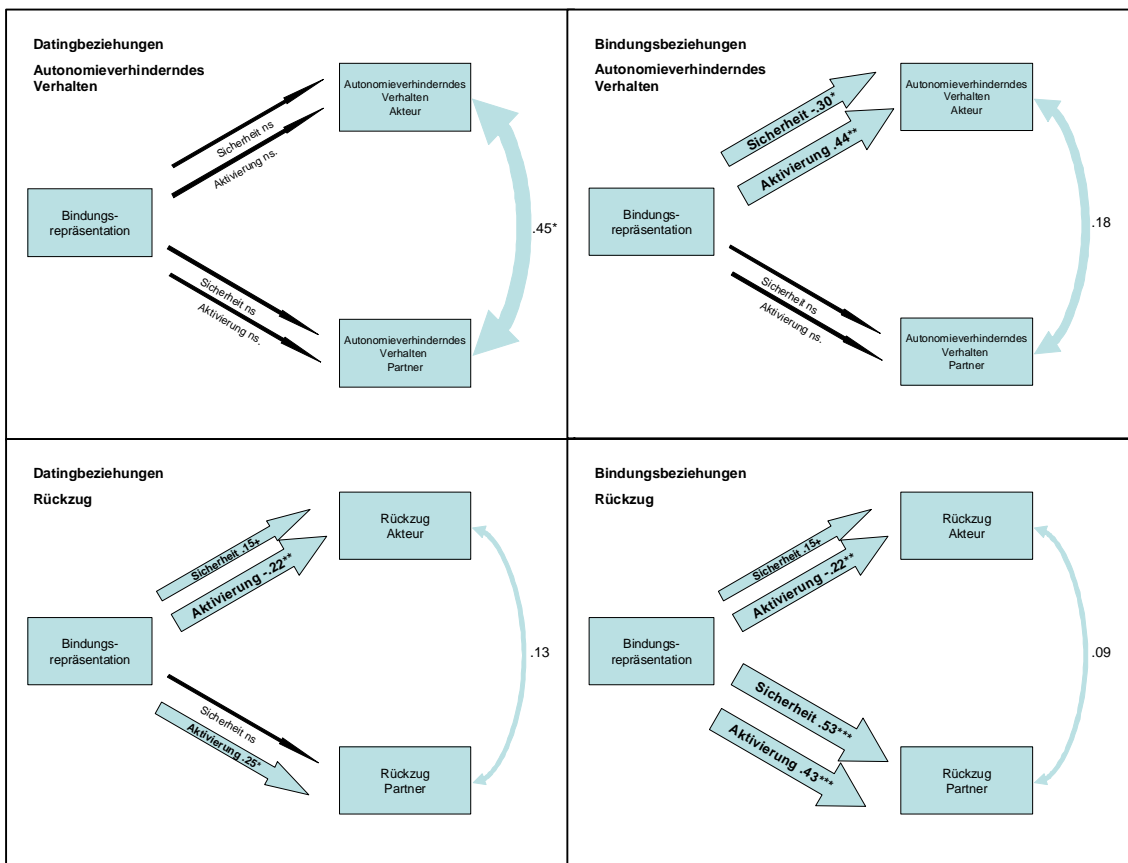


Abbildung 12 Effekte der Bindungsrepräsentation auf die Partnerschaftsqualität II

(standardisierte Koeffizienten)

Tabelle 17 Effekte der Bindungsrepräsentation auf die Partnerschaftsqualität

		Autonome Verbundenheit		Autonomie-verhinderndes Vh.		Rückzug		Zufriedenheit	
		DB	BB	DB	BB	DB	BB	DB	BB
Sicherheit									
Akteur (a)	B	.101*		.084	-.169*	.142+		.094**	
	(SE)	(.044)		(.070)	(.081)	(.076)		(.036)	
Partner (b)	B	.074+		.038		.063	-.451***	.084*	
	(SE)	(.044)		(.054)		(.111)	(.066)	(.036)	
Aktivierung									
Akteur (c)	B	-.019		.044	.156**	-.129**		-.040+	
	(SE)	(.026)		(.033)	(.050)	(.047)		(.022)	
Partner (d)	B	-.019		-.028		.156*	.223***	-.011	
	(SE)	(.027)		(.033)		(.068)	(.066)	(.022)	
Fehl.-Korr.		.82**	.69***	.45*	.18	.09	.13	.57***	
R ²			.07	.03	.21	.13	.35	.12	
Chi ² /df		11.63/20		13.48/18		10.33/18		13.14/23	
CFI/RMSEA		1.00/.00		1.00/.00		1.00/.00		1.00/.00	

(ustandardisierte Koeffizienten, Standardfehler in Klammern)

Auch im Hinblick auf die Skala Rückzug ohne überzeugt worden zu sein fanden sich deutliche Unterschiede zwischen den Gruppen. Die Unterschiede beschränkten sich hier allerdings auf die Partnereffekte, während sich die Akteurseffekte über die Gruppen hinweg als identisch erwiesen. So zeigte sich etwas überraschend ein marginal signifikanter Effekt der Bindungssicherheit auf das Rückzugsverhalten ($B_{Ges} = .142$, $SE = .076$, $p < .10$), wobei eine höhere Bindungssicherheit mit tendenziell mehr Rückzug einherging. Der signifikante Akteurseffekt der Bindungsaktivierung ($B_{Ges} = -.129$, $SE = .047$, $p < .01$) weist jedoch darauf hin, dass der Form der Unsicherheit bei der Vorhersage von Rückzugsverhalten eine größere Bedeutung zukommt als der Bindungsunsicherheit per se. Wie bereits weiter oben angedeutet, sind es vor allem deaktivierende Strategien, die im Interaktionsverhalten in Form von mehr defensivem Rückzug zum Ausdruck kamen. Neben den Akteurseffekten erwiesen sich in Bindungsbeziehungen auch die beiden Partnereffekte der Bindungssicherheit und -aktivierung als hochsignifikant. Bindungsunsicherheiten führten demnach unabhängig von der Form der Sicherheit zu mehr Rückzugsverhalten des Partners ($B_{BB} = -.451$, $SE = .066$, $p < .001$ vs. $B_{DB} = .063$, $SE = .111$ ns), wobei dieser Zusammenhang für Personen mit unsicher-verstrickter Bindungsrepräsentation besonders ausgeprägt war. Der zuletzt beschriebene Partnereffekt der Bindungsaktivierung war darüber hinaus auch für Dating-Beziehungen signifikant, wenngleich auch nicht ganz so ausgeprägt (Partner Effekt der Bindungsaktivierung, $B_{BB} = .223$, $SE = .066$, $p < .001$ vs. $B_{DB} = .156$, $SE = .068$, $p < .05$). Insgesamt konnten durch die Bindungsrepräsentation für Bindungsbeziehungen 39% und für Dating-Beziehungen 11% der Varianz aufgeklärt werden.

Die Effekte der Bindungsrepräsentation auf die Beziehungszufriedenheit erwiesen sich über die beiden Gruppen hinweg als identisch. Für die Bindungssicherheit waren sowohl der Akteurseffekt ($B_{Ges} = .094$, $SE = .036$, $p < .01$) als auch der Partnereffekt ($B_{Ges} = .084$,

SE = .036, $p < .05$) signifikant, wobei sowohl die eigenen Bindungssicherheit als auch die des Partners mehr Zufriedenheit in der Partnerschaft vorhersagte. Darüber hinaus war auch der Akteurseffekt der Bindungsaktivierung marginal signifikant ($B_{\text{Ges}} = .040$, SE = .022, $p < .10$), wobei Personen mit unsicher-verstrickter Bindungsrepräsentation tendenziell unzufriedener mit ihren Partnerschaften waren als Personen mit unsicher-distanzierter Bindungsrepräsentation. Für die Beziehungszufriedenheit betrug der Anteil der erklärter Varianz 11%.

Alle Zusammenhänge zwischen AAI und der Partnerschaftsqualität wurden darüber hinaus auf Geschlechtseffekte getestet. Für keines der Modelle ergab sich durch die Berücksichtigung von Geschlechtsunterschieden eine signifikant bessere Modellanpassung, weshalb alle Effekte als geschlechtsunspezifisch betrachtet werden.

Analysen mit Kontrolle für Alter und Beziehungsdauer:

Auch die Analysen zu den Zusammenhängen zwischen der Bindungsrepräsentation und der Partnerschaftsqualität wurde nochmals mit Kontrolle für das Alter der Teilnehmer und die Beziehungsdauer durchgeführt. An dieser Stelle werden jeweils nur die Effekte dargestellt, die sich durch die Hinzunahme dieser Variablen veränderten. Die Effekte der Bindungssicherheit auf den Grad an autonomer Verbundenheit im Interaktionsverhalten verringerten sich durch die Kontrolle des Alters, wobei der Akteurseffekt der Bindungssicherheit noch marginal signifikant wurde ($B=.075$, SE=.040, $p < .10$), der Partnereffekt der Bindungssicherheit dagegen nicht mehr ($B=.031$, SE=.041, $p < .10$). Darüber hinaus war auch der zuvor tendenziell signifikante Akteurseffekt der Bindungssicherheit auf das Rückzugsverhalten in der Partnerschaft durch die Kontrolle von Alter und Beziehungsdauer nicht mehr signifikant.

6.4 Soziale Kognition und Partnerschaftsqualität

Im nächsten Schritt wurden die Zusammenhänge zwischen den CPRI Skalen und der Partnerschaftsqualität analysiert. Trotz der hohen Interkorrelationen der CPRI-Skalen (siehe Punkt 6.1.2), wurden die Zusammenhänge für alle Sub-Skalen sowie die Gesamtskala separat analysiert, da diesen Konstrukten jeweils unterschiedliche theoretische Annahmen zu Grunde liegen. Das für die Analysen zugrunde gelegte Modell ist in Abbildung 13 dargestellt, das Vorgehen bei der Modellauswahl erfolgte analog der vorherigen Analysen. Mit Ausnahme der interpersonellen Aushandlungsstrategien, für die nur die Varianzen nicht aber die Kovarianz zwischen den Partnern als äquivalent angenommen werden können, wurden Varianzen und Kovarianzen der Prädiktoren jeweils über die beiden Beziehungstypen gleichgesetzt (siehe auch Tabelle 11).

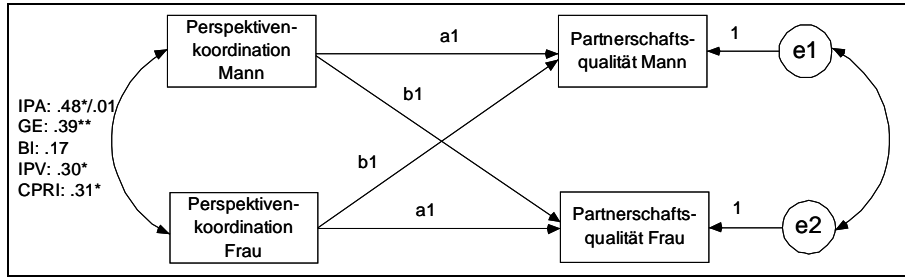


Abbildung 13 Effekte sozialer Kognition auf die Partnerschaftsqualität

Tabelle 18 Effekte sozialkognitiver Prozesse auf die Partnerschaftsqualität

		Autonome Verbundenheit		Autonomie verhindern		Rückzug		Zufriedenheit	
		DB	BB	DB	BB	DB	BB	DB	BB
Aushandlungsstrategien									
Akteur	B	.257		.395	-.704*	1.60***	-1.26**	.129	.869***
	(SE)	(.171)		(.300)	(.338)	(.355)	(.474)	(.188)	(.172)
Partner	B	.138	.495*	.243		-.363		-.242	.673***
	(SE)	(.196)	(.250)	(.26)		(.355)		(.188)	(.174)
Fehl.-Korr.		.81***	.69**	.41*	.22	-.02	-.37	.60*	.47+
R ²		.03	.07	.04	.10	.13	.14	.02	.49
Chi ² /df		3.27/7		7.09/7		4.98/7		5.07/6	
Geteilte Erfahrung									
Akteur	B	.123		-.244		1.31***	-.724+	.196	.708***
	(SE)	(.139)		(.183)		(.378)	(.393)	(.150)	(.143)
Partner	B	.066		.286+		-.400		.020	.254+
	(SE)	(.141)		(.183)		(.290)		(.149)	(.41)
Fehl.-Korr.		.77***		.46*	.18	.07	-.29	.58**	.55*
R ² Mann/R ² Frau		.01		.02		.13	.12	.02	.43
Chi ² /df		11.49/12		5.64/9		6.39/8		5.17/7	
Bedeutung von Interdependenz									
Akteur	B	.077	.347*	.043	-.572**	.961***	-.604*	.164	.470***
	(SE)	(.120)	(.150)	(.155)	(.180)	(.230)	(.273)	(.101)	(.103)
Partner	B	-.005	.374*	.121		-.250		-.011	.292**
	(SE)	(.119)	(.107)	(.119)		(.180)		(.1014)	(.104)
Fehl.-Korr.		.82***	.64*	.43*	.18	.08	-.28	.60**	.53*
R ² Mann/R ² Frau		.00	.23	.01	.19	.18	.13	.03	.42
Chi ² /df		6.37/10		3.26/8		4.90/8		1.29/7	
Interpersonelles Verstehen									
Akteur	B	.310*		-.029	-.636*	1.055**	-.878*	-.088	.649***
	(SE)	(.122)		(.208)	(.255)	(.331)	(.372)	(.136)	(.35)
Partner	B	.048	.479*	.325*		-.163		-.050	.372**
	(SE)	(.138)	(.187)	(.162)		(.260)		(.137)	(.138)
Fehl.-Korr.		.82***	.66*	.44*	.20	.00	-.28	.55*	
R ² Mann/R ² Frau		.05	.18	.03	.13	.12	.13	.01	.44
Chi ² /df		4.27/8		2.14/8		3.58/8		2.79/7	
Gesamtskala									
Akteur	B	.265+		.083	-.747*	1.593***	-1.033*	.112	.803***
	(SE)	(.148)		(.248)	(.325)	(.393)	(.426)	(.164)	(.148)
Partner	B	.029	.474*	.340+		-.386		-.086	.484**
	(SE)	(.170)	(.228)	(.197)		(.306)		(.164)	(.148)
Fehl.-Korr.		.82***	.67*	.43*	.21	.02	-.34	.59**	.48*
R ² Mann/R ² Frau		.02	.12	.02	.11	.13	.115	.01	.52
Chi ² /df		3.93/8		3.608		4.60/8		3.01/7	

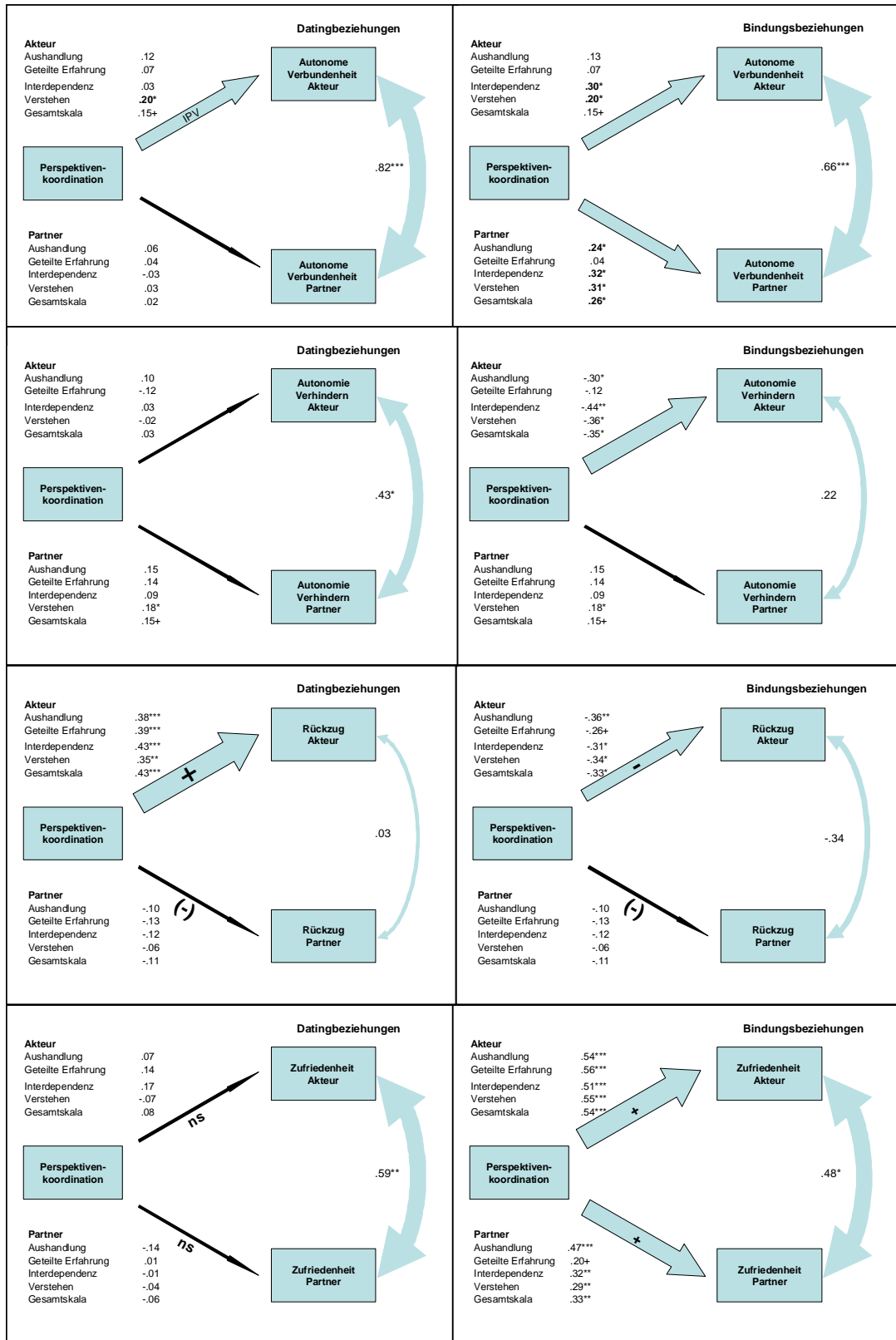


Abbildung 14 Effekte sozialkognitiver Prozesse auf die Partnerschaftsqualität

(standardisierte Koeffizienten)

Tabelle 18 und Abbildung 14 zeigen die dyadischen Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Aspekten sozialer Kognition und der Partnerschaftsqualität. Für den Grad an *autonomer Verbundenheit* im Interaktionsverhalten erwiesen sich vor allem die Prozesse interpersonellen Verstehens sowie die Bedeutung von Interdependenz als die relevanten Prädiktoren, während weder die interpersonellen Aushandlungsstrategien noch der Grad an geteilter Erfahrung einen signifikanten Einfluss hatten. Ein höheres Entwicklungslevel im Hinblick auf das interpersonelle Verstehen ging dabei unabhängig vom Beziehungstyp mit signifikant mehr autonomer Verbundenheit im Verhalten einher (Akteurseffekt, $B_{Ges} = .310$, $SE = .122$, $p < .05$). Der Partnereffekt war dagegen abhängig vom Beziehungstyp, wobei sich nur in Bindungsbeziehung neben dem eigenen Level interpersonellen Verstehens auch das des Partners als relevant für autonomes Verhalten in der Interaktion erwies ($B_{BB} = .479$, $SE = .187$, $p < .05$ vs. $B_{DB} = .048$, $SE = .138$, ns). Die Varianzaufklärung betrug für Bindungsbeziehungen 18%, für Dating-Beziehungen dagegen nur 5%. Noch deutlicher werden die Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen, wenn man die Skala Bedeutung von Interdependenz als Prädiktor für die autonome Verbundenheit im Verhalten heranzog. Während in Bindungsbeziehungen sowohl das eigene Level der Bedeutungszuschreibung (Akteurseffekt, $B_{BB} = .347$, $SE = .150$, $p < .05$) als auch das des Partners (Partnereffekt, $B_{BB} = .374$, $SE = .107$, $p < .05$) signifikant den Grad an autonomer Verbundenheit im Verhalten vorhersagte, erreichte in Dating-Beziehungen weder der Akteurs- noch der Partnereffekt statistische Bedeutsamkeit. Die Varianzaufklärung betrug für Bindungsbeziehungen 23%, in Dating-Beziehungen dagegen 0%. In Bindungsbeziehungen waren darüber hinaus auch die Partnereffekte der interpersonellen Aushandlungsstrategien sowie der geteilten Erfahrung signifikant, nicht jedoch die Akteurseffekte.

Autonomieverhindernde Verhaltensweisen in der Interaktion mit dem Partner ließen sich ebenfalls durch das Level der sozialen Perspektivenkoordination im CPRI vorhersagen, wobei dieser Zusammenhang vor allem durch Akteurseffekte in Bindungsbeziehungen zum Ausdruck kam. Der Effekt, dass ein höheres Level der sozialen Perspektivenkoordination sich auch im beobachteten Verhalten niederschlägt und hier mit einem geringeren Grad an autonomieverhindernden Verhaltensweisen einhergeht, war für die Skalen interpersonelles Verstehen, Bedeutung von Interpendenz und interpersonelle Aushandlung signifikant, wobei die Zusammenhänge jeweils auf Bindungsbeziehungen beschränkt waren (siehe auch Tabelle 18). Am stärksten war dieser Zusammenhang für die individuelle Bedeutungszuschreibung in der Beziehung ($B_{BB} = -.572$, $SE = .180$, $p < .01$). Für Bindungsbeziehungen konnten so 19% der Varianz in autonomieverhindernden Verhaltensstrategien aufgeklärt werden (vs. 1% in Dating-Beziehungen). Neben diesen Akteurseffekten zeigte sich für das Level interpersonellen Verstehens auch ein (für die Gesamtstichprobe) signifikanter Partnereffekt, allerdings mit umgekehrtem Vorzeichen ($B_{Ges} =$

.325, SE = .162, $p < .05$). Während das eigene Verstehen zu weniger autonomieverhinderndem Verhalten beitrug, führte ein höheres Level des Partners zu mehr autonomieverhinderndem Verhalten (siehe hierzu auch die Diskussion).

Für die Skala *Rückzug ohne überzeugt worden zu sein* als weiteren Aspekt autonomieverhindernden Verhaltens waren die Effekte für alle CPRI-Skalen ähnlich, wobei sich die Einflussrichtung der Effekte für Bindungs- und Dating-Beziehungen unterschied. Während in Bindungsbeziehungen ein höheres Level der Perspektivenkoordination zu weniger Rückzugsverhalten führte (Akteurseffekte alle $p < .05$ außer geteilte Erfahrung, $p < .10$), ging ein höheres Level der Perspektivenkoordination in Dating-Beziehungen mit hochsignifikant mehr Rückzugsverhalten einher (alle $p < .001$, außer interpersonelles Verstehen $p < .01$, siehe hierzu auch die Effekte des Bindungsrepräsentation, Punkt 6.2). Ein höheres Level der Perspektivenkoordination des Partners führte dagegen unabhängig vom Beziehungstyp zu weniger Rückzug, wobei keiner der Partnereffekte signifikant wurde. Die Varianzaufklärung lag für Bindungsbeziehungen zwischen 13 und 16%, für Dating-Beziehungen zwischen 12 und 14%, beziehungsweise bei 19% für die Gesamtskala.

Als letztes wurden die Zusammenhänge zwischen den CPRI-Skalen und der wahrgenommenen Beziehungszufriedenheit analysiert. In Dating-Beziehungen erwies sich keiner der Effekte als signifikant und die Varianzaufklärung lag nur zwischen 1% (interpersonelles Verstehen) und 3% (Bedeutung von Interdependenz). Für Bindungsbeziehungen zeigten sich dagegen über alle Skalen hinweg hochsignifikante Einflüsse der sozialen Perspektivenkoordination auf die Beziehungszufriedenheit in die erwartete Richtung. Der Akteurseffekt war für alle Skalen hochsignifikant (alle $p < .001$), wobei ein höheres Level der sozialen Perspektivenkoordination mehr Zufriedenheit in der Partnerschaft vorhersagte. Darüber hinaus erwies sich auch das Level der sozialen Perspektivenkoordination des Partners als relevanter Prädiktor für die Beziehungszufriedenheit. Es fanden sich für alle Skalen darüber hinaus auch positive Zusammenhänge zwischen der Perspektivenkoordination des Partners und der Zufriedenheit ($p < .001$ für interpersonelles Verstehen und Aushandlungsstrategien, $p < .01$ für Bedeutung von Interdependenz und die Gesamtskala, $p < .10$ für geteilte Erfahrung). Der Anteil an aufgeklärter Varianz in der Zufriedenheit lag in Bindungsbeziehungen zwischen 42% (Bedeutung von Interdependenz) und 52% für die Gesamtskala.

Für alle Zusammenhänge wurde wiederum getestet, ob sich durch die Berücksichtigung von Geschlechtsunterschieden die Modellanpassung verbessern ließ. Dies war für keinen der betrachteten Zusammenhänge der Fall.

Kontrolle für Alter und Beziehungsdauer: Im nächsten Schritt wurden auch die Modelle für die Zusammenhänge zwischen den CPRI-Skalen und der Partnerschaftsqualität noch-

mals mit Kontrolle für Alter und Beziehungsdauer gerechnet. Das hierbei zu Grunde gelegte Modell sowie die Interkorrelationen zwischen den Prädiktoren finden sich im Anhang. Insgesamt veränderten sich die Befunde durch die Kontrolle für Alter und Geschlecht nur geringfügig.

6.5 Pfadanalysen

Im letzten Auswertungsschritt wurde überprüft, inwieweit sich die gefundenen Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und der Partnerschaftsqualität durch den mit den CPRI Skalen erfassten Grad an sozialer Perspektivenkoordination in Bezug auf die Partnerschaft erklären lassen (siehe Abbildung 15, zur näheren Beschreibung des zu Grunde gelegten Modells siehe Kapitel 5.3). Als vermittelnde Variablen wurden dabei jeweils alle CPRI Sub-Skalen sowie die Gesamtskala Soziale Perspektivenkoordination in Betracht gezogen, für die in den bisher beschriebenen Analysen signifikante Zusammenhänge mit dem vorherzusagenden Merkmal der Partnerschaftsqualität nachgewiesen werden konnten. Wenn sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Modellen finden ließen, wurde die Gesamtskala bei der Modellauswahl bevorzugt. Im Folgenden werden die Pfadanalysen für die einzelnen Aspekte der Partnerschaftsqualität separat dargestellt.

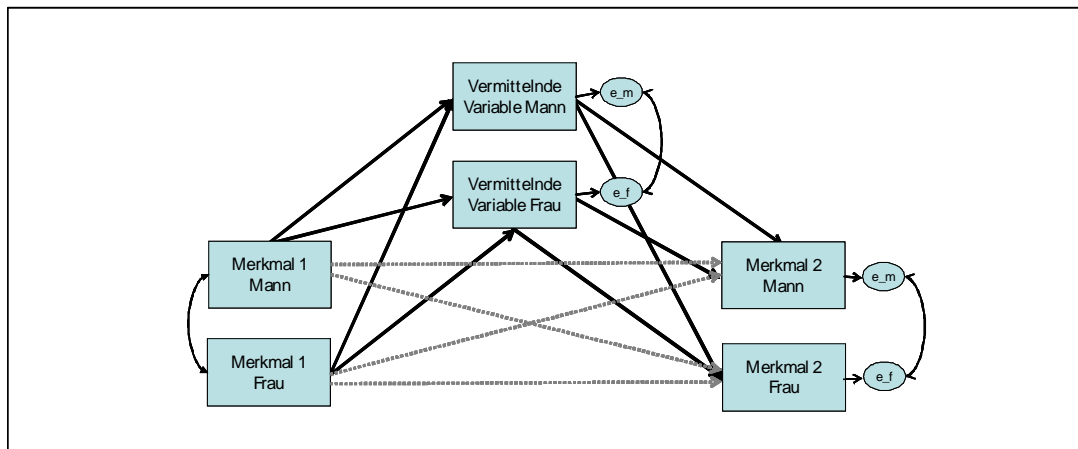


Abbildung 15 Mediationsmodell

6.5.1 Pfadanalysen zur Vorhersage autonomer Verbundenheit im Interaktionsverhalten

Als potenzielle vermittelnde Variablen für die Vorhersage von autonomer Verbundenheit im Interaktionsverhalten kamen vor allem die Skala Interpersonelles Verstehen, sowie für Bindungsbeziehungen die Skala Bedeutung von Interdependenz in Frage. Darüber hinaus wurde trotz der nur marginalen Signifikanz des Akteurseffekts auch die Mediation durch die Gesamtskala soziale Perspektivenkoordination getestet.

Wie in Abbildung 16 und Abbildung 17 dargestellt (siehe auch Tabelle 19), ließ sich der Akteurseffekt der Sicherheit im AAI auf den Grad an autonomer Verbundenheit im Verhalten für die Gesamtstichprobe durch die Skala *interpersonelles Verstehen* erklären. In Bindungsbeziehungen erwies sich darüber hinaus auch der Partnereffekt der AAI Sicherheit auf das Ausmaß an autonomer Verbundenheit als durch das im Interview zum Ausdruck gebrachte Level interpersonellen Verstehens vermittelt.

Die Bindungssicherheit führt demnach unabhängig vom Beziehungstyp zu mehr Gegenseitigkeit bei der Reflexion von Beziehungsprozessen, was sich wiederum in Form von mehr autonomer Verbundenheit im Interaktionsverhalten dem Partner gegenüber niederschlägt. In Bindungsbeziehungen trägt ein höheres Level der Perspektivenkoordination darüber hinaus auch zu mehr autonomer Verbundenheit im Verhalten des Partners bei. Die Varianzaufklärung für autonome Verbundenheit im Verhalten lag in Bindungsbeziehungen bei 20%, in Dating-Beziehungen dagegen bei 9%.

Noch deutlicher werden die Unterschiede zwischen Bindungs- und Datingbeziehungen wenn man nicht das interpersonelle Verstehen, sondern die Skala Bedeutung von Interdependenz, d.h. wie dieses Verstehen auf die Partnerschaft angewendet wird, als vermittelnde Variable betrachtet. Während sowohl der Akteurs- als auch der Partnereffekt der AAI Sicherheit auf das Verhalten in Dating-Beziehungen weitgehend unverändert blieben, ließen sich diese Effekte in Bindungsbeziehungen vollständig durch die Skala Bedeutung von Interdependenz erklären, die zu mehr autonomer Verbundenheit bei beiden Partnern beiträgt. Der Anteil erklärter Varianz betrug in diesem Modell 24% für Bindungsbeziehungen und 7% für Dating-Beziehungen.

Darüber hinaus wurde auch die *Gesamtskala soziale Perspektivenkoordination* als vermittelnde Variable getestet. Der Akteurseffekt der Bindungssicherheit ließ sich in diesem Modell nicht durch das Level der sozialen Perspektivenkoordination erklären, und auch die Mediation des Partnereffekts in Bindungsbeziehungen war bei Berücksichtigung der Gesamtskala weniger deutlich.

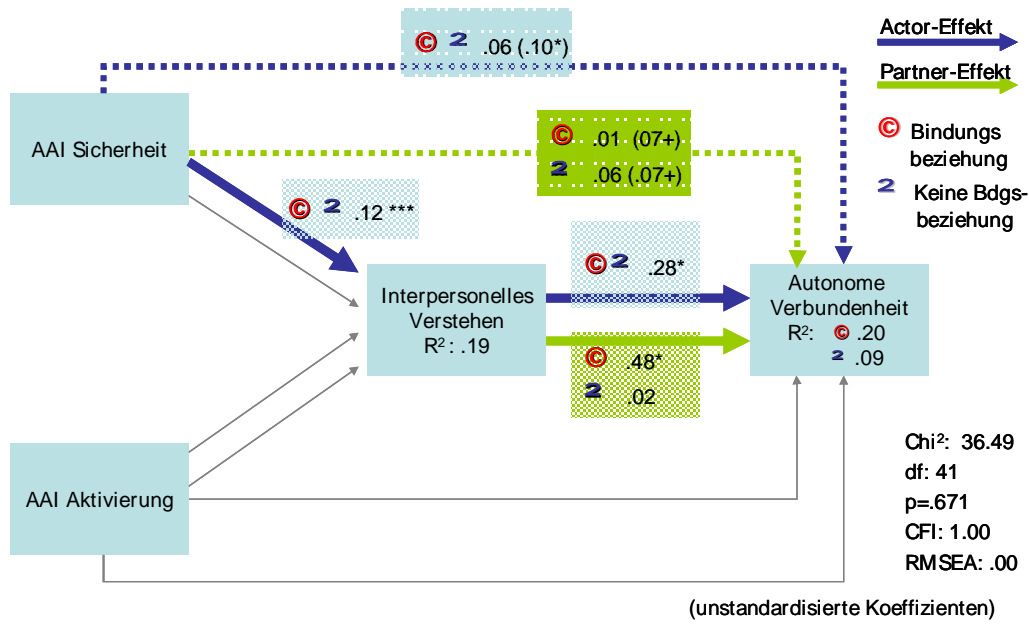


Abbildung 16 Pfadanalysen zur Vorhersage autonomer Verbundenheit I

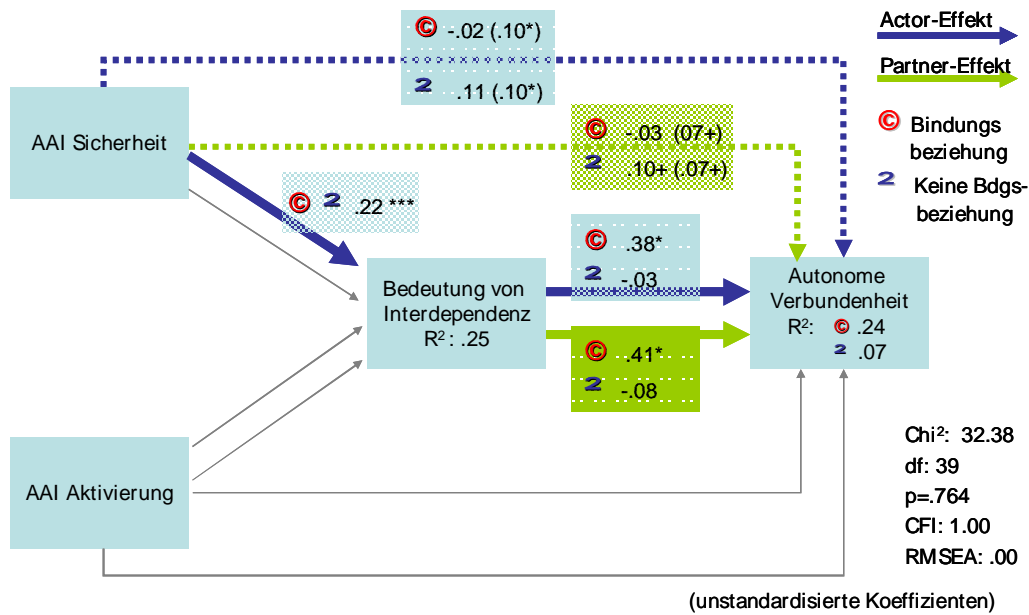


Abbildung 17 Pfadanalysen zur Vorhersage autonomer Verbundenheit II

Tabelle 19 Pfadanalysen zur Vorhersage autonomer Verbundenheit

Autonome Verbundenheit		Mediation durch Interpersonelles Verstehen		Mediation durch Bed. von Interdependenz	
		BB	DB	BB	DB
AAI=> CPRI					
Sicherheit	Akteur (a)	.119***	(.029)	.218***	(.037)
	Partner (b)	.011	(.029)	.041	(.037)
Aktivierung	Akteur (c)	.022	(.018)	-.009	(.023)
	Partner (d)	.017	(.018)	-.004	(.023)
	Fehler-Korr.	.27*		.07	
	R ² _{CPRI}	.17		.25	
AAI=>Verh.					
Sicherheit	Akteur (e)	.062	(.064)	-.016	(.080)
	Partner (f)	.014	(.066)	-.028	(.080)
Aktivierung	Akteur (g)	-.029	(.026)	-.014	(.026)
	Partner (h)	-.033	(.026)	-.016	(.026)
CPRI=>Verh.					
	Akteur (i)	.281*	(.132)	.378*	(.175)
	Partner (j)	.479*	(.201)	.412*	(.175)
	Fehler-Korr.	.64*	.82***	.64*	.83***
	R ²	.20	.09	.24	.07

(unstandardisierte Koeffizienten, Standardfehler in Klammern)

6.5.2 Pfadanalyse zur Vorhersage autonomieverhindernden Verhaltens

Auch bei der Vorhersage autonomieverhindernder Verhaltensweisen bestätigte sich die Hypothese des vermittelnden Einflusses sozialkognitiver Prozesse für Bindungsbeziehungen. Mit Ausnahme der Skala Geteilte Erfahrung, für die wie unter Punkt 6.4 beschrieben keine signifikanten Effekte auf autonomieverhinderndes Interaktionsverhalten festgestellt werden konnten, zeigte sich dieser Effekt für alle CPRI Skalen sowie auch für die Gesamtskala. Auf Ebene der Einzelskalen fanden sich die stärksten Effekte für Skala Bedeutung von Interdependenz (siehe Tabelle 20). Der Akteureffekt der AAI Sicherheit auf autonomieverhindernde Verhaltensweisen ließ sich so vollständig durch die individuelle Bedeutungszuschreibung im Hinblick auf Autonomie und Verbundenheit in der Partnerschaft erklären. Der Effekt der Bindungsaktivierung auf autonomieverhindernde Verhaltensstrategien blieb dabei unverändert bestehen. Insgesamt konnten in diesem Modell für Bindungsbeziehungen 42% der Varianz in autonomieverhinderndem Verhaltensweisen aufgeklärt werden. Die gleichen Effekte zeigten sich auch, wenn man die Gesamtskala zur sozialen Perspektivenkoordination als vermittelnde Variable in das Model (siehe Tabelle 20 sowie Abbildung 18) einbezog. Darüber blieb auch der unter Punkt 6.4 beschrieben tendenziell signifikante Partnereffekt, demzufolge ein höheres Level der Perspektivenkoordination des Partners mit (relativ) mehr autonomieverhinderndem Verhalten einhergeht, unverändert bestehen. Vergleicht man die Effekte auf Ebene der Einzelskalen, so zeigt sich, dass dieser Zusammenhang vor allem auf die Skala interpersonelles

Verstehen zurückgeht Die Varianzaufklärung lag für die Gesamtskala bei 39% für Bindungsbeziehungen.

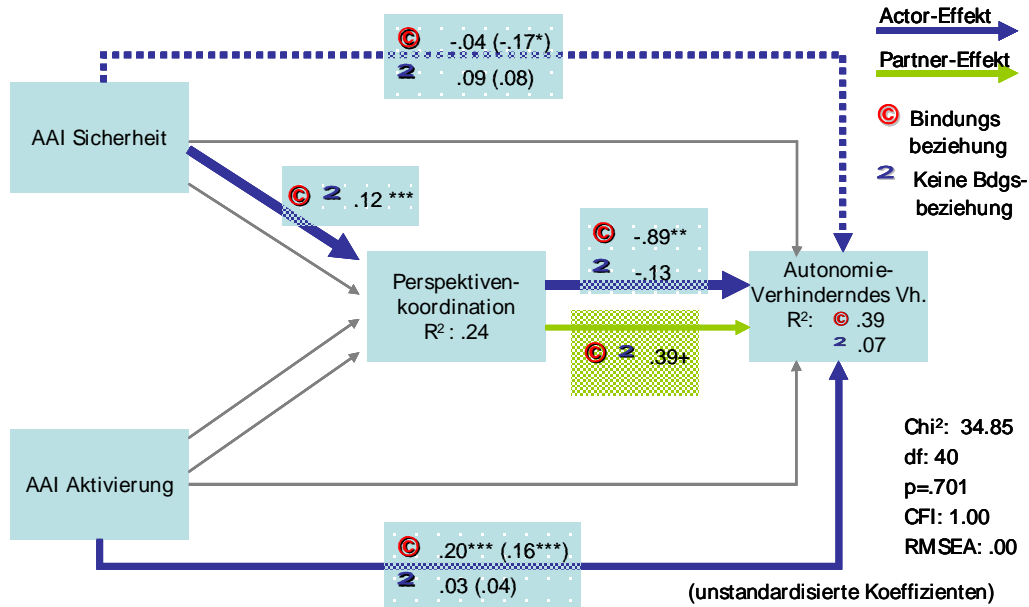


Abbildung 18 Pfadanalysen zur Vorhersage autonomieverhindernden Verhaltens

Tabelle 20 Pfadanalysen zur Vorhersage autonomieverhindernden Verhaltens

Autonomie verhindern		Mediation durch Bed. von Interdependenz		Mediation durch Gesamtskala			
		BB	DB	BB	DB		
AAI=>CPRI							
Sicherheit	Akteur (a)	.218***	(.037)	.123***	(.023)		
	Partner (b)	.041	(.037)	.025	(.023)		
Aktivierung	Akteur (c)	-.009	(.023)	.010	(.014)		
	Partner (d)	-.004	(.023)	.008	(.014)		
Fehler-Korr.		.07		.25+			
R² _{CPRI}		.25		.23			
AAI=>Verh.							
Sicherheit	Akteur (e)	-.034	(.081)	-.041	(.080)	.091	(.075)
	Partner (f)	.022	(.058)	-.006	(.057)		
Aktivierung	Akteur (g)	.177***	(.044)	.196***	(.045)		
	Partner (h)	-.046	(.039)	-.056	(.031)		
CPRI=>Verh.							
	Akteur (i)	-.616***	(.176)	-.887**	(.291)	-.133	(.271)
	Partner (j)	.129	(.126)	.387+	(.202)		
Fehler-Korr.		.31		.32		.47*	
R²		.42		.39		.07	
Chi²/df		35.13/40		34.85/40			
CFI/RMSEA		1.00/.00		1.00/.00			

(unstandardisierte Koeffizienten, Standardfehler in Klammern)

6.5.3 Pfadanalysen zur Vorhersage von autonomieverhinderndem Rückzug

Im Hinblick auf Rückzugsverhalten wird an dieser Stelle nur das Modell mit der Gesamtskala zur sozialen Perspektivenkoordination als vermittelnde Variable vollständig dargestellt, da die anderen Modelle keine zusätzlichen Informationen liefern. Wie unter Punkt 6.3 beschrieben, führte die eigene Bindungssicherheit im AAI sowohl für Bindungs- als auch für Datingbeziehungen zu tendenziell mehr Rückzug im Interaktionsverhalten, während die Bindungssicherheit des Partners Bindungsbeziehungen hochsignifikant mit weniger Rückzug einherging. Darüber hinaus erwies sich insbesondere in Bindungsbeziehungen auch die Form der Unsicherheit als relevant für die Vorhersage von Rückzugsverhalten. Wie der signifikante Akteurseffekt der Bindungsaktivierung zeigt, neigten vor allem Personen mit unsicher-distanzierter Bindungsrepräsentation zu Rückzugsstrategien, während eine unsicher-verstrickte Bindungsrepräsentation zu signifikant mehr Rückzug beim Partner führt.

Wie in Abbildung 19 zu sehen (siehe auch Tabelle 21) blieben diese Effekte der Bindungsrepräsentation in Bindungsbeziehungen bei Hinzunahme der Gesamtskala zur sozialen Perspektivenkoordination weitestgehend unverändert, es ließ sich jedoch noch ein zweiter Pfad identifizieren, wie die Bindungssicherheit indirekt auf das Rückzugsverhalten in der Partnerschaft Einfluss nehmen kann. So führte eine sichere Bindungsrepräsentation in der Partnerschaft zu einem höheren Level der sozialen Perspektivenkoordination, was wiederum mit signifikant *weniger* Rückzugsverhalten in der Interaktion mit dem Partner einherging. In Bindungsbeziehungen konnten so 45% der Varianz erklärt werden.

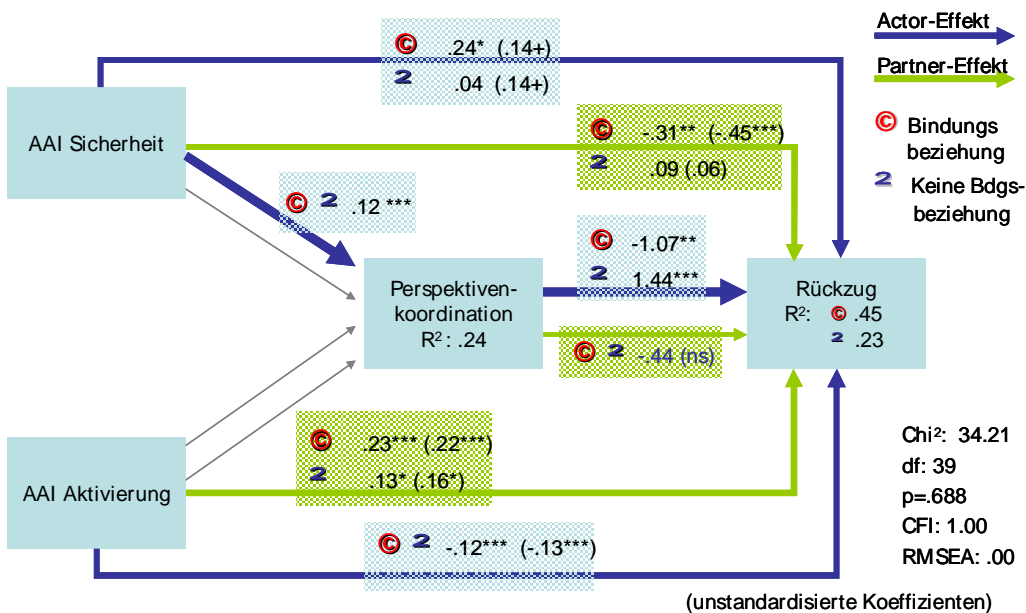


Abbildung 19 Pfadanalysen zur Vorhersage von Rückzugsverhalten

Deutlich andere Zusammenhänge fanden sich dagegen für Dating-Beziehungen. Hier zeigte sich neben dem (auch in Bindungsbeziehungen beobachteten) direkten Partnereffekt der Bindungsaktivierung auf das Rückzugsverhalten (d.h. eine unsicher-verstrickte Repräsentation bewirkte beim Partner vergleichsweise mehr Rückzugsverhalten), ein weiterer Pfad, der von der Bindungssicherheit über ein höheres Level der Perspektivenkoordination in der Partnerschaft zu *mehr* Rückzugsverhalten in der Partnerschaft führte (siehe Abbildung 19). Der direkte (positive) Akteureffekt der Bindungssicherheit auf das Rückzugsverhalten ist in diesem Modell nicht mehr signifikant. Insgesamt lassen sich in Dating-Beziehungen so 23% der Varianz aufklären.

Darüber hinaus zeigte sich, dass der Partnereffekt der sozialen Perspektivenkoordination unabhängig vom Beziehungstyp negativ war, d.h. ein höheres Level der sozialen Perspektivenkoordination des Partners führt zu weniger Rückzugsverhalten, dieser Effekt erwies war jedoch nicht signifikant.

Tabelle 21 Pfadanalysen zur Vorhersage von Rückzug und Zufriedenheit

Mediation durch die Gesamtskala		Rückzug		Partnerschaftszufriedenheit	
		BB	DB	BB	DB
AAI=>Gesamtskala					
Sicherheit	Akteur (a)	.123***	(.023)	.123***	(.023)
	Partner (b)	.025	(.023)	.025	(.023)
Aktivierung	Akteur (c)	.010	(.014)	.010	(.014)
	Partner (d)	.008	(.014)	.008	(.014)
	Fehler-Korr.	.25+		.25+	
	R ² _{CPRI}	.23		.23	
AAI => Rückzug/ Zufr.					
Sicherheit	Akteur (e)	.240*	(.112)	.035	(.113)
	Partner (f)	-.306***	(.107)	.091	(.108)
Aktivierung	Akteur (g)	-.124***	(.045)	-.087***	(.021)
	Partner (h)	.228***	(.063)	.130*	(.062)
Gesamtskala					
	Akteur (i)	-1.068**	(.405)	1.440***	(.415)
	Partner (j)	-.442	(.292)	.494***	(.131)
	Fehler-Korr.	.03		.51*	
	R ²	.45	.23	.64	.10

(unstandardisierte Koeffizienten, Standardfehler in Klammern)

6.5.4 Pfadanalysen zur Vorhersage der Beziehungszufriedenheit

Auch bei der Vorhersage der Partnerschaftszufriedenheit erwies sich keine der CPRI-Subskalen als bessere Mediatorvariable, weshalb hier nur das Modell für die Gesamtskala vollständig dargestellt wird. Wie unter Punkt 6.2 dargestellt, waren die Effekte der Bindungssicherheit auf die Zufriedenheit in der Partnerschaft für die Gesamtstichprobe signifikant, während sowohl der Akteurs- als auch der Partnereffekt der sozialen Perspektivenkoordination nur in Bindungsbeziehungen zu beobachten waren. Die Befunde des ab-

schließenden Modells finden sich in Abbildung 20 und Tabelle 21. Für Bindungsbeziehungen zeigte sich, dass sich sowohl der Akteurs- als auch der Partnereffekt der Bindungssicherheit auf die Zufriedenheit mit der Partnerschaft vollständig durch den im Interview zum Ausdruck gebrachten Grad der sozialen Perspektivenkoordination erklären ließen. Die direkten Effekte der AAI Sicherheit auf die Zufriedenheit waren für Bindungsbeziehungen dann nicht mehr signifikant. Darüber hinaus wurde der zuvor tendenziell signifikante Akteurseffekt der Bindungsaktivierung in diesem Modell deutlich stärker. Bei Berücksichtigung des jeweiligen Levels der sozialen Perspektivenkoordination berichteten also vor allem Personen mit unsicher-verstrickter Bindungsrepräsentation eine deutliche Unzufriedenheit mit der Partnerschaft. Der Anteil erklärter Varianz, lag für Bindungsbeziehungen bei 64%. In Dating-Beziehungen spielt die soziale Perspektivenkoordination dagegen kaum eine Rolle bei der Vorhersage der Partnerschaftszufriedenheit, der Anteil erklärter Varianz lag hier nur bei 11%, die vor allem auf die Effekte Bindungsrepräsentation zurückzuführen sind.

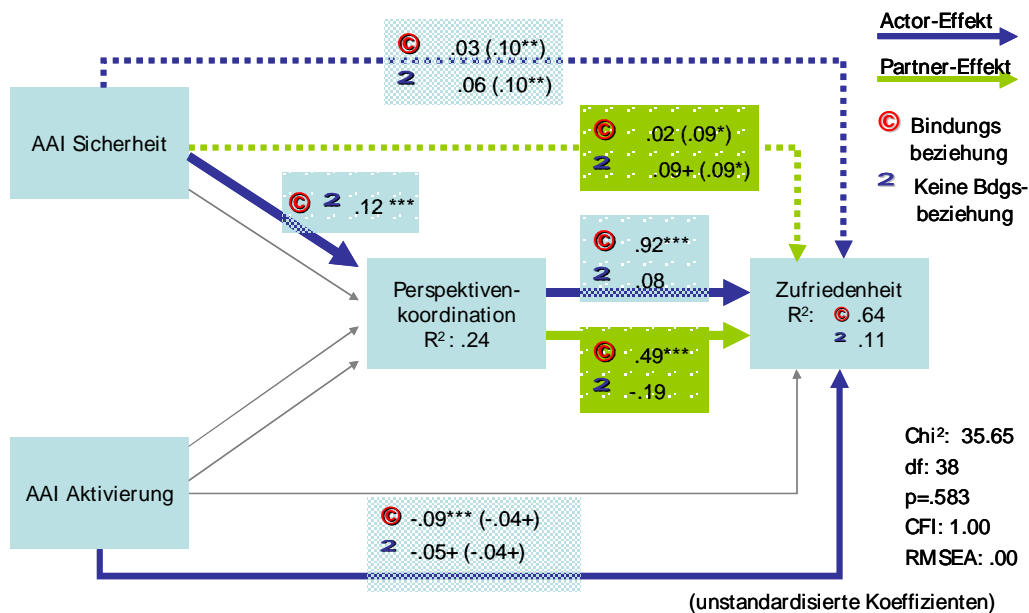


Abbildung 20 Pfadanalysen zur Vorhersage der Partnerschaftszufriedenheit

7 DISKUSSION

Eine wichtige Annahme der Bindungstheorie besteht darin, dass die ab der frühen Kindheit gemachten Bindungserfahrungen mit verschiedenen Bezugspersonen ab dem Jugendalter in eine umfassende, hierarchisch den spezifischen Erfahrungen in verschiedenen Kontexten übergeordnete, Repräsentation von Bindung integriert werden, die auch die Gestaltung von neuen Beziehungen beeinflusst (siehe z.B. Allen & Land, 1999). Im Mittelpunkt dieser Arbeit stand dabei die Frage, wie diese generalisierten mentalen Modelle von Bindung im Jugend- und Erwachsenenalter auf einen neuen Beziehungskontext übertragen werden und wie dieser Prozess durch Merkmale beider Beziehungspartner sowie durch die sich entwickelnde Beziehung zwischen diesen beiden Partnern beeinflusst wird. Betrachtet wurden dabei die Liebesbeziehungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, da Partnerschaften die prototypische Beziehungsform darstellen, in der Bedürfnisse nach Bindung im Erwachsenenalter erfüllt werden.

Den Ausgangspunkt für die empirische Umsetzung dieser Fragestellung bildete die Annahme, dass die Erfüllung von psychologischen Grundbedürfnissen nach Autonomie und Verbundenheit in Liebesbeziehungen und Partnerschaften eine wesentliche Voraussetzung für eine langfristig für beide Partner befriedigende Beziehung darstellt, die auch anhält, wenn Gefühle anfänglicher Verliebtheit nachlassen. Unter Rückgriff auf Bowlbys Konzept der zielkorrigierten Partnerschaft, Fonagys Theorie über die Zusammenhänge zwischen Bindung und sozialkognitiver Entwicklung sowie Selmans Annahmen über die Bedeutung von sozialkognitiven Prozessen wurde angenommen, dass ein wesentlicher Vorteil einer sicheren Bindungsrepräsentation darin zu sehen ist, dass auch in neuen Beziehungen leichter ein Klima von Autonomie und Verbundenheit hergestellt werden kann, das durch Intimität, Nähe und gegenseitige Unterstützung, aber auch Respekt für individuelle Wünsche, Bedürfnisse und Interessen gekennzeichnet ist. Ein weiteres wichtiges Ziel dieser Arbeit bestand darin, die diesen postulierten Zusammenhängen zu Grunde liegenden Entwicklungsmechanismen näher zu beleuchten, wobei neben der Berücksichtigung von Autonomie und Verbundenheit auf verschiedenen Ebenen (Bindungsrepräsentation, soziale Kognition, Verhalten) und der Berücksichtigung der Perspektiven beider Partner, die vergleichende Gegenüberstellung der Zusammenhänge in Dating- und Bindungsbeziehungen einen wichtigen Schwerpunkt bildete.

7.1 Zusammenfassung der zentralen Befunde

Die zentralen Befunde dieser Arbeit lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Unterscheidung von Dating- und Bindungsbeziehungen:

Die Befunde dieser Arbeit bestätigen die bindungstheoretische Annahme, dass sich das Zusammenspiel von Kognition, Emotion und Verhalten im Kontext von Partnerschaften unterscheidet, je nachdem, ob es sich bei der Partnerschaft um eine reziproke primäre Bindungsbeziehung handelt oder nicht. Zwar stieg die Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei den hier untersuchten Liebesbeziehungen um eine Bindungsbeziehung handelt mit zunehmendem Alter sowie der Beziehungsdauer, dennoch fanden sich auch im frühen Erwachsenenalter Partnerschaften mit einer vergleichsweise langen Beziehungsdauer, die das hier zugrunde gelegte Definitionskriterium einer Bindungsbeziehung nicht erfüllten. Keine Zusammenhänge fanden sich zwischen interindividuellen Unterschieden in den inneren Arbeitsmodellen und der Klassifikation der Partnerschaft als Bindungsbeziehung. Allerdings war die Übereinstimmung zwischen den beiden Partnern in ihrer Bindungsrepräsentation in Bindungsbeziehungen höher als in Dating-Beziehungen, für die sich dieser Zusammenhang nicht nachweisen ließ.

2. Bindungsrepräsentation und Partnerschaft

Es zeigte sich, dass eine sichere Bindungsrepräsentation im Jugend- und frühen Erwachsenenalter den Aufbau einer für beiden Seiten befriedigenden Liebesbeziehung oder Partnerschaft begünstigt, die durch ein Klima von Autonomie und Verbundenheit geprägt ist. Auf Ebene der Gesamtstichprobe fand sich dieser Zusammenhang einerseits im Hinblick auf die sprachliche Darstellung von autonomie- und verbundenheitsbezogenen Aspekten der Partnerschaft, wobei Personen mit einer sicheren Bindungsrepräsentation ein stärker durch Gegenseitigkeit, Vertrauen und Reziprozität gekennzeichnete Wahrnehmung und Interpretation der Beziehung zum Ausdruck brachten, während die Schilderungen von Personen mit unsicherer Bindungsrepräsentation stärker durch eine einseitige oder oberflächliche und meist wenig flexible Betrachtungsweise charakterisiert waren. Zum Anderen führte eine sichere Bindungsrepräsentation auch zu mehr autonomer Verbundenheit im Interaktionsverhalten zwischen den Partnern sowie einer höheren Beziehungszufriedenheit. Zusammenhänge mit negativen, die Autonomie in der Dyade einschränkenden Verhaltensweisen waren dagegen weitestgehend auf Bindungsbeziehungen beschränkt.

3. Die Bedeutung von sozialkognitiven Prozessen

Die vorliegenden Befunde unterstreichen die Bedeutung von sozialkognitiven Prozessen bei der Erklärung von Zusammenhängen zwischen den generalisierten inneren Arbeitsmodellen von Bindung und der Qualität von Liebesbeziehungen und Partnerschaften. So

konnte für die Gesamtstichprobe gezeigt werden, dass sich Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und dem Grad an autonomer Verbundenheit im Verhalten durch das höhere Maß an Gegenseitigkeit im Beziehungskonzept von Personen mit sicherer Bindungsrepräsentation erklären lassen.

Darüber hinaus bestätigte sich auch die Annahme einer gewissen Kontextspezifität sozialkognitiver Prozesse. So fanden sich zwar für die Gesamtstichprobe hochsignifikante Zusammenhänge zwischen Bindungsrepräsentation und sozialkognitiven Prozessen hinsichtlich Autonomie und Verbundenheit in der Partnerschaft (siehe auch 1.), deren Bedeutung bei der Vorhersage von Autonomie und Verbundenheit im Interaktionsverhalten, dabei insbesondere negativen, autonomieverhindernden Verhaltensweisen, sowie der Beziehungszufriedenheit zeigte sich jedoch in erster Linie in Bindungsbeziehungen. Vor dem Hintergrund der theoretischen Annahme, dass sich Bindungsbeziehungen von anderen sozialen Beziehungen durch die höhere emotionale Intensität unterscheiden, unterstreicht dies die Bedeutung von sozialkognitiven Prozessen bei der Regulation von Emotionen und insbesondere negativen Emotionen.

4. Die Bedeutung des Partners

Die Befunde liefern zudem empirische Belege für die Annahme, dass Merkmale des Partners in dyadischen Systemen einen wichtigen Kontext darstellen, durch den das individuelle Erleben und Verhalten beeinflusst wird. Zusammenhänge zwischen den Partnern fanden sich dabei nicht nur auf der Verhaltensebene, sondern auch in der Qualität sozialkognitiver Prozesse. Insbesondere in Bindungsbeziehungen waren dabei auch Effekte des Partners über die verschiedenen betrachteten Ebenen (Bindungsrepräsentation – soziale Kognition – Partnerschaftsqualität) hinweg beobachtbar, die über die individuellen Effekte hinaus einen signifikanten Beitrag bei der Vorhersage leisteten.

Die einzelnen Befunde sollen im Folgenden vor dem Hintergrund theoretischer Überlegungen zur Bindungsentwicklung im Erwachsenenalter näher diskutiert werden.

7.2 Überlegungen zur Bindungsentwicklung im Erwachsenenalter

Wie im theoretischen Teil dieser Arbeit dargestellt, existiert zwar mittlerweile eine wachsende Anzahl von Befunden, die die Bedeutung von Bindung im Erwachsenenalter und insbesondere im Kontext von Partnerschaften auch empirisch belegen, was jedoch fehlt, ist die Integration dieser Befunde in ein umfassendes theoretisches Rahmenmodell, das ausreichend umfassend und flexibel ist, um die Zusammenhänge zwischen früheren und späteren Bindungs- und Beziehungserfahrungen und deren Bedeutung für die weitere Beziehungs- und Persönlichkeitsentwicklung zu erklären. Da ein solches Modell bisher

nicht verfügbar ist, wird in der Forschung über die Zusammenhänge zwischen Bindung und Partnerschaftsentwicklung häufig implizit oder explizit auf die theoretischen Annahmen von John Bowlby und Mary Ainsworth zur Bindungsentwicklung während des ersten Lebensjahres zurückgegriffen, die sich jedoch nur teilweise analog auch auf den Bereich von Bindungsbeziehungen im Erwachsenenalter übertragen lassen. So ist für das Erwachsenenalter sehr viel weniger klar, was unter einer Bindungsbeziehung genau zu verstehen ist, wie und unter welchen Bedingungen sich eine Bindungsbeziehung im Laufe der Zeit zwischen zwei Partnern entwickelt, welche Rolle hierbei die generalisierten inneren Arbeitsmodelle beider Partnern spielen, ob sich deren Bedeutung im Verlauf der Beziehungsentwicklung verändert und wie diese zum Aufbau einer spezifischen Partnerschaftsrepräsentation beitragen. Darüber hinaus ist auch die Frage, wie Bindung mit anderen Aspekten der Beziehung zusammenhängt, weitgehend unbeantwortet. Hier werden Unschärfen der Bindungstheorie deutlich, wie etwa die wenig exakte Definition der inneren Arbeitsmodelle von Bindung oder die Frage nach der gegenseitigen Beeinflussung von Beziehungserfahrungen in Bindungs- und anderen affektiven Beziehungen im Verlauf der Zeit und deren Bedeutung für die Entwicklung. Bisher eher selten thematisiert wurde auch die Frage nach der Integration von Verhaltenssystemen innerhalb einer Beziehung oder die genaueren Zusammenhänge von Kognition, Emotion und Verhalten in verschiedenen Situationen und Beziehungskontexten. Einige dieser Fragen sollen im Folgenden vor dem Hintergrund der Befunde dieser Studie diskutiert werden.

7.2.1 Partnerschaften als Bindungsbeziehungen

Zwar nimmt die Bindungstheorie bedeutsame qualitative Unterschiede zwischen Bindungs- und anderen sozialen Beziehungen an, die vor allem darauf zurückzuführen sind, dass sich das Konzept der Bindung nicht auf die Beziehung also solche, sondern auf die mentale Repräsentation des Anderen und deren Bedeutung für die Regulation von Emotionen und die Aufrechterhaltung eines Gefühls von emotionaler Sicherheit bezieht, für das Erwachsenenalter wurde diese Annahme bisher allerdings kaum empirisch untersucht. Eine Ursache hierfür sind möglicherweise die berichteten Schwierigkeiten bei der empirischen Umsetzung der Klassifikation von Partnerschaften als Bindungsbeziehungen. Das im Rahmen dieser Arbeit gewählte Vorgehen, diese Unterscheidung anhand der Stellung des Partners im sozialen Netzwerk der Befragten vorzunehmen, liefert zwar nur ein sehr grobes Kriterium, die teilweise sehr deutlichen und theoretisch gut interpretierbaren Gruppenunterschiede, sprechen jedoch für die Validität der so vorgenommenen Klassifikation der Paare in Dating- und Bindungsbeziehungen. Als reziproke primäre Bindungsbeziehung wurden dabei nur Paare klassifiziert, bei denen *beide* Partner als Antwort auf die offen gestellte Frage, ohne wen die Befragten sich ihr Leben nur schwer vorstellen könn-

ten, den Partner an erster Stelle nannten, das heißt, wenn beide Personen den Partner als ihre primäre Bindungsfigur betrachteten. Aufgrund der Fallzahlen konnten keine weiteren Differenzierungen vorgenommen werden und alle anderen Paare wurden der Gruppe der „Dating-Beziehungen“ zugeordnet. Neben den weiter unten detaillierter dargestellten Gruppenunterschieden hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation, der Fähigkeit zur sozialen Perspektivenkoordination im Kontext der Partnerschaft und der Partnerschaftsqualität, weisen diese Befunde darauf hin, dass Liebesbeziehungen mit einer Partnerschaftsdauer von deutlich weniger als einem Jahr in der Regel noch keine (reziproken) Bindungsbeziehungen sind. Dies entspricht den Befunden für das erste Lebensjahr, denen zufolge der Aufbau einer dauerhaften emotionalen Bindung mindestens 6 bis 7 Monate dauert, je nachdem welches Kriterium man für das Vorhandensein einer Bindung zu Grunde legt (siehe Bowlby, 1969), wobei der besonders enge Kontakt und das die Abhängigkeit des Säuglings von der Fürsorge der Mutter in dieser Lebensphase nicht vergessen werden darf. Im Unterschied zur Bindungsentwicklung während des ersten Lebensjahres zeigte für die hier untersuchten Partnerschaften, dass auch bei einer Beziehungsdauer von mehr als einem oder sogar zwei Jahren in dieser Altersgruppe nur etwa 50% der Paare in die Gruppe der Bindungsbeziehungen fielen, wobei dies bei vergleichsweise älteren Paaren häufiger der Fall war. Darüber hinaus erfüllten auch alle 4 verheirateten Paare das hier zugrunde gelegte Bindungskriterium, was ebenfalls für die Validität dieses Vorgehens spricht. Insgesamt sprechen diese Befunde dafür, dass der Anteil an Bindungsbeziehungen bei gleicher Beziehungsdauer zwar mit zunehmendem Alter steigt, dass jedoch auch im frühen Erwachsenenalter noch nicht bei allen Personen, die in einer dauerhaften Partnerschaft leben, der Partner zur primären Bindungsfigur wird, wenngleich dies natürlich nicht so interpretiert werden darf, dass in diesen Partnerschaften nicht auch Bindungsbedürfnisse erfüllt werden.

Die Bindungsrepräsentation hatte dagegen keinen Einfluss darauf, ob eine Person in einer als Bindungsbeziehung definierten Partnerschaft lebte. Es zeigte sich aber, dass in Bindungsbeziehungen die beiden Partner häufiger in ihrer Bindungsrepräsentation übereinstimmten als in Dating-Beziehungen, für die sich kein diesbezüglicher Zusammenhang erkennen ließ. Dieser Befund unterstreicht die bindungstheoretische Annahme, dass das Bedürfnis Bindungen an andere Personen einzugehen, auch im Erwachsenenalter für alle Personen unabhängig von interindividuellen Unterschieden in den inneren Arbeitsmodellen von Bindung gleichermaßen zutrifft, es sollte aber einschränkend erwähnt werden, dass hier nur natürlich nur Personen untersucht wurden, die aktuell in einer Partnerschaft lebten. Insgesamt erweitern die Befunde so das bisher verfügbare Wissen dadurch, dass einerseits die Angaben beider Partner berücksichtigt wurden und andererseits interindividuelle Unterschiede in den inneren Arbeitsmodellen nicht durch die Selbstauskünfte er-

fasst wurden, wodurch das unter Punkt 2.2.1 erwähnte Problem der Konfundierung von Bindungsqualität und Bindungsstärke vermieden werden konnte. Weitere Forschung sollte sich allerdings verstärkt um exaktere Kriterien zur Erfassung von Bindung im Erwachsenenalter bemühen, und hierbei auch Entwicklungsprozesse über die Zeit auf verschiedenen Ebenen untersuchen. Ein vielsprechender Ansatz wäre beispielsweise die Untersuchung der emotionalen Ko-Regulation auf physiologischer Ebene, und deren Bezug zu Mustern der Bedeutungszuschreibung und Verhaltensmustern in bindungsrelevanten Situationen.

7.2.2 *Autonomie und Verbundenheit als zentrale Übertragungsmechanismen*

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stand allerdings weniger die Frage, welche Faktoren dazu beitragen, dass sich zwischen zwei Partnern eine Beziehung entwickelt, die als Bindungsbeziehung bezeichnet werden kann, sondern die Frage danach, wie interindividuelle Unterschiede in den generalisierten inneren Arbeitsmodellen von Bindung, die bereits zu Beginn einer Beziehung bestehen, die Qualität dieser Partnerschaft beeinflussen und ob sich hierbei Unterschiede zwischen Bindungs- und Nicht-Bindungsbeziehungen identifizieren lassen. Der Fokus lag dabei auf der Bedeutung von Autonomie und Verbundenheit, da Muster der Nähe Distanz-Regulation im Sinne der Bindungs-Explorations Balance einerseits wesentliche bestimmende Merkmale der intrapsychischen und interpersonellen Organisation von Bindung darstellen, Autonomie und Verbundenheit andererseits aber weiter gefasst sind und so auch Beziehungsaspekte umfassen, die nicht konkret bindungsrelevant sind.

Um die Prozesse nachzeichnen zu können, wie die intrapsychische mentale Organisation beider Partner auf die Gestaltung der Beziehung Einfluss nimmt, wurden Autonomie und Verbundenheit auf einem Kontinuum von eher intrapsychischen Aspekten hin zu stärker dyadischen Aspekten betrachtet. Die intrapsychische Ebene wurde durch die inneren Arbeitsmodelle von Bindung abgebildet, wodurch die innere Freiheit erfasst wird, Bindungserfahrungen objektiv zu bewerten, dabei auch negative Aspekte angemessen zu berücksichtigen und gleichzeitig eine Haltung von Wertschätzung gegenüber Bindung zum Ausdruck zu bringen. Es wurde angenommen, dass diese innere Freiheit auch bei der sprachlichen Darstellung von autonomie- und verbundenheitsbezogenen Aspekten der Partnerschaft dadurch zum Ausdruck kommt, dass die Meinungen, Einstellungen und Motive beider Partner gleichermaßen berücksichtigt und in einer ausgewogenen Betrachtung aufeinander bezogen werden (soziale Kognition), was sich wiederum auch in Form von mehr Autonomie und Verbundenheit im Verhalten dem Partner gegenüber niederschlägt und

Muster der dyadischen Regulation über die gegenseitige Beeinflussung zwischen den Partnern hinaus prägt.

Betrachtet man die Zusammenhänge zwischen den Partnern auf diesen drei Ebenen, so zeigte sich auf die Gesamtstichprobe bezogen, dass die Übereinstimmung auf Ebene der inneren Arbeitsmodelle am geringsten und nur in Bindungsbeziehungen signifikant wurde. Etwas höhere Zusammenhänge finden sich für die Ebene der sozialkognitiven Prozesse, wobei sich insbesondere in Bindungsbeziehungen die Zusammenhänge mit den inneren Arbeitsmodellen von Bindung als stärker erwiesen als die Ähnlichkeit zwischen den Partnern. Dies weist darauf hin, dass die Tiefe und Ausgewogenheit sozial kognitiver Prozesse mindestens ebenso stark durch Merkmale der intrapsychischen Organisation einer Person wie durch Merkmale der Beziehung beeinflusst werden. Die deutlichsten Zusammenhänge zwischen den Partnern fanden sich erwartungsgemäß auf der Ebene der Partnerschaftsqualität und hier insbesondere im Grad autonomer Verbundenheit im Interaktionsverhalten sowie in der Partnerschaftszufriedenheit, während die Zusammenhänge im Hinblick auf negative, autonomieverhindernde Verhaltensweisen geringer waren.

Auch im Hinblick auf die Zusammenhänge zwischen diesen drei Betrachtungsebenen bestätigten sich die theoretischen Annahmen und es konnte gezeigt werden, dass die Qualität sozialkognitiver Prozesse im Hinblick auf Autonomie und Verbundenheit in der Partnerschaft nicht nur deutlich durch interindividuelle Unterschiede in den inneren Arbeitsmodellen von Bindung beeinflusst war, sondern gleichzeitig auch Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und der Partnerschaft so erklärt werden konnten. Allerdings ergaben sich hierbei deutliche Unterschiede zwischen Bindungs- und Datingbeziehungen. So fand sich für die Gesamtstichprobe lediglich ein Pfad, der von einer sicheren Bindungsrepräsentation zu einem generalisierten Beziehungskonzept von Gegenseitigkeit führt, dass auch im Verhalten dem Partner gegenüber durch mehr autonome Verbundenheit zum Ausdruck kommt. Alle anderen Mediationsmodelle (zur Vorhersage von autonomieverhinderndem Verhalten und der Beziehungszufriedenheit) waren dagegen auf Bindungsbeziehungen beschränkt, was sich durch die Annahme einer gewissen Kontextabhängigkeit sozialkognitiver Prozesse erklären lässt.

7.2.3 Zur Kontextspezifität sozialkognitiver Prozesse

Die Qualität sozialkognitiver Prozesse, d.h. der Art und Weise, wie eine Person ihrer sozialen Umwelt Bedeutung zuschreibt, wurde hier in Anlehnung an die Arbeiten von Robert L. Selman durch die Annahme verschiedener aufeinander aufbauender Entwicklungslevel der sozialen Perspektivenkoordination operationalisiert, die sich an der normativen kognitiven Entwicklung orientieren und die einen Entwicklungsprozess von einem egozentri-

schen hin zu einem zunehmend auf Gegenseitigkeit beruhenden Verständnis kennzeichnen. Ein großes Problem der Forschung zu sozialer Kognition besteht darin, dass durch das rein kognitive Verstehen nicht immer auch das Verhalten vorhergesagt werden kann. So ist das kognitive Wissen über mentale Vorgänge (im Sinne einer Theory of Mind) und Beziehungen ab einem gewissen Alter bei allen Personen gegeben, trotzdem bestehen beträchtliche interindividuelle Unterschiede, wie dieses Wissen auch im Kontext einer spezifischen Beziehung Anwendung findet. In diesem Zusammenhang beschreibt beispielsweise auch Mary Main (1991), dass die noch gering ausgeprägten kognitiven Fähigkeiten in der Kindheit spätere Gedächtnislücken und dissoziatives Erleben im Zusammenhang mit früheren Traumatisierungen zwar erklären könnten, andererseits finden sich die dieselben Anzeichen einer mentalen Desorganisation als Reaktion auf traumatische oder Verlusterfahrungen auch im Erwachsenenalter, für die diese Erklärung so nicht gleichermaßen zutreffen kann.

Um dieser Tatsache Rechnung zu tragen, gehen sowohl Fonagy et al. als auch Selman von einer gewissen Kontextspezifität sozialkognitiver Prozesse aus, die insbesondere durch die emotionale Intensität der Situation beeinflusst wird. So ist anzunehmen, dass die Qualität sozialkognitiver Prozesse beim Sprechen über emotionale Themen weniger die sprachliche oder kognitive Fähigkeit einer Person widerspiegelt, sondern vor allem den Grad, in dem kognitive und emotionale Aspekte integriert werden können. Je stärker durch ein bestimmtes Thema negative Emotionen ausgelöst werden, desto stärker sollten (sozial)kognitive Prozesse also durch die intrapsychische Selbst- oder Bindungsorganisation beeinflusst werden, weitgehend unabhängig von den sprachlichen und intellektuellen Fähigkeiten. Auf diese Annahmen aufbauend wurde in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass die Qualität sozialkognitiver Prozesse wesentlich durch unbewusste, automatisch ablaufende Prozesse der Informationsverarbeitung bestimmt wird, wobei diese Prozesse der Informationsverarbeitung in hohem Maße durch die affektive Intensität des jeweiligen Kontexts bestimmt werden. Ein wesentliches Kontextmerkmal, das im Mittelpunkt dieser Arbeit stand, ist in der Beteiligung des Bindungsverhaltenssystems zu sehen. Darüber hinaus stellen auch Merkmale des Partners sowie Merkmale einer spezifischen Situation wichtige Kontextmerkmale dar, deren Bedeutung im Folgenden diskutiert wird, bevor abschließend auf konzeptionelle Fragen bei der Operationalisierung sozialkognitiver Prozesse eingegangen wird.

Die Bedeutung des Bindungsverhaltenssystems

Bindungstheoretischen Annahmen zufolge sollte der Einfluss der Bindungsrepräsentation bei der Steuerung von Kognition, Emotion und Verhalten am stärksten sein in Situationen,

in denen es zu einer Aktivierung des Bindungsverhaltenssystems kommt, also in Situationen, in denen entweder das Selbst, die Bindungsperson oder die Beziehung als gefährdet erlebt wird. Auch diese Annahme wurde für das Erwachsenenalter jedoch selten empirisch überprüft und die wenigen Studien, die die Bedeutung der Bindungsrepräsentation in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext untersucht haben, sprechen eher gegen diese Annahme. So findet beispielsweise Roisman (2007) beim Vergleich von „dating couples“ im frühen Erwachsenenalter mit Langzeitehepaaren kaum Unterschiede im Verhalten und in den physiologischen Reaktionsmustern während einer Konfliktinteraktion. Andere Studien weisen darauf hin, dass theoretisch vorhersagbare interindividuelle Unterschiede in Abhängigkeit von der Bindungsrepräsentation selbst im Verhalten gegenüber Fremden (Roisman, 2006a) oder bei der Interpretation von hypothetischen sozialen Situationen nachweisbar sind (Collins, 1996; Collins, Ford, Guichard & Allard, 2006; Zimmermann, 1999).

In Übereinstimmung damit zeigte sich auch in der vorliegenden Arbeit, dass eine Reihe von Effekten der Bindungsrepräsentation nicht auf Bindungsbeziehungen beschränkt war, sondern für die gesamte Stichprobe gleichermaßen zutraf. Es waren dies vor allem die hochsignifikanten Akteurseffekte der Bindungssicherheit auf das im Interview über die Partnerschaft zum Ausdruck gebrachte Level der sozialen Perspektivenkoordination sowie der Einfluss der Bindungsrepräsentation auf positive Aspekte der Partnerschaftsqualität, d.h. auf den Grad an autonomer Verbundenheit im Verhalten sowie hinsichtlich der Beziehungszufriedenheit. Darüber hinaus ließ sich – wie bereits erwähnt – der (Akteurs-) Effekt der Bindungssicherheit auf den Grad an autonomer Verbundenheit im Verhalten durch das im Interview zum Ausdruck gebrachte Beziehungskonzept erklären. Dies wirft die Frage auf, ob diese Zusammenhänge tatsächlich auf ein sicheres mentales Modell von Bindung, definiert als Vertrauen auf die Verfügbarkeit des Anderen als sichere Basis, zurückzuführen sind, oder ob sich diese Effekte nicht besser durch Drittvariablen wie der Fähigkeit zu autonomer Selbstregulation oder einem generalisierten Beziehungskonzept von Gegenseitigkeit erklärt lassen. Diese entwickeln sich zwar in engem Zusammenspiel mit Bindungserfahrungen, sind jedoch nicht an eine aktuelle sichere Bindungsrepräsentation gebunden. So konnte beispielsweise auch im Rahmen der Forschung zur Self-Determination Theory gezeigt werden, dass die generalisierte Fähigkeit zu autonomer Selbstregulation vermittelt über den wahrgenommenen Grad an autonomer Selbstregulation im Kontext der Partnerschaft das Konfliktverhalten in der Partnerschaft vorhersagte (Knee et al., 2005, siehe auch Kapitel (3.1.2)). Darüber hinaus zeigen Befunde zur intergenerationalen Transmission von Bindung, dass während des AAls zum Ausdruck gebrachte selbstreflexive Fähigkeiten der Mütter, die Bindungsqualität des Kindes in der Fremden Situation besser vorhersagten als die Kohärenz (Steele & Steele, 2005). Dies

lässt sich dadurch erklären, dass eine hohe Kohärenz und damit eine sichere Bindungsrepräsentation meistens, aber nicht zwangsläufig mit hohen selbstreflexiven Fähigkeiten einhergeht, und dass hohe selbstreflexive Fähigkeiten nicht zwangsläufig auch zu hohen Kohärenzwerten führen müssen, da das Kohärenzkriterium im AAI immer auch die zu Grunde liegende Wertschätzung von Bindung und ein verinnerlichtes Konzept des „Anderen als sichere Basis“ als eher theoretisch-inhaltlichen Aspekt fordert (siehe hierzu auch Beijersbergen, Bakermans-Kranenburg & Van Ijzendoorn, 2006).

Gegen diese Annahme, dass sich Effekte der Bindungsrepräsentation besser durch die damit zusammenhängende Fähigkeit zu autonomer Selbstregulation erklären lassen, sprechen allerdings die Befunde dieser Arbeit die zeigen, dass eine Reihe von Effekten klar auf Bindungsbeziehungen beschränkt war. Dies waren zum einen Effekte der Bindungssicherheit auf autonomieverhindernde Verhaltensweisen wie Vermengen von Sach- und Personenebene, Druck ausüben und feindseliges Verhalten, sowie auf das Rückzugsverhalten des Partners, wodurch ebenfalls der Grad an Autonomie in der Dyade eingeschränkt wird. Darüber hinaus erwiesen sich (mit Ausnahme der Effekte interpersonellen Verstehens (als vergleichsweise beziehungsunspezifischer Aspekt sozialer Kognition) alle Effekte der sozialkognitiven Fähigkeit zur Perspektivenkoordination auf das Verhalten sowie auf die Zufriedenheit mit der Partnerschaft auf Bindungsbeziehungen beschränkt. So zeigte sich in Bindungsbeziehungen, dass sich sowohl Akteurs- als auch Partnereffekte der Bindungssicherheit auf autonomieverhinderndes Verhalten und die Partnerschaftszufriedenheit vollständig durch die Qualität sozialkognitiver Prozesse erklären ließen.

Dies lässt sich möglicherweise dadurch erklären, dass die hier gestellte Kooperationsaufgabe einer gemeinsamen Urlaubsplanung nur in Bindungsbeziehungen zu einer Aktivierung des Bindungsverhaltenssystem führte, weshalb Verhaltensweisen, die der Regulation von negativen Emotionen im Kontext der Beziehung dienen (indem beispielsweise der Partner daran gehindert wird, seine - als bedrohlich wahrgenommene - Meinung zum Ausdruck zu bringen) hier stärker durch die inneren Arbeitsmodelle von Bindung gesteuert werden und vergleichsweise weniger ausschließlich Reaktionen auf das Verhalten des Partners darstellen. Bei der Vorhersage autonomer Verbundenheit, die auch über die Gesamtstichprobe hinweg durch das im Partnerschaftsinterview zum Ausdruck gebrachte, generalisierte Beziehungskonzept prädiziert werden konnte, verbesserte sich die Vorhersage in Bindungsbeziehungen darüber hinaus, wenn man die Skala Bedeutung von Interdependenz als vermittelnde Variable betrachtete und somit nicht das generalisierte Beziehungskonzept, sondern den Grad, in dem dieses Verstehen auch auf die aktuelle Partnerschaft angewendet wird.

Der Befund, dass Effekte beziehungsspezifischer Aspekte sozialer Kognition (also Aushandlungsstrategien, geteilte Erfahrung, Bedeutung von Interdependenz) nicht nur bei der Vorhersage autonomer Verbundenheit, sondern auch im Hinblick auf alle anderen betrachteten Aspekte der Partnerschaftsqualität auf Bindungsbeziehungen beschränkt waren, lässt sich ebenfalls unter Rückgriff auf bindungstheoretische Annahmen erklären. So ist einerseits anzunehmen, dass die Qualität sozialkognitiver Prozesse in Bindungsbeziehungen stärker als in Dating-Beziehungen durch reale Erfahrungen mit dem Partner, die vor dem Hintergrund der generalisierten inneren Arbeitsmodelle wahrgenommen und interpretiert werden, beeinflusst wird (siehe hierzu auch die Befunde von Roisman et al., (2005). Zum anderen verweisen diese Befunde auf die Bedeutung von sozialkognitiven Prozessen bei der Regulation von Emotionen, insbesondere im Kontext von Bindungsbeziehungen. Während Säuglinge und Kleinkinder noch in hohem Maße auf die externe Regulation ihrer Emotionen durch die Bindungspersonen angewiesen sind, verfügen Erwachsene sehr viel mehr über die (zwar individuell variierende) Fähigkeit, ihre Emotionen auch intrapsychisch zu regulieren. Gleichzeitig geht die Bindungstheorie davon aus, dass auch im Erwachsenenalter die Hauptfunktion von Bindungsbeziehungen in ihrer Bedeutung bei der interpersonellen Regulation von Emotionen zu sehen ist, wobei der emotionale Austausch mit Bindungspersonen eine wichtige Informationsquelle bei der Wahrnehmung, Interpretation und Regulation der eigenen Emotionen darstellt. Dies könnte auch erklären, warum die Qualität sozialkognitiver Prozesse in Bindungsbeziehungen nicht nur den Effekt der Bindungsrepräsentation auf dyadische Interaktionsmuster erklärte, sondern darüber hinaus auch bis zu 64% der Varianz in der Beziehungszufriedenheit durch die Bindungsrepräsentation und sozialkognitive Prozesse aufgeklärt werden konnten (im Vergleich zu lediglich 11% in Dating-Beziehungen, die vor allem auf die Bindungsrepräsentation zurückzuführen waren).

Diese Befunde lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass sich die relevanten Übertragungsprozesse für Bindungs- und Nicht-Bindungsbeziehungen möglicherweise unterscheiden. Es kann angenommen werden, dass die Effekte der Bindungsrepräsentation in Nicht-Bindungskontexten eher auf ein generalisiertes Beziehungskonzept von Gegenseitigkeit oder die Fähigkeit zu autonomer Emotionsregulation zurückgehen, während in Bindungsbeziehungen darüber hinaus die Aktivierung des Bindungsverhaltenssystems und darüber gesteuerte Prozesse der Emotionsregulation eine Rolle spielen. Für derartige Annahmen sprechen auch Befunde, die die mit dem AAI erfasste Bindungsrepräsentation und die Fähigkeit zur Selbstregulation gleichzeitig für die Vorhersage sozialkognitiver Prozesse eingesetzt haben. So demonstrieren beispielsweise die Befunde von Schultz und Selman (1998, siehe auch Schultz et al. submitted), dass die Ich-Entwicklung im Jugendalter und die mit dem AAI erfasste Bindungsrepräsentation unabhängig voneinander das

Level der sozialen Perspektivenkoordination im Hinblick auf Partnerschaften und/oder Freundschaftsbeziehungen vorhersagten. Mayseless und Scharf (2007) konnten darüber hinaus an einer Stichprobe von männlichen Jugendlichen zeigen, dass die Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und der Fähigkeit zu reifer Intimität (im Sinne einer Integration von Autonomie und Verbundenheit) im Interview über eine (in der Mehrzahl der Fälle hypothetische) Liebesbeziehung durch den Grad an Impulsivität moderiert wurde, wobei Effekte der Bindungsrepräsentation nur bei gleichzeitig niedriger Impulsivität nachweisbar waren.

Für die weitere Forschung ergibt sich daraus die Aufgabe einer exakteren Definition des Konstrukts der inneren Arbeitsmodelle von Bindung und der diesbezüglichen theoretischen Annahmen. Problematisch erscheint in diesem Zusammenhang insbesondere die Tatsache, dass die Antwort auf die Frage danach, was ein inneres Arbeitsmodell von Bindung im Erwachsenenalter genau ist, beim derzeitigen Stand der Forschung wohl am ehesten lautet: „das, was mit dem AAI erfasst wird“ und auch neue Instrumente zur Bindungserfassung meist ausschließlich am AAI validiert werden. In Frage gestellt wurde dieses Vorgehen allerdings durch Vertreter der sozialpsychologischen Bindungsforschung und die fehlenden Zusammenhänge zwischen Fragebogen- und Interviewmethoden zur Bindungserfassung (siehe auch Kapitel 2.3). Wie auch Thompson und Raikes (2003) in einem Überblicksartikel über zukünftige Herausforderungen der Bindungsforschung darlegen, besteht ein damit zusammenhängendes Problem der Bindungsforschung darin, dass die inneren Arbeitsmodelle von Bindung sowohl in der Kindheit erfasst durch die Fremde Situation als auch im Erwachsenenalter erfasst durch das AAI mit einer solchen Vielzahl und Breite von Outcomes in Verbindung gebracht wurden, dass die Erklärungskraft dieses Konstrukts gefährdet wird. Wie Thompson und Raikes (2003) berichten, haben einige Forscher deshalb schon die Gegenfrage gestellt „Is there anything to which attachment is not related?“ und sehen die Herausforderung zukünftiger Forschung darin, über die bloße Feststellung korrelativer Zusammenhänge hinauszugehen, um so exaktere theoretische Annahmen darüber zu entwickeln, ob die beobachteten Zusammenhänge stark oder schwach, direkt oder indirekt sind, oder durch Drittvariablen mediiert oder moderiert werden.

Der Partner als Kontext

Neben der eigenen intrapsychischen Organisation bilden in Beziehungen auch Merkmale des Partners einen wesentlichen Kontext, durch den Kognition, Emotion und Verhalten beeinflusst werden. Am eindrucksvollsten belegen dies die mittlerweile vielfach replizierten Befunde zur intergenerationalen Transmission von Bindung, die zeigen konnten, dass

die mit dem AAI erfasste mentale Organisation von Bindung von (werdenden) Müttern bereits während der Schwangerschaft die spätere Bindungsqualität des Kindes in der fremden Situation vorhersagt (Fonagy et al., 1991). Darüber hinaus zeigen weitere Befunde, dass auch die selbstreflexiven Fähigkeiten von Müttern nicht nur die spätere Bindungsqualität vorhersagten, sondern darüber hinaus auch Merkmale der kognitiven Entwicklung der Kinder, die mit der Entwicklung der Fähigkeit zur Perspektivenübernahme bzw. einer Theory of Mind in Verbindung stehen (siehe Fonagy et al., 2002, p. 52). Die Befunde von Slade et al. (2005; siehe auch Grienberger, Kelly & Slade, 2005) bringen darüber hinaus erste empirische Belege dafür, dass sich Zusammenhänge zwischen der Bindungsorganisation von Mutter und Kind durch die Fähigkeit der Mütter erklären lassen, im Hinblick auf ihr Kind eine selbstreflexive Haltung einzunehmen, die es ihnen erlaubt, zwischen den eigenen Gefühlen und denen des Kindes zu differenzieren und so beide Perspektiven adäquat wahrzunehmen, was als eine Grundvoraussetzung für feinfühliges Elternverhalten angesehen werden kann (siehe hierzu auch Fonagy & Target, 2005; Slade, 2005).

Ähnliche Transmissionsprozesse sind auch in Partnerschaften denkbar, wobei hier berücksichtigt werden muss, dass anders als in Eltern-Kind Dyaden beide Partner bereits ein relativ zeit- und umweltstabiles inneres Modell von Bindung mit in die Beziehung bringen. Zwar lässt sich der Befund dieser Studie, dass die Partner in Bindungsbeziehungen signifikant häufiger in ihrer Bindungsrepräsentation übereinstimmen, im Sinne von Mary Mains Annahme deuten, dass sich Personen ihrem Gegenüber so verhalten, dass ihre eigene innere Organisation von Bindung nicht gefährdet oder zu sehr in Frage gestellt wird (siehe Main et al., 1985), allerdings sind die Befunde hier inkonsistent und nicht alle Studien finden Zusammenhänge zwischen den Partnern hinsichtlich ihrer allgemeinen Bindungsrepräsentation (siehe van Ijzendoorn & Bakermans-Kranenburg, 1996). Dies lenkt die Aufmerksamkeit auf die Frage, wie die inneren Arbeitsmodelle *beider* Partner die Qualität einer sich entwickelnden Beziehung beeinflussen sowie auf die damit verbundenen Aushandlungsprozesse einer gemeinsamen Realitätskonstruktion, wenn Wahrnehmung und Verhalten in der Beziehung von beiden Partnern nicht nur durch die Erfahrungen mit dem Partner sondern auch durch die bereits bestehende mentale Organisation beeinflusst werden.

Die Befunde dieser Arbeit verweisen auch in diesem Zusammenhang auf klare Unterschiede zwischen Bindungs- und Datingbeziehungen, wobei sich der Einfluss des Partners in Bindungsbeziehungen insgesamt als stärker erwies. Aber auch in Nicht-Bindungsbeziehungen fanden sich signifikante Partnereffekte der Bindungssicherheit auf den Grad an autonomer Verbundenheit im Verhalten und die Beziehungszufriedenheit, die

sich vermutlich durch die gegenseitige Beeinflussung der Partner erklären lassen. Interessanterweise sind es gerade diese Merkmale eines positiven Partnerschaftsklimas, die die höchsten Zusammenhänge zwischen den Partnern aufweisen. Dies lässt darauf schließen, dass der höhere Grad an Autonomie im Verhalten von Personen mit sicherer Bindungsrepräsentation auch den Partner zu mehr Autonomie ermutigt, was die Entwicklung einer Beziehung, die den Wünschen beider Partnern gerecht wird, erleichtert und so zu mehr Zufriedenheit beider Partner führt.

Ein weiterer Partnereffekt, der ebenfalls für die Gesamtstichprobe galt, war darin zu sehen, dass ein höheres Level an interpersonellem Verstehen entgegen der Erwartung mehr autonomieverhinderndes Verhalten beim Partner vorhersagte. Dies lässt sich möglicherweise so interpretieren, dass mehr negative, autonomieverhindernde Verhaltensweisen des Partners eher in die Tiefe gehende Reflexionsprozesse im Partnerschaftsinterview anregen als Partner mit denen beispielsweise die Aushandlung von kleineren Konflikten und Meinungsverschiedenheiten problemlos verläuft. Ein ähnliches Phänomen beschreiben auch Selman und Schultz (1990) in Fallbeispielen aus ihrer klinischen Praxis. Hier zeigte sich, dass Kinder, deren Verhalten auf sehr niedrige Level der zugrunde liegenden sozialkognitiven Prozesse schließen lässt, bei ihren gleichaltrigen Therapiepartnern oft deeskalierende Verhaltensweisen auslösen, die auf den Gebrauch von reiferen Strategien schließen lassen, die zum Teil auch über dem von diesen Kindern normalerweise zum Ausdruck gebrachten Entwicklungslevel liegen.

Interessant im Hinblick auf die Qualität von Partnerschaften wäre in diesem Zusammenhang die Unterscheidung von Dyaden, deren Interaktionsmuster eher durch eine zunehmende Eskalation gekennzeichnet sind und solchen, in denen impulsive oder negative Verhaltensweisen des einen Partners beim Anderen zum Gebrauch von deeskalierenden Strategien beitragen, wodurch sich die Situation entspannt und eine konstruktive Konfliktlösung erleichtert wird. Ähnliche Annahmen finden sich auch in Tronick und Weinbergs (1997) Annahme, dass dyadische Systeme sich durch „dyadic states of consciousness“ charakterisieren lassen, wobei die frühe Intersubjektivität in der Säuglingszeit bereits eine wichtige Grundlage für die Empathiefähigkeit in späteren Beziehungen darstellt. Tronick und Weinberg zufolge umfasst Empathie (als wesentliche Voraussetzung für die Fähigkeit zur Perspektivenkoordination) „an awareness of the other's state an a paradoxical awareness of the differentiation between one's state and the state of the other“ (p. 74). Zwar umfassen alle Partnerschaften diese Form der Gegenseitigkeit, dennoch finden sich deutliche Unterschiede in der Fähigkeit (und motivationalen Bereitschaft), die eigenen Gefühle und Bedürfnisse sowie die des Partners richtig einzuschätzen, aufeinander zu beziehen und verständlich zu kommunizieren. Vor diesem Hintergrund betrachtet, kann

der Ausdruck von negativen Gefühlen und Ärger in einer Beziehung einerseits den Ausgangspunkt für eine zunehmende Eskalation der Situation darstellen, andererseits aber eine Veränderung bewirken, wenn der Partner dies als Signal interpretiert, dass etwas in der Beziehung nicht stimmt. So finden sich bereits in der frühen Mutter-Kind Beziehung Anzeichen für den Einsatz von „Repair-Strategien“, um Fehlkommunikationen und Missverständnisse sofort zu korrigieren und auch in Partnerschaften können (erkannte) Missverständnisse, negative Gefühle oder Ärger immer auch die Chance darstellen, die gegenseitigen Erwartungen aneinander besser zu verstehen, zu korrigieren und auf Gegenseitigkeit beruhende Kompromisse zu finden. Es ist davon auszugehen, dass die Feinfühligkeit beider Partner für die Gefühle, Wünsche und Bedürfnisse des anderen hierbei eine wichtige Rolle spielt, um so im Sinne eines „up-dates“ komplexere und zutreffendere Arbeitsmodelle des Selbst, des Partners und der Beziehung zu entwickeln. In Übereinstimmung damit gehen auch Simpson und Rholes (1994) davon aus, dass „the process of successfully coping with or resolving a major source of chronic stress with an attachment figure may further solidify the security that defines the relationship and actually bolster the mental model that secure people harbour about themselves and others“ (p. 197).

Neben den bereits berichteten Partnereffekten, die für die Gesamtstichprobe gefunden werden konnten, waren andere Partnereffekte auf Bindungsbeziehungen beschränkt. Es waren dies zum einen Partnereffekte der Bindungssicherheit auf die Qualität sozialkognitiver Prozesse sowie auf das Rückzugsverhalten des Partners, zum anderen Partnereffekte sozialkognitiver Prozesse auf Autonomie und Verbundenheit im Verhalten sowie die Partnerschaftszufriedenheit. Betrachtet man zunächst die Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und sozialkognitiven Prozessen hinsichtlich Autonomie und Verbundenheit in der Partnerschaft, so konnte gezeigt werden, dass in Bindungsbeziehungen zumindest der Tendenz nach nicht nur die eigene Bindungssicherheit ausschlaggebend war, sondern auch die des Partners. Zwar waren diese Partnereffekte auf den Einfluss der Bindungssicherheit der Männer beschränkt, die speziellen Charakteristika dieser Stichprobe sprechen jedoch dafür diesen Effekt eher dahingehend zu interpretieren, dass Partner mit einer unsicheren Bindungsrepräsentation von einem sicheren Partner profitieren und so im Kontext dieser Partnerschaft ein geringeres Maß an Abwehr zum Ausdruck zu bringen als dies ihrer generalisierten Strategie im Umgang mit Bindungsthemen entspricht. Ähnliches zeigte sich bei der Vorhersage der Partnerschaftsqualität durch sozialkognitive Prozesse. Auch hier erwies sich in Bindungsbeziehungen nicht nur das eigene Level sozialer Perspektivenkoordination als bedeutsam, sondern auch das des Partners leistete einen signifikanten Beitrag bei der Vorhersage autonomer Verbundenheit im Verhalten sowie hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Partnerschaft.

Die stärksten Partnereffekte der Bindungssicherheit fanden sich bei der Vorhersage von Rückzugsverhalten, während sich bei der Vorhersage von aktiv automieverhindernden Verhaltensweisen (Vermengen, Druck, Feindseligkeit) keine Partnereffekte nachweisen ließen. Die Zusammenhangsmuster bei der Vorhersage von Rückzugsverhalten erwiesen sich dabei als sehr als sehr komplex, was möglicherweise darauf zurückgeführt werden kann, dass Rückzug der eigenen Meinung in Abhängigkeit von der spezifischen Situation sowie der Beziehung eine unterschiedliche emotionale Bedeutung haben kann. So ist denkbar, dass Rückzug in Situationen mit geringer emotionaler Bedeutung eher eine deeskalierende Wirkung haben kann, während in hochemotionalen Situationen eher der Aspekt, den Anderen zu kontrollieren, in den Vordergrund tritt. So zeigte sich für Dating-Beziehungen, dass die Bindungssicherheit, aber insbesondere ein höheres Level der sozialen Perspektivenkoordination mit mehr Rückzugsverhalten auf Akteursebene einherging, während die Partnereffekte nicht signifikant waren (die Effekte der Bindungsaktivierung werden separat weiter unten diskutiert). In Bindungsbeziehungen führte die Bindungssicherheit ebenfalls zu tendenziell mehr eigenem Rückzugsverhalten, allerdings nur dann wenn die Bindungssicherheit nicht gleichzeitig auch zu einem höheren Level der Perspektivenkoordination führte, was in Bindungsbeziehungen mit signifikant weniger Rückzugsverhalten einherging. Auf Ebene der Partnereffekte dagegen erwies sich vor allem die Bindungssicherheit als relevanter Prädiktor, der hochsignifikant weniger Rückzugsverhalten beim Partner vorhersagte, während der Effekt sozialkognitiver Prozesse zwar auch negativ, jedoch nicht signifikant war. Auch dieser Befund unterstreicht die Annahme, dass eine sichere Bindungsrepräsentation zu mehr Autonomie auf dyadischer Ebene beiträgt, indem der Partner ermutigt wird, seine eigene Meinung klar zum Ausdruck zu bringen, anstatt durch Rückzug ohne jedoch überzeugt worden zu sein, die eigene Autonomie zwar möglicherweise notdürftig aufrechterhalten werden kann, die des Partners jedoch unterminiert wird.

Im Gegensatz dazu fanden sich bei der Vorhersage von aktiv autonomieverhindernden Verhaltensweisen keinerlei Partnereffekte, es zeigte sich jedoch, dass diese Aspekte negativen Verhaltens in Dating-Beziehungen vor allem eine direkte Reaktion auf autonomieverhinderndes Verhalten des Partners waren, während dieselben Verhaltensweisen in Bindungsbeziehungen vor allem durch die Bindungsrepräsentation und sozialkognitive Prozesse vorhergesagt werden konnten. Darüber hinaus ist hier auch zu bedenken, dass aktiv autonomieverhindernde Verhaltensweisen eines Partners und Rückzugsverhalten des anderen Partners deutlich miteinander korreliert waren, was ebenfalls auf komplexe Wechselwirkungen zwischen den Partnern schließen lässt.

Bindungstheoretisch lassen sich diese Unterschiede zwischen Bindungs- und Datingbeziehung so erklären, dass sich Bindungsbeziehungen per Definition von anderen Beziehungen dadurch unterscheiden, dass insbesondere in Bindungsbeziehungen die mentale Repräsentation des Partners eine wichtige Rolle bei der Regulation von Emotionen spielt. Hier wären weiterführende Daten wünschenswert, die neben der allgemeinen Bindungsrepräsentation auch die vergleichende Gegenüberstellung der spezifischen Partnerschaftsrepräsentation ermöglichen.

Die Situation als Kontext

Eine weitere relevante Frage, die hier aufgrund fehlender empirischer Daten nur kurz angerissen werden soll, bezieht sich auf die Situation als Kontext. So ist beispielsweise denkbar, dass die im Rahmen dieser Studie gestellte Kooperationsaufgabe einer hypothetischen Urlaubsplanung nur in Bindungsbeziehungen zu einer ausreichenden emotionalen Erregung beigetragen hat, um deutliche Zusammenhänge zwischen sozialkognitiven Prozessen im Partnerschaftsinterview und negativen Verhaltensweisen in der Interaktion nachzuweisen. Interessant wäre hier der Vergleich mit dem Verhalten in anderen Situationen, wie beispielsweise einer Konfliktaushandlung oder einer (eventuell experimentell manipulierten) Kooperationsaufgabe, bei der Leistungsaspekte im Vordergrund stehen. Ein weiterer Punkt, der an dieser Stelle zumindest erwähnt werden sollte, besteht in der Annahme, dass die Qualität sozialkognitiver Prozesse und deren Bedeutung für die Emotions- und Verhaltensregulation nicht nur durch die konkrete Situation, sondern insbesondere in Situationen, die mit ausgeprägten negativen Emotionen einhergehen, die nur schwer intrapsychisch reguliert werden können, auch in Abhängigkeit von der Anwesenheit und Verfügbarkeit des Partners bzw. der Bindungsperson variieren kann (siehe hierzu insbesondere auch die Fallbeispiele von Holmes, 2006).

Konzeptuelle Überlegungen zur Erfassung sozialkognitiver Prozesse

Wie im theoretischen Teil dieser Arbeit dargestellt, unterscheidet Selman in seinem theoretischen Modell zwischen verschiedenen Ebenen sozialer Kognition, die sich auf einem Kontinuum von einer eher generalisierten beziehungsunspezifischen Fähigkeit im Sinne einer Theory of Mind hin zu stärker beziehungsabhängigen Aspekten, wie sie in den interpersonellen Aushandlungsstrategien sowie hinsichtlich der geteilten Erfahrung zum Ausdruck kommen (Schultz & Selman, 1998). Zwar sprechen einige Ergebnisse dieser Arbeit für diese Annahme, so insbesondere der Befund, dass lediglich der eher beziehungsunspezifische Aspekt des interpersonellen Verstehens auf Ebene der Gesamtstichprobe Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und dem Verhalten erklären

konnte, oder auch der Befund, dass autonomieverhindernde Verhaltensweisen in Bindungsbeziehungen am besten durch die Skala Bedeutung von Interdependenz vorhergesagt werden konnten, die konzeptuell am ehesten dem Konstrukt der beziehungs-spezifischen Bindungsrepräsentation entspricht. Andererseits konnten einige Befunde hier auch nicht repliziert werden. So geht Selman theoretisch davon aus und konnte dies auch durch empirische Befunde belegen (Schultz et al., submitted), dass sich die Diskrepanz zwischen den Verstehens- und verhaltensorientierten Skalen, durch die mit der Skala Bedeutung von Interdependenz erfassten Muster der Bedeutungszuschreibung erklären lässt. Selman nimmt zudem an, dass insbesondere eine hohe Diskrepanz zwischen Verstehen und Verhalten die Ursache von vielen Verhaltens- und Beziehungsproblemen darstellt. Die Befunde dieser Arbeit sprechen dagegen eher für die Annahme, dass interpersonelles Verstehen im Sinne eines Beziehungskonzepts von Gegenseitigkeit insbesondere in Nicht-Bindungsbeziehungen, der relevanteste Prädiktor bei der Vorhersage des Interaktionsverhaltens ist. Diese sich widersprechenden Befunde lassen sich jedoch möglicherweise durch methodische Aspekte erklären. Insbesondere auch die im Vergleich zu den Befunden von Schultz et al. (submitted; siehe auch Hennighausen et al., 2004) höhere Korrelation der Skala interpersonelles Verstehen mit den anderen Skalen des Close Peer Relationship Interviews für die Annahme spricht, dass diese Skala in der hiesigen Arbeitsgruppe etwas anders ausgelegt wurde und Aussagen nur dann auf einem höheren Verstehenslevel kodiert wurden, wenn anhand des Transkripts eine gewisse emotionale Integration der Aussagen erkennbar war. Dies würde auch die in dieser Studie insgesamt etwas höheren Korrelationen der Skalen des CPRI mit dem AAI erklären.

Zukünftige Forschung sollte sich demzufolge stärker darum bemühen, Annahmen über verschiedene Ebenen sozialer Kognition sowie deren Zusammenspiel und Bedeutung für die Verhaltenssteuerung auch bei der empirischen Umsetzung klarer zu trennen, wie es sich beispielsweise durch die Erfassung interpersonellen Verstehens anhand von experimentell variierten hypothetischen Situationen realisieren ließe (siehe hierzu Andersen & Saribay, 2005; O'Connor & Hirsch, 1999). Interessant wäre darüber hinaus auch die stärkere Berücksichtigung intraindividuelle Unterschiede im Hinblick auf Verhalten und sozialkognitive Prozesse in verschiedenen Situationen und Beziehungskontexten.

Eine weitere Frage, die weder theoretisch noch empirisch besonders klar ist, bezieht sich auf die Definition von sozialkognitiven Fähigkeiten als sowohl impliziten als auch expliziten Prozess. Diese Annahme findet sich übereinstimmend sowohl bei Fonagy als auch bei Selman, wobei unklar ist, inwieweit implizite Prozesse der Bedeutungszuschreibung im direkten Interaktionsverhalten durch die selben Prozesse der Informationsverarbeitung

reguliert werden, die der expliziten Bedeutungszuschreibung bei der Reflexion von Beziehungserfahrungen zu Grunde liegen (siehe hierzu auch Michels, 2006).

Darüber hinaus gehen sowohl Fonagy als auch Selman davon aus, dass Erfahrungen in Bindungsbeziehungen zwar eine wesentliche Grundlage für die Entwicklung sozialkognitiver Fähigkeiten darstellen, dass sozialkognitive Fähigkeiten jedoch grundsätzlich auch in anderen Beziehungskontexten erworben werden können. Unklar ist hierbei jedoch, welche Bedeutung speziell den Erfahrungen in Bindungs- versus Peerbeziehungen oder Beziehungen zu anderen Erwachsenen wie beispielsweise Erziehern oder Lehren zukommt und unter welchen Bedingungen kompensatorische, korrigierende Erfahrungen möglich oder wahrscheinlich sind.

7.2.4 Unterschiede in Abhängigkeit von der Form der Unsicherheit

Eine weitere Frage, die in der bisherigen Diskussion noch kaum angesprochen wurde, bezieht sich darauf, inwieweit sich nicht nur die Bindungssicherheit per se, sondern auch die Form der Unsicherheit auf die Gestaltung von Partnerschaften auswirkt. Bindungstheoretisch lassen sich Unterschiede in Abhängigkeit von der Form der Unsicherheit durch Prozesse der Aufmerksamkeitssteuerung erklären. Während im Falle von deaktivierenden/vermeidenden Strategien die zumindest partielle Deaktivierung des Bindungsverhaltenssystems in bindungsrelevanten Situationen zu einer Verlagerung der Aufmerksamkeit weg von Bindung führt, bedingen ambivalente oder präokkupierte Strategien eine Hyperaktivierung des Bindungsverhaltenssystems, wodurch die eigenen Bindungsbedürfnisse in übertrieben scheinender Weise zum Ausdruck gebracht werden und nur schwer zu befriedigen sind. Beiden Formen der Unsicherheit gemeinsam ist dabei, dass die Befriedigung von Bedürfnissen nach Autonomie und Verbundenheit und damit verbunden auch der Grad an Autonomie und Verbundenheit in der Dyade beziehungsweise die dyadische Regulation von Emotionen, zumindest in bindungsrelevanten Situationen beeinträchtigt werden. Die bisherige Befundlage zum Einfluss unterschiedlicher Formen der Unsicherheit auf die Gestaltung von Partnerschaften ist jedoch wie unter Kapitel 2.3.2 beschrieben eher uneinheitlich und Studien über das Interaktionsverhalten in Partnerschaften finden häufig keine Unterschiede.

In Übereinstimmung damit erwies sich auch in der vorliegenden Arbeit vor allem die Bindungssicherheit als der bedeutsamere Prädiktor, darüber hinaus fanden sich jedoch auch einige Effekte, die die Form der Unsicherheit mit unterschiedlichen Strategien im Umgang mit Emotionen in Verbindung bringen. Betrachtet man zunächst die Zusammenhänge zwischen der Bindungsrepräsentation und sozialkognitiven Prozessen, so fand sich hier lediglich ein signifikanter Effekt der Bindungsaktivierung bei der Vorhersage der Skala

geteilte Erfahrung, wobei insbesondere vermeidende Strategien mit eher niedrigen Levels einhergingen. Dieser Effekt war jedoch auf Bindungsbeziehungen beschränkt und führte darüber hinaus nicht zu einer Verbesserung der Modellanpassung. Die Effekte der Bindungssicherheit dagegen waren über beide Subgruppen hinweg für alle betrachteten Aspekte der sozialen Perspektivenkoordination hochsignifikant. Dieser Befund, dass beide Formen der Unsicherheit gleichermaßen mit einer eher einseitigen und vergleichsweise weniger differenzierten Betrachtung hinsichtlich autonomie- und verbundenheitsbezogener Aspekte der Partnerschaft in Verbindung stehen, deckt sich mit den Befunden von Slade et al. (2005), die bei der Vorhersage von selbstreflexiven Fähigkeiten im Elterninterview durch die Bindungsrepräsentation ebenfalls keine Unterschiede in Abhängigkeit von der Form der Unsicherheit nachweisen konnten. Diese Befunde müssen jedoch nicht zwangsläufig dahingehend interpretiert werden, dass auch die zugrunde liegenden intrapsychischen Abwehrprozesse bzw. Prozesse der Informationsverarbeitung für beide Formen der Bindungsunsicherheit identisch sind: Während deaktivierende bzw. minimierende Strategien als grundlegende Vermeidungshaltung interpretiert werden können, sich tiefgehend mit mentalen Zuständen zu beschäftigen, was in einer eher oberflächlichen, abstrakten oder einseitigen Betrachtung von engen Beziehungen zum Ausdruck kommt, konzentrieren hyperaktivierende Strategien die Aufmerksamkeit vor allem auf den eigenen Zustand und die eigenen Bedürfnisse, die mit denen des Beziehungspartners nur eingeschränkt in Einklang gebracht werden können (siehe auch Fonagy et al. 2002, Main, 2000). Insgesamt lassen sich diese Befunde dahingehend interpretieren, dass sich unsicher-distanzierte und unsicher-verstrickte Arbeitsmodelle von Bindung zwar durch möglicherweise durch unterschiedliche Strategien der Informationsverarbeitung und Muster der Emotionsregulation charakterisieren lassen, deren Gemeinsamkeit jedoch darin zu sehen ist, dass die Fähigkeit und/ oder Motivation, im Kontext von engen emotionalen Beziehungen, die Perspektiven beider Partner nicht nur gleichzeitig zu berücksichtigen, sondern auch aufeinander zu beziehen, deutlich eingeschränkt ist.

Dass Unterschiede in Abhängigkeit von der Form der Unsicherheit auch in unterschiedlichen Strategien der dyadischen Regulation von Emotionen zum Ausdruck kommen, demonstrieren die Befunde bei der Vorhersage von Autonomie und Verbundenheit im Interaktionsverhalten. Effekte der Form der Unsicherheit waren jedoch auf negative Verhaltensweisen beschränkt und somit vor allem in Bindungsbeziehungen beobachtbar. So zeigte sich, dass aktiv autonomieverhindernde Verhaltensweisen zwar bei Personen mit sicherer Bindungsrepräsentation am geringsten ausgeprägt waren, der ebenfalls signifikante Effekt der Bindungsaktivierung weist allerdings darauf hin, dass dieser Effekt für Personen mit unsicher-verstrickter Bindungsrepräsentation stärker ist als für Personen mit unsicher-distanzierter Bindungsrepräsentation. Im Gegensatz zu den Effekten der Bin-

derungssicherheit, ließ sich dieser Effekt der Bindungsaktivierung nicht durch die Qualität sozialkognitiver Prozesse erklären.

Ein anderes Muster ergab sich dagegen bei der Vorhersage von Rückzugsverhalten: Hierbei zeigte sich für die Gesamtstichprobe, dass Rückzugsverhalten auf Akteursebene vor allem mit deaktivierenden Strategien in Verbindung gebracht werden konnte, während hyperaktivierende Strategien insbesondere in Bindungsbeziehungen zu mehr Rückzug beim Partner führten. Ein weiterer, zumindest der Tendenz nach signifikanter Effekt der Bindungsaktivierung, zeigte sich bei der Vorhersage der Beziehungszufriedenheit, die bei Personen mit vermeidender Bindungsrepräsentation etwas höher war als bei Personen mit verstrickter Bindungsrepräsentation. Dies lässt sich durch die Idealisierungstendenzen vermeidender Personen erklären, der Effekt der Bindungssicherheit als solche erwies sich hierbei jedoch als einflussreicher.

Zusammengefasst entsprechen diese Befunde einerseits bindungstheoretischen Annahmen zu unterschiedlichen Prozessen der Aufmerksamkeitssteuerung bei der Regulation von negativen Emotionen in Abhängigkeit von der Form der Unsicherheit, verweisen aber auch auf die Notwendigkeit in der zukünftige Forschung Prozesse der dyadischen Emotionsregulation in Abhängigkeit von der Konstellation hinsichtlich der Bindungsrepräsentation beider Partner stärker zu berücksichtigen, was hier aufgrund der Stichprobengröße nicht möglich war.

7.2.5 Zusammenfassende Abschlussbetrachtung

Insgesamt konnte durch die vorliegende Arbeit gezeigt werden, dass eine sichere generalisierte Bindungsrepräsentation die Entwicklung von Liebesbeziehungen und Partnerschaften begünstigt, die durch ein Klima von autonomer Verbundenheit gekennzeichnet sind, was es beiden Partnern ermöglicht, einerseits die eigenen alltäglichen Erfahrungen, Ängste und Nöte mit dem Partner zu teilen, andererseits gleichzeitig aber auch die eigene Meinung sowie individuelle Wünsche und Bedürfnisse offen zum Ausdruck zu bringen, ohne dass die Beziehung hierdurch gefährdet wird. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass das individuelle Verhalten im Kontext einer spezifischen Partnerschaft zwar immer eine Reaktion auf das Verhalten des Partners darstellt, dass die sich zwischen zwei Partnern etablierenden Interaktionsmuster gleichzeitig aber auch wesentlich durch sozialkognitive Prozesse der Bedeutungszuschreibung beeinflusst werden, durch die beide Partner ihre früheren Erfahrungen in die Beziehung einbringen. Die Aushandlung von Autonomie und Verbundenheit in einer Partnerschaft lässt sich so als ein ko-konstruktiver Prozess verstehen, der nicht nur durch die gegenseitige Beeinflussung zwischen den Partnern im alltäglichen Austausch geprägt wird, sondern in den beide Partner auch ihre

bewussten und unbewussten Erwartungen, Befürchtungen und Wünsche einbringen und das Verhalten des Partners vor diesem Hintergrund wahrnehmen, interpretieren und darauf reagieren, wodurch die bereits zu Beginn der Partnerschaft bestehenden inneren Arbeitsmodelle von Bindung auch auf die Partnerschaft übertragen werden.

7.3 Einschränkungen hinsichtlich der Generalisierbarkeit der Ergebnisse

Als erster Punkt ist hier die vergleichsweise geringe Stichprobengröße zu nennen. Zwar ist die Stichprobe mit 120 Einzelpersonen vor dem Hintergrund der eingesetzten auswertungsintensiven Erhebungsinstrumente noch relativ groß, dennoch ist zu berücksichtigen, dass insgesamt nur 22 Paare das Kriterium einer reziproken primären Bindungsbeziehung erfüllten. Auch die teilweise recht komplexen statistischen Modelle mit einer großen Anzahl zu schätzender Parameter erfordern streng genommen eine größere Stichprobengröße, lassen sich jedoch durch die theoretische Fundierung sowie die durchgehend exzellenten Modellanpassungen rechtfertigen. Darüber hinaus wurde versucht, die Anzahl der zu schätzenden Parameter für die einzelnen Modelle durch die Gleichsetzung von Effekten über die beiden Gruppen hinweg möglichst gering zu halten. Eine weitere Einschränkung ist darin zu sehen, dass ein Vielzahl von möglichen moderierenden Faktoren, wie beispielsweise das Alter der Teilnehmer, die Beziehungsdauer oder das Bildungsniveau in den Analysen nicht berücksichtigt werden konnte. Alle Analysen beruhen zudem auf rein querschnittlichen Daten und Annahmen über Prozesse der Bindungsentwicklung im Verlauf der Zeit sind so weitgehend hypothetischer Natur.

Auch die Frage nach der Kontextspezifität sozialkognitiver Prozesse kann mit den vorliegenden Daten nicht umfassend beantwortet werden, insbesondere deshalb, da im Rahmen dieser Arbeit lediglich interindividuelle nicht jedoch intraindividuelle Unterschiede erfasst wurden.

Als letzter Punkt ist hier noch zu nennen, dass im Hinblick auf Effekte der Bindungsrepräsentation lediglich interindividuelle Unterschiede in den organisierten Bindungsmustern analysiert wurden, nicht jedoch die Effekte einer unverarbeitet-traumatisierten Bindungsorganisation. Dies ist insbesondere vor dem Hintergrund zu erwähnen, dass sich die Annahmen von Fonagy et al. in erster Linie auf den Einfluss von desorganisierten Bindungsmustern beziehen, für die jedoch etwas andere psychodynamische Prozesse angenommen werden, die aufgrund ihrer Komplexität und der geringen Anzahl von Personen mit unverarbeitetem Bindungsstatus in dieser Stichprobe, in diese Arbeit weder theoretisch noch empirisch Eingang fanden. Darüber hinaus wurden auch die neurologischen und gehirnphysiologischen Grundlagen der hier untersuchten Zusammenhänge nicht immer explizit erwähnt, es soll an dieser Stelle jedoch darauf hingewiesen werden, dass alle

theoretischen Annahmen mit dem Stand der neuropsychologischen Forschung kompatibel sind.

7.4 Schlussfolgerungen

7.4.1 Implikationen für die Praxis

Zwar ist diese Arbeit stark theoretisch orientiert und eher der Grundlagenforschung zuzurechnen, dennoch sind die Befunde von hoher praktischer Relevanz, die im Folgenden kurz diskutiert werden soll. Wenngleich Konstrukte wie das der Mentalisierung oder der sozialen Perspektivenkoordination auf theoretischer Ebene sehr abstrakt erscheinen, so ergibt sich hieraus jedoch gleichzeitig ein direkter Anwendungsbezug, der für jede Art von präventiven oder therapeutischen Interventionen unabhängig von der theoretischen Ausrichtung von Bedeutung ist. Beispiele für die direkte praktische Umsetzung finden sich unter anderem in Selmans Konzept der „Paartherapie“ zur Förderung von sozial benachteiligten Kindern (Selman & Schultz, 1990) sowie verschiedenen Präventionsprogrammen zur Förderung sozialen Verstehens (Schultz, Barr & Selman, 2001; Selman, 2003). Auch die theoretischen Annahmen der Arbeitsgruppe um Fonagy et al. sind einerseits aus der praktischen psychoanalytischen Arbeit heraus entstanden, und haben andererseits zur Entwicklung von einer Vielzahl von mehr oder weniger manualisierten Präventions- und Therapieprogrammen geführt (Allen & Fonagy, 2006; Allen, Fonagy & Bateman, 2008), so z.B. für die Behandlung von Persönlichkeits- und insbesondere Borderlinestörungen (Bateman & Fonagy, 2004; Bateman & Fonagy, 2006; Bateman & Fonagy, 2003; Fonagy, Target, Gergely, Allen & Bateman, 2003), aber auch zur präventiven Förderung von Familien (Fearon et al., 2006; Sadler, Slade & Mayes, 2006), sowie zu Präventionsprogrammen zur Verhinderung Mobbing und Bullying in Schulen (Twemlow & Fonagy, 2006).

Gemeinsam ist all diesen Ansätzen, dass das Hauptinterventionsziel in der Förderung sozialkognitiver Fähigkeiten liegt, wie sie von Fonagy et al. mit dem Konzept der Mentalisierung oder von Selman mit dem Konzept der sozialen Perspektivenkoordination beschrieben wurden, und denen eine zentrale Rolle bei der Regulation von Emotionen und damit der Beziehungsgestaltung zugeschrieben wird. Die starke kognitive Ausrichtung dieser Konzepte darf jedoch nicht im Sinne einer bloßen „Einsichtorientierung“ mit zweifelhaftem Einfluss auf die Verhaltensregulation missverstanden werden, wie sie insbesondere psychoanalytischen Therapien fälschlicherweise immer wieder vorgeworfen wird. Sozialkognitive Prozesse werden vielmehr als Schnittstelle zwischen innerer und äußerer Realität betrachtet und das Interventionsziel besteht immer in der Integration von Emotion, Kognition und Verhalten. Die Befunde dieser Arbeit lassen sich hierbei als Bestätigung

der theoretischen Annahme interpretieren, dass dies am ehesten dann gewährleistet ist, wenn Interventionen die Befriedigung von psychologischen Grundbedürfnissen nach Autonomie und Verbundenheit fördern, sowohl im Kontext der therapeutischen Beziehung als auch in den sozialen Beziehungen der Klienten.

Vor diesem Hintergrund betrachtet lassen sich psychoanalytische Therapieformen und deren Fokus auf Übertragungsprozesse im Kontext der therapeutischen Beziehung stärker als andere Verfahren im Sinne einer „in-vivo“ Verhaltensmodifikation interpretieren, da die Herstellung von Zusammenhängen zwischen dem emotionalen Erleben beider Personen und der Beziehungsgestaltung auf Verhaltensebene durch das Mittel der Sprache direkt in Interaktion mit dem Therapeuten geübt wird.

Aber auch der Erfolg von anderen Therapieformen sollte wesentlich davon abhängen, inwieweit durch die Intervention die innere Kohärenz von Kognition, Emotion und Verhalten gefördert wird und so zu einem höheren Autonomieerleben und verbesserter Fähigkeit zum Erleben von reifer Intimität in Beziehungen beiträgt. So ist beispielsweise davon auszugehen, dass der langfristige Erfolg von Verhaltenstherapien wesentlich davon abhängt, inwieweit die zum Einsatz kommenden Methoden und Erfolge auf Verhaltensebene mit dem Klienten in einem Prozess der Aushandlung abgestimmt werden, so dass diese als selbstbestimmt und im Einklang mit dem inneren Erleben wahrgenommen werden können. Geschieht dies nicht, und wird die starke Orientierung auf Erfolge bei der Verhaltensmodifikation und Verstärkungspläne vom Klienten bewusst oder unbewusst als autonomieverhindernd erlebt, so ist davon auszugehen, dass die Rückfallwahrscheinlichkeit insbesondere bei neu auftretenden Belastungen oder ersten Misserfolgen nach anfänglicher Besserung sehr hoch ist. In ähnlicher Weise kann für kognitive Therapien angenommen werden, dass die Umstrukturierung von kognitiven Prozessen nur dann dauerhaft erfolgreich sein wird, wenn sie dem inneren Erleben des Klienten besser entspricht als die ursprünglichen Muster. Die bloße Modifikation auf kognitiver Ebene, beispielsweise in Richtung selbstwertdienlicher Attributionen, ohne dass dies mit dem emotionalen Erleben in Einklang gebracht werden kann, kann Diskrepanzen zwischen Kognition und emotionalem Erleben dagegen auch erhöhen.

Insgesamt lässt sich so davon ausgehen, dass der Erfolg therapeutischer Interventionen wesentlich davon abhängt, inwieweit die jeweiligen Interventionen Autonomie und Verbundenheit beim Klienten fördern. Dies lässt sich am besten dadurch gewährleisten, wenn die therapeutische Beziehung unabhängig von der konkreten Therapieform im Sinne eines ko-konstruktiven Prozesses der Realitätskonstruktion verstanden wird, zu dem beide Beziehungspartner gleichberechtigt beitragen, und in dem theoretisches Wissen eher im

Sinne eines größeren Spielraums bei der Bedeutungszuschreibung einfließt und weniger im Sinne eines Wissensvorsprungs des Therapeuten.

7.4.2 Implikationen für die Forschung

Wie dies bei wissenschaftlichen Studien meistens der Fall ist, so endet auch die vorliegende Arbeit mit mehr offenen Fragen als sie Antworten geben kann. Offene Fragen beziehen sich dabei vor allem auf Prozesse der Bindungsentwicklung im Erwachsenenalter im Verlauf der Zeit. Hierzu sind einerseits prospektive Längsschnittstudien mit einer ausreichenden Stichprobengröße notwendig, die aber gleichzeitig auch nicht vor einem multimethodalen, Multi-Actor-Design mit aufwändigen Erhebungsverfahren zurückschrecken. Wie die Befunde dieser Arbeit zeigen, ist ein umfassendes Verständnis der relevanten Entwicklungsprozesse nur durch die gleichzeitige Berücksichtigung von verschiedenen Ebenen und deren Zusammenwirken im Verlauf der Zeit möglich. Andererseits sprechen die Befunde dieser Studie für die Vorteile einer umfassenden theoretischen Fundierung der zu testenden Hypothesen und verweisen gleichzeitig auf die Notwendigkeit einer exakteren Ausarbeitung bindungstheoretischer Annahmen, um deren empirische Überprüfbarkeit, Kohärenz und Integrationsfähigkeit auch bei der Erklärung von Prozessen der Beziehungs-, Bindungs- und Persönlichkeitsentwicklung jenseits der frühen Kindheit zu gewährleisten.

Inwieweit dies gelingt, wird dabei nicht nur von der Motivation und Kreativität der Wissenschaftler abhängen, sondern insbesondere auch von der Bereitschaft von Geldgebern, derartige Vorhaben finanziell zu unterstützen.

8 ZUSAMMENFASSUNG

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stand die Frage, wie die generalisierten inneren Arbeitsmodelle von Bindung, die zwei Partner bereits beim Kennenlernen in eine Beziehung mitbringen, die Gestaltung von Liebesbeziehungen beeinflusst. Unter Rückgriff auf Bowlbys Konzept der zielkorrigierten Partnerschaft, Fonagys Mentalisierungstheorie sowie Selmans Annahmen über die Bedeutung von sozialkognitiven Prozessen wurde angenommen, dass ein wichtiger Vorteil einer sicheren Bindungsrepräsentation darin zu sehen ist, dass die Erfüllung von psychologischen Grundbedürfnissen nach Autonomie und Verbundenheit auch in neuen Beziehungen besser gelingt, was eine wesentliche Voraussetzung für das langfristige Gelingen einer Partnerschaft darstellt.

Überprüft wurden diese Annahmen an einer Stichprobe von 60 Paaren im Jugend- und frühen Erwachsenenalter, für die Daten zu ihrer Bindungsrepräsentation sowie zu Autonomie und Verbundenheit in der Partnerschaft vorliegen. Autonomie und Verbundenheit wurden dabei zum einen auf Verhaltensebene, zum anderen auf Ebene der diesem Verhalten zu Grunde liegenden sozialkognitiven Prozesse erfasst.

Die Befunde dieser Arbeit belegen, dass eine sichere generalisierte Bindungsrepräsentation die Entwicklung von Liebesbeziehungen und Partnerschaften begünstigt, die durch ein Klima von autonomer Verbundenheit gekennzeichnet sind, was es beiden Partnern ermöglicht, einerseits die eigenen alltäglichen Erfahrungen, Ängste und Nöte mit dem Partner zu teilen, andererseits gleichzeitig aber auch die eigene Meinung sowie individuelle Wünsche und Bedürfnisse offen zum Ausdruck zu bringen, ohne dass die Beziehung hierdurch gefährdet wird. Dabei konnte gezeigt werden, dass das individuelle Verhalten im Kontext einer spezifischen Partnerschaft zwar immer eine Reaktion auf das Verhalten des Partners darstellt, dass die sich zwischen zwei Partnern etablierenden Interaktionsmuster gleichzeitig aber auch wesentlich durch sozialkognitive Prozesse der Bedeutungszuschreibung beeinflusst werden, durch die beide Partner ihre früheren Erfahrungen in die Beziehung einbringen. Die Klassifikation von Partnerschaften als Bindungs- oder Datingbeziehungen erbrachte darüber hinaus, dass einige Effekte auf Bindungsbeziehungen beschränkt waren, wobei insbesondere negative, autonomieverhindernde Verhaltensmuster in Bindungsbeziehungen besser vorhergesagt werden konnten. Dies entspricht bindungstheoretischen Annahmen, denen zufolge die vorrangige Funktion von Bindungsbeziehungen in ihrer Bedeutung für die Regulation von (negativen) Emotionen zu sehen ist.

Insgesamt lässt sich die Aushandlung von Autonomie und Verbundenheit in einer Partnerschaft vor dem Hintergrund dieser Arbeit als ein ko-konstruktiver Prozess verstehen, der nicht nur durch die gegenseitige Beeinflussung zwischen den Partnern im alltäglichen Austausch geprägt wird, sondern in den beide Partner auch ihre bewussten und unbewussten Erwartungen, Befürchtungen und Wünsche einbringen. Das Verhalten des Partners wird vor diesem Hintergrund wahrgenommen und interpretiert, wodurch die bereits zu Beginn der Partnerschaft bestehenden inneren Arbeitsmodelle von Bindung auf die Partnerschaft übertragen werden.

9 LITERATURVERZEICHNIS

- Ainsworth, M. (1989). Attachment beyond infancy. *American Psychologist*, *44*, 709-716.
- Ainsworth, M. (1991). Attachment and other affectional bonds across the life cycle. In C. M. Parkes, J. Stevenson-Hinde & P. Marris (Eds.), *Attachment across the life cycle* (pp. 33-51). London: Routledge.
- Ainsworth, M., Blehar, M., Waters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment. A psychological study of the strange situation*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Ainsworth, M. D. (1969). Object relations, dependency, and attachment: A theoretical review of the infant-mother relationship. *Child Development*, *40*, 969-1025.
- Ainsworth, M. D. S., Bell, S. M. & Stayton, D. J. (1974). Infant-mother attachment and social development: "Socialization" as a product of reciprocal responsiveness to signals. In P. M. Richards (Ed.), *The integration of a child into a social world* (pp. 99-135). Cambridge: Cambridge University Press.
- Alexandrov, E. O. & Cowan, P. A. (2005). Couple attachment and the quality of marital relationships: Method and concept in the validation of the new couple attachment interview and coding system. *Attachment & Human Development*, *7* (2), 123-152.
- Allen, J. (1995). *Autonomy and Relatedness Coding System*. Manual, Version 2.02: University of Virginia.
- Allen, J. G. (2006). Mentalizing in practice. In J. G. Allen & P. Fonagy (Eds.), *Handbook of mentalization-based treatment* (pp. 3-30). West Sussex: John Wiley & Sons.
- Allen, J. G. & Fonagy, P. (2006). *Handbook of mentalization-based treatment*. West Sussex: John Wiley & Sons.
- Allen, J. G., Fonagy, P. & Bateman, A. (2008). *Mentalization in Clinical Practice*. Washington: American Psychiatric Publishing.
- Allen, J. G., Stein, H., Fonagy, P., Fultz, J. & Target, M. (2005). Rethinking adult attachment: A study of expert consensus. *Bulletin of the Menninger Clinic*, *69* (1), 59-80.
- Allen, J. P. & Hare, A. (2007). The lasting lessons of early adolescent friendships: The benefits of autonomy and the mixed blessings of early intensity, *Paper presented at the Biennial Meeting of the Society for Research in Child Development*. Boston, MA.
- Allen, J. P. & Hauser, S. T. (1996). Autonomy and relatedness in adolescent-family interactions as predictors of young adults' states of mind regarding attachment. *Development and Psychopathology*, *8*, 793-809.
- Allen, J. P. & Land, D. (1999). Attachment in adolescence. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment* (pp. 319-335). New York: Guilford.
- Allen, J. P., Kuperminc, G. & Moore, C. (2005). *Stability and predictors of change in attachment security across adolescence*. Paper presented at the Biennial Meeting of the Society for Research in Child Development in Atlanta, GA, 2005.
- Allen, J. P., Hauser, S. T., Ball, K. L. & O'Connor, T. G. (1994). Longitudinal assessment of autonomy and relatedness in adolescent-family interactions as predictors of adolescent ego development and self-esteem. *Child Development*, *65*, 179-194.
- Allen, J. P., Hauser, S. T., O'Connor, T. G. & Bell, K. L. (2002). Prediction of peer-rated adult hostility from autonomy struggles in adolescent-family interactions. *Development and Psychopathology*, *14*, 123-137.
- Allen, J. P., Porter, M., Boykin McElhaney, K., McFerland, C. & Marsh, P. (2007). The relation of attachment security to adolescents' paternal and peer relationships, depression and externalizing behavior. *Child Development*, *78* (4), 1222-1239.
- Allen, J. P., Insabella, G., Porter, M. R., Smith, F. D., Land, D. & Phillips, N. (2006). A social-interactional model of the development of depressive symptoms in adolescence. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, *74* (1), 55-65.
- Allen, J. P., Marsh, P., McFarland, C., McElhaney, K. B., Land, D. J., Jodl, K. M. & Peck, S. (2002). Attachment and autonomy as predictors of the development of social skills and delinquency during midadolescence. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, *70* (1), 56-66.
- Allen, J. P., McElhaney, K. B., Land, D., Kuperminc, G. P., Moore, C. W., O'Beirne-Kelly, H. & Kilmer, S. L. (2003). A secure base in adolescence: markers of attachment security in the mother-adolescent relationship. *Child Development*, *74*, 292-307.
- Andersen, S. M. & Saribay, S. A. (2005). The relational self and transference. In M. W. Baldwin (Ed.), *Interpersonal cognition* (pp. 1-31). New York: The Guilford Press.
- Arnett, J. J. (2000). Emerging adulthood. A theory of development from late teens through the twenties. *American Psychologist*, *55* (5), 469-480.
- Arnett, J. J. (2001). Conceptions of the transition to adulthood: perspectives from adolescence through midlife. *Journal of Adult Development*, *8* (2), 133-143.
- Ashton, P. T. (1978). *Stage theories of cognitive and moral development: Criticisms and applications*. Cambridge, MA: Harvard Educational Review.
- Auerbach, J. S. & Blatt, S. J. (2002). The concept of mind: a developmental analysis. In R. Lasky (Ed.), *Symbolization and desymbolization*. (pp. 75-117). New York: Karnac.
- Babcock, J. C., Jacobson, N. S., Gottman, J. M. & Yerington, T. P. (2000). Attachment, emotional regulation and the function of marital violence: differences between secure, preoccupied, and dismissing violent and nonviolent husbands. *Journal of Family Violence*, *15* (4), 391-409.
- Baldwin, M. W. (2005). *Interpersonal Cognition*. New York: The Guilford Press.

- Baldwin, M. W., Fehr, B., Keedian, E., Seidel, M. & Thomson, D. W. (1993). An exploration of the relational schemata underlying attachment styles: Self report and lexical decision approaches. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 19, 746-754.
- Baldwin, M. W., Keelan, J. P. R., Fehr, B., Enns, V. & Koh-Rangarajoo, E. (1996). Social-cognitive conceptualization of attachment working models: Availability and accessibility effects. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71 (1), 94-109.
- Baltes, M. M. & Silverberg, S. B. (1994). The dynamics between dependency and autonomy: Illustrations across the life span. In D. L. Featherman, R. M. Lerner & M. Perlmutter (Eds.), *Life-span development and behavior* (pp. 41-90). New York: Laurence Erlbaum.
- Baron, R. M. & Kenny, D. A. (1986). The moderator-mediator variable distinction in social psychological research: Conceptual, strategic, and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 1173-1182.
- Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: an attachment perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*, 7, 147-178.
- Bartholomew, K. & Horowitz, L. M. (1991). Attachment styles among young adults: A test of a four-category model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61, 226-244.
- Bartholomew, K. & Moretti, M. (2002). The dynamics of measuring attachment. *Attachment and Human Development*, 4, 162-165.
- Bateman, A. & Fonagy, P. (2004). *Psychotherapy of borderline personality disorder: mentalisation-based treatment*. Oxford: Oxford University Press.
- Bateman, A. & Fonagy, P. (2006). *Mentalization-based treatment for borderline personality disorder: A practical guide*. Oxford: Oxford University Press.
- Bateman, A. B. & Fonagy, P. (2003). The development of an attachment-based treatment program for borderline personality disorder. *Bulletin of the Menninger Clinic*, 67, 187-211.
- Baumeister, R. F. & Leary, M. R. (1995). The need to belong: Desire for interpersonal attachments as a fundamental human motivation. *Psychological Bulletin*. Vol. 117 (3), 497-529.
- Becker-Stoll, F. (1997). *Interaktionsverhalten zwischen Jugendlichen und Müttern im Kontext längsschnittlicher Bindungs-entwicklung*: Unveröffentlichte Dissertation. Universität Regensburg.
- Becker-Stoll, F., Jaurisch, S., Rasp, M., Stadler, B. & Stöcker, K. (1996). *Auswertungssystem für Autonomie und Verbundenheit in Gesprächssituationen. Übersetzte und überarbeitete Version des "Autonomy and Relatedness Coding System" von Joseph Allen*. Unveröffentlichtes Manuskript. Universität Regensburg
- Behrends, R. S. & Blatt, J. S. (1985). Internalization and psychological development through the life cycle. *The Psychoanalytic Study of the Child*, 40, 11-39.
- Beijersbergen, M. D., Bakermans-Kranenburg, M. J. & Van Ijzendoorn, M. H. (2006). The concept of coherence in attachment interviews: Comparing attachment experts, linguists, and non-experts. *Attachment & Human Development*, 8 (4), 353-369.
- Berkic, J. (2006). *Bindung und Partnerschaft bei Langzeit-Ehepaaren*. Berlin: Rhombos-Verlag.
- Blatt, S. J. & Blass, R. B. (1990). Attachment and separatedness. A dialectic model of the products and processes of development throughout the life cycle. *The Psychoanalytic Study of the Child*, 45, 107-127.
- Blum, H. P. (2004). Separation-individuation theory and attachment theory. *Journal of The American Psychoanalytic Association*, 52, 535-553.
- Bosacki, S. & Astington, J. (1999). Theory of mind in preadolescence: Relations between social understanding and social competence. *Social Development*, 8 (2), 237-255.
- Bouthillier, D., Julien, D., Dubé, M., Bélanger, I. & Hamelin, M. (2002). Predictive validity of adult attachment measures in relation to emotion regulation behaviors in marital interactions. *Journal of Adult Development*, 9, 291-305.
- Bowlby, J. (1956). The growth of independence in the young child. *Royal Society of Health Journal*, 76, 587-591.
- Bowlby, J. (1958). The nature of the child's tie to his mother. *International Journal of Psycho-Analysis*, 39, 350-373.
- Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss. Vol 1: Attachment*. New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1973). *Attachment and loss. Vol 2. Separation: Anxiety, and anger*. New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1980). *Attachment and loss, Vol. 3: Loss, sadness and depression*. New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1987). Attachment. In R. L. Gregory (Ed.), *The Oxford Companion to the mind* (pp. 57-58). Oxford: University Press.
- Bowlby, J. (1988). *A secure base: Clinical implications of attachment theory*. London: Routledge.
- Bretherton, I. (2005). In pursuit of the internal working model construct and its relevance to attachment relationships. In K. E. Grossmann, K. Grossmann & E. Waters (Eds.), *Attachment from infancy to adulthood: The major longitudinal studies* (pp. 13-47). New York, NY, US: Guilford Publications.
- Bretherton, I. & Munholland, K. A. (1999). Internal working models in attachment relationships: A construct revised. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment* (pp. 89-114). New York: Guilford.
- Brown, B. B., Feiring, C. & Furman, W. (1999). Missing the love boat. Why researchers have shied away from adolescent romance. In W. Furman, B. B. Brown & C. Feiring (Eds.), *The development of romantic relationships in adolescence* (pp. 1-16). Cambridge: University Press.
- Brown, J. R., Donelan-McCall, N. & Dunn, J. (1996). Why talk about mental states? The significance of children's conversations with friends, siblings, and mothers. *Child Development*, 67, 836-849.

- Campbell, L., Simpson, J. A., Boldry, J. & Kashy, D. A. (2005). Perceptions of conflict and support in romantic relationships: the role of attachment anxiety. *Journal of Personality and Social Psychology*, 88 (3), 510-531.
- Carnelley, K. B. (1996). Attachment, caregiving, and relationship functioning in couples: Effects of self and partner. *Personal Relationships*, 3, 257-278.
- Carnelley, K. B., Pietrmonaco, P. R. & Jaffe, K. (1994). Depression, working models of others, and relationship functioning. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66 (127-140).
- Cicchetti, D., Cummings, E. M., Greenberg, M. T. & Marvin, R. S. (1990). An organizational perspective on attachment beyond infancy: Implications for theory, measurement, and research. In M. T. Greenberg, D. Cicchetti & E. M. Cummings (Eds.), *Attachment in the preschool years: Theory, research, and intervention* (pp. 3-50). Chicago: The university press of chicago.
- Cohn, D. A., Silver, D. H., Cowan, C. P., Cowan, P. A. & Pearson, J. L. (1992). Working models of childhood attachment and couple relationships. *Journal of Family Issues*, 13, 432-449.
- Collins, A. W. (2003). More than myth: the developmental significance of romantic relationships during adolescence. *Journal of Research on Adolescence*, 13 (1), 1-24.
- Collins, A. W. & Sroufe, A. L. (1999). Capacity for intimate relationships. A developmental construction. In W. Furman, B. B. Brown & C. Feiring (Eds.), *The development of romantic relationships in adolescence* (pp. 125-147). Cambridge: Cambridge University Press.
- Collins, N. L. (1996). Working models of attachment: Implications for explanation, emotion, and behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71 (4), 810-832.
- Collins, N. L., Ford, M. B., Guichard, A. C. & Allard, L. M. (2006). Working Models of Attachment and Attribution Processes in Intimate Relationships *Personality and Social Psychology Bulletin*, 32, 201-219.
- Collins, W. A. & van Dulmen, M. (2006). The course of true love(s)... Origins and pathways in the development of romantic relationships. In A. C. Crouter & A. Booth (Eds.), *Romance and sex in adolescence and emerging adulthood: Risks and opportunities*. (pp. 63-85). Mahwah: Erlbaum.
- Collins, W. A. & van Dulmen, M. (2006). The significance of middle childhood peer competence for work and relationships in early adulthood. In A. C. Huston & M. N. Ripke (Eds.), *Developmental contexts in middle childhood* (pp. 23-40). New York: Cambridge University Press.
- Conger, R. D. C. M. B., Chalandra M.; Elder, Glen H. Jr. (2000). Competence in Early Adult Romantic Relationships: A Developmental Perspective on Family Influences. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79 (2), 224-237.
- Connolly, J., Furman, W. & Konarski, R. (2000). The role of peers in the emergence of heterosexual romantic relationships in adolescence. *Child Development*, 71 (5), 1395-1408.
- Cooper, C. R., Grotevant, H. D. & Condon, S. M. (1983). Individuality and connectedness in the family as a context for adolescent identity formation and role-taking skill. In H. D. Grotevant & C. R. Cooper (Eds.), *Adolescent development in the family* (pp. 43-59). San Francisco: Jossey-Bass.
- Creasey, G. (2002). Associations between working models of attachment and conflict management behavior in romantic couples. *Journal of Counseling Psychology*, 49 (3), 365-375.
- Creasey, G. & Ladd, A. (2004). Negative mood regulation expectancies and conflict behaviors in late adolescent college student romantic relationships: The moderating role of generalized attachment representations. *Journal of Research on Adolescence*, 14, 235-255.
- Crittenden, P. M. (1990). Internal representational models of attachment relationships. *Infant Mental Health Journal*, 11 (3), 259-277.
- Crowell, J. & Owens, G. (1998). *Manual fo the current relationship interview and scoring system, Version 4.0*. State University of New York at Stony Brook
- Crowell, J. & Waters, E. (2005). Attachment representations, secure-base behavior, and the evolution of adult relationships: The Stony Brook adult relationship project. In K. E. Grossmann, K. Grossmann & E. Waters (Eds.), *Attachment from infancy to adulthood. The major longitudinal studies* (pp. 223-244). New York The Guilford Press.
- Crowell, J., Treboux, D., Gao, Y., Fyffe, C., Pan, H. & Waters, E. (2002). Assessing secure base behavior in adulthood: Development of a measure, links to adult attachment representations, an relations to couples' communication and report of relationships. *Developmental Psychology*, 38 (5), 679-693.
- Curran, M., Hazen, N., Jacobvitz, D. & Feldman, A. (2005). Representations of early family relationships predict marital maintenance during the transition to parenthood. *Journal of Family Psychology*, 19 (2), 189-197.
- Damasio, A. (1999). *The feeling of what happens: Body and emotion in the making of consciousness*. New York: Harcourt.
- Damasio, A. (2003). *Looking for Spinoza: Joy, Sorrow, and the Feeling Brain*. New York: Harcourt.
- Deci, E. L., La Guardia, J., Moller, A. C., Scheiner, M. J. & Ryan, M. R. (2006). On the benefits of giving as well as receiving autonomy support: mutuality in close friendships. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 32, 313-327.
- Dodge, K. A., Pettit, G. S., Bates, J. E. & Valente, E. (1995). Social information-processing patterns partially mediate the effect of early physical abuse on later conduct problems. *Journal of Abnormal Psychology*, 104 (4), 632-643.
- Doherty, N. A. & Feeney, J. A. (2004). The composition of attachment networks throughout the adult years. *Personal Relationships*, 11, 469-488.
- Donellan, M. B., Larsen-Rife, D. & Conger, R. D. (2005). Personality, family history, and competence in early adult romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 88 (3), 562-576.
- Dunn, J. (1996). The Emmanuel Miller Memorial Lecture: Children's relationships: Bridging the divide between cognitive and social development. *Journals of Child Psychology and Psychiatry*, 41, 507-518.

- Dunn, J., Brown, J. R. & Beardsall, L. (1991). Family talk about feeling states and children's later understanding of others' emotions. *Developmental Psychology*, 27, 448-455.
- Dunn, J., Brown, J., Slomkowski, C., Tesla, C. & Youngblade, L. (1991). Young children's understanding of other people's feelings and beliefs: individual differences and their antecedents. *Child Development*, 62, 1352-1366.
- Eilan, N., Hoerl, C., McCormack, T. & Roessler, J. (2005). *Joint attention: Communication and other minds: Issues in philosophy and psychology*. New York, NY, US: Clarendon Press / Oxford University Press.
- Eisenberg, N., Carlo, G., Murphy, B. & Van Court, P. (1995). Prosocial development in late adolescence: A longitudinal study. *Child Development*, 66, 1179-1197.
- Erikson, E. H. (1966). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt/Main: suhrkamp.
- Fearon, P., Target, M., Sargent, J., William, L. L., McGregor, J., Bleiberg, E. & Fonagy, P. (2006). Short-term mentalization and relational therapy (SMART): An integrative family therapy for children and adolescents. In J. G. Allen & P. Fonagy (Eds.), *Handbook of mentalization-based treatment* (pp. 201-222). West Sussex: John Wiley & Sons.
- Feeney, B. C. (2007). The dependency paradox in close relationships: Accepting dependence promotes independence. *Journal of Personality and Social Psychology*, 92 (2), 268-285.
- Feeney, B. C. & Collins, N. L. (2001). Predictors of caregiving in adult intimate relationships: An attachment theoretical perspective. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80, 972-994.
- Feeney, B. C. & Collins, N. L. (2004). Interpersonal safe haven and secure base caregiving processes in adulthood. In S. H. Rholes & J. A. Simpson (Eds.), *Adult attachment- Theory, research, and clinical implications* (pp. 300-338). New York: The Guilford Press.
- Feeney, J. A. (2003). The systemic nature of couple relationships. In P. Erdman & T. Caffery (Eds.), *Attachment and family systems. Conceptual, empirical, and therapeutic relatedness* (pp. 139-163). New York and Hove: Brunner-Routledge.
- Feeney, J. A. (2004). Adult attachment and relationship functioning under stressful conditions: Understanding partners' responses to conflict and challenge. In S. H. Rholes & J. A. Simpson (Eds.), *Adult attachment- Theory, research, and clinical implications* (pp. 339-364). New York: The Guilford Press.
- Fehr, B. (2005). The role of prototypes in interpersonal cognition. In M. W. Baldwin (Ed.), *Interpersonal cognition* (pp. 180-205). New York: The Guilford Press.
- Fend, H. (2001). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Opladen: Leske + Budrich.
- Fonagy, P. (1997). Attachment and reflective function: Their role in self-organization. *Development and Psychopathology*, 9, 679-700.
- Fonagy, P. (2003). The development of psychopathology from infancy to adulthood: the mysterious unfolding of disturbance in time. *Infant Mental Health Journal*, 24, 212-239.
- Fonagy, P. (2006). The mentalization-focused approach to social development. In J. G. Allen & P. Fonagy (Eds.), *Handbook of mentalization-based treatment* (pp. 54-99). West Sussex: John Wiley & Sons.
- Fonagy, P. & Target, M. (2005). Bridging the transmission gap: An end to an important mystery of attachment research? *Attachment & Human Development*, 7 (3), 333-343.
- Fonagy, P., Redfern, S. & Charman, T. (1997). The relationship between belief-desire reasoning and a projective measure of attachment security (SAT). *British Journal of Developmental Psychology*, 15, 51-61.
- Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, E. L. & Target, M. (2002). *Affect regulation, mentalization, and the development of the self*. London: Karnac.
- Fonagy, P., Steele, H., Moran, G., Steele, M. & Higgitt, A. (1991). The capacity for understanding mental states: The reflective self in parent and child and its significance for security of attachment. *Infant Mental Health Journal*, 13, 200-217.
- Fonagy, P., Target, M., Gergely, G., Allen, J. G. & Bateman, A. B. (2003). The developmental roots of borderline personality disorder in early attachment relationships: A theory and some evidence. *Psychoanalytic Inquiry*, 23, 412-459.
- Fonagy, P., Steele, M., Steele, H., Leigh, T., Kennedy, R., Mattoon, G. & Target, M. (1995). Attachment, the reflective self, and borderline states: The predictive specificity on the Adult Attachment Interview an pathological emotional development. In S. Goldberg, R. Muir & J. Kerr (Eds.), *Attachment theory: Social development and clinical perspectives* (pp. 233-278). New York: Analytic Press.
- Fraley, R. C. & Davies, P. T. (1997). Attachment formation and transfer in young adults' close friendships and romantic relationships. *Personal Relationships*, 4, 131-144.
- Fraley, R. C. & Shaver, P. R. (1998). Airport separations: A naturalistic study of adult attachment dynamics in separating couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 75, 1198-1212.
- Fraley, R. C. & Shaver, P. R. (2000). Adult romantic attachment: Theoretical development, emerging controversies, and unanswered questions. *Review of General Psychology*, 4, 132-154.
- Freeman, H. (1997). *Who do you turn to?: Individual differences in late adolescent perceptions of parents and peers as attachment figures*. Unveröffentlichtes Manuskript, University of Wisconsin-Madison.
- Freeman, H. & Brown, B. B. (2001). Primary attachment to parents and peers during adolescence: Differences by attachment style. *Journal of Youth and Adolescence*, 30, 653-674.
- Freud, S. (1912). Zur Dynamik der Übertragung, *Gesammelte Werke, Bd. VIII; Studienausgabe Ergänzungsband*.
- Freud, S. (1914). Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten, *Gesammelte Werke, Bd. 10; Studienausgabe Ergänzungsband*.
- Furman, W. & Buhrmester, D. (1992). Age and sex differences in perceptions of networks of personal relationships. *Child Development*, 63, 103-115.

- Furman, W. & Shaffer Hand, L. (2006). The slippery nature of romantic relationships: Issues in definition and differentiation. In A. C. Crouter & A. Booth (Eds.), *Romance and sex in adolescence and emerging adulthood: Risks and opportunities*. (pp. 170-178). Mahwah: Erlbaum.
- Furman, W. & Simon, V. A. (2004). Concordance in attachment states of mind and styles with respect to fathers and mothers. *Developmental Psychology*, 40 (6), 1239-1247.
- Furman, W. & Simon, V. A. (2006). Actor and partner effects of adolescents' romantic working models and styles on interactions with romantic partners. *Child Development*, 77 (3), 588-604.
- Furman, W. & Wehner, E. (1994). Romantic views: Toward a theory of adolescent relationships. In R. Montemayor, K. Adams & T. P. Gullotta (Eds.), *Advances in adolescent development, volume 6: Relationships during adolescence* (pp. 168-195). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Furman, W. & Wehner, E. (1997). Adolescent romantic relationships: A developmental perspective. In S. Shulman & A. W. Collins (Eds.), *New directions for child development, number 78: Adolescent romantic relationships* (pp. 21-36). San Francisco, CA: Jossey-Bass.
- Furman, W., Simon, V. A., Shaffer, L. & Bouchey, H. (2002). Adolescents' working models and styles for relationships with parents, friends, and romantic partners. *Child Development*, 73, 241-255.
- Gloger-Tippelt, G. (2001). Das Adult Attachment Interview: Durchführung und Auswertung. In G. Gloger-Tippelt (Ed.), *Bindung im Erwachsenenalter-Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (pp. 102-120): Verlag Hans Huber.
- Gottman, J. M. (1994). *What predicts divorce?* Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Gottman, J. M. & Levenson, R. W. (1992). Marital processes predictive of later dissolution: Behavior, physiology, and health. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63 (2), 221-233.
- Gray, M. R. & Steinberg, L. (1999). Adolescent romance and the parent-child relationship. A contextual perspective. In W. Furman, B. B. Brown & C. Feiring (Eds.), *The development of romantic relationships in adolescence* (pp. 253-265). Cambridge: University Press.
- Grienenberger, J., Kelly, K. & Slade, A. (2005). Maternal reflective functioning, mother-infant affective communication, and infant attachment: Exploring the link between mental states and observed caregiving behavior in the intergenerational transmission of attachment. *Attachment & Human Development*, 7 (3), 299-311.
- Grossmann, K. & Grossmann, K. E. (2004). *Bindungen - das Gefüge psychischer Sicherheit*. Stuttgart: Klett-Cotta /J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.
- Grossmann, K., Grossmann, K. E. & Kindler, H. (2005). Early care and the roots of attachment and partnership representations: the Bielefeld and Regensburg longitudinal studies. In K. E. Grossmann, K. Grossmann & E. Waters (Eds.), *Attachment from infancy to adulthood. The major longitudinal studies* (pp. 98-136). New York The Guilford Press.
- Grossmann, K. E. (1999). Old and new internal working models of attachment: the organization of feeling and language. *Attachment & Human Development*, 1 (3), 253-269.
- Grossmann, K. E., Grossmann, K. & Waters, E. (2005). *Attachment from infancy to adulthood: The major longitudinal studies*. New York: Guilford Publications.
- Grotevant, H. D. & Cooper, C. R. (1985). Patterns of interaction in family relationships and the development of identity exploration in adolescence. *Child Development*, 56, 415-428.
- Grotevant, H. D. & Cooper, C. R. (1986). Individuation in family relationships. *Human Development*, 29, 82-100.
- Guisinger, S. & Blatt, S. J. (1994). Individuality and relatedness. *American Psychologist*, 49, 104-111.
- Hamilton, C. E. (2000). Continuity and discontinuity of attachment from infancy through adolescence. *Child Development*, 71, 690-694.
- Harris, P. (1996). Desires, beliefs, and language. In P. Carruthers & P. K. Smith (Eds.), *Theories of theories of mind*. (pp. 200-220). Cambridge: Cambridge University Press.
- Harris, P. L. (1999). Individual difference in understanding emotion: the role of attachment status and psychological discourse. *Attachment & Human Development*, 3 (1), 307-324.
- Hart, D., Keller, M., Edelstein, W. & Hofmann, V. (1998). Childhood personality influences on social-cognitive development: A longitudinal study. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74 (5), 1278-1289.
- Hazan, C. & Shaver, P. R. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 511-524.
- Hazan, C. & Shaver, P. R. (1994). Deeper into attachment theory. *Psychological Inquiry*, 5, 68-79.
- Hazan, C. & Zeifman, D. (1994). Sex and the psychological tether. In K. Bartholomew & d. Perlman (Eds.), *Advances in personal relationships* (Vol. 5, pp. 151-178). New York: Guilford Press.
- Hazan, C., Campa, M. & Nuri, G.-Y. (2006). What is adult attachment? In M. Miculincer & G. S. Goodman (Eds.), *Dynamics of romantic love: Comments, questions, and future directions*. New York: Guilford Press.
- Hazan, C., Nuri, G.-Y. & Campa, M. (2004). What does it mean to be attached? In S. H. Rholes & J. A. Simpson (Eds.), *Adult attachment. Theory, research, and clinical implications* (pp. 55-85). New York: Guilford.
- Hendrick, S. S. (1988). A Generic Measure of Relationship Satisfaction. *Journal of Marriage and the Family*, 50, 93-98.
- Hennighausen, K. H., Hauser, S. T., Billings, R. L., Hickey Schultz, L. & Allen, J. P. (2004). Adolescent ego-development trajectories and young adult relationship outcomes. *Journal of Early Adolescence*, 24 (1), 29 - 44.
- Hesse, E. (1999). The adult attachment interview: Historical and current perspectives. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment* (pp. 395-344). New York: Guilford.
- Hofer, M. & Pikowsky, B. (2002). Familien mit Jugendlichen. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.), *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung* (S. 241-264). Göttingen: Hogrefe.

- Holmbeck, G. N. (1996). A model of family relational transformations during transition to adolescence: Parent-adolescent conflict and adaptation. In J. A. Graber, J. Brooks-Gunn & A. C. Peterson (Eds.), *Transitions through adolescence. Interpersonal domains and context* (pp. 167-199). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Holmes, J. (2006). Mentalizing from a psychoanalytic perspective: what's new? In J. G. Allen & P. Fonagy (Eds.), *Handbook of mentalization-based treatment* (pp. 31-49). West Sussex: John Wiley & Sons.
- Humfress, H., O'Connor, T. G., Slaughter, J., Target, M. & Fonagy, P. (2002). General and relationship-specific models of social cognition: explaining the overlap and discrepancies. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 43 (7), 873-883.
- Kashy, D. A. & Kenny, D. A. (2000). The analysis of data from dyads and groups. In H. T. Reis & C. M. Judd (Eds.), *Handbook of research methods in social psychology* (pp. 451-477). New York: Cambridge University Press.
- Kenny, D. A. & Cook, W. L. (1999). Partner effects in relationship research: Conceptual issues, analytic difficulties, and illustrations. *Personal Relationships*, 6, 433-448.
- Kenny, D. A., Kashy, D. & Simpson, J. A. (2006). *Dyadic data analysis*. New York: Guilford Press.
- Kim, K. J., Conger, R. D. & Lorenz, F. O. (2001). Parent-adolescent reciprocity in negative affect and its relation to early adult social development. *Developmental Psychology*, 37 (6), 775-790.
- Knee, R. C., Lonsbary, C., Canevello, A. & Patrick, H. (2005). Self-determination and conflict in romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 89 (6), 997-1009.
- Knee, R. C., Patrick, H., Victor, N. A. & Nanayakkara, A. (2002). Self determination as growth motivation in romantic relationships. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 28 (5), 609-619.
- Kobak, R. & Duemmler, S. (1994). Attachment and conversation: Toward a discourse analysis of adolescent and adult security. *Advances in Personal Relationships*, 5, 121-149.
- Kobak, R. & Sceery, A. (1988). Attachment in late adolescence: Working models, affect regulation, and representations of self and others. *Child Development*, 59, 135-146.
- Kobak, R. R., Cole, H. E., Ferenz-Gillies, R. & Fleming, W. S. (1993). Attachment and emotion regulation during mother-teen problem solving: A control theory analysis. *Child Development*, 64, 231-245.
- Kochanska, G. (1995). Children's Temperament, mother's discipline, and security of attachment: multiple pathways to emerging internalization. *Child Development*, 66, 597-615.
- Koren-Karie, N., Oppenheim, D., Dolev, S., Sher, E. & Etzion-Carasso, A. (2002). Mothers' insightfulness regarding their infants' internal experience: relations with maternal sensitivity and infant attachment. *Developmental Psychology*, 38 (4), 534-542.
- Kroger, J. (1992). Intrapsychic dimensions of identity during late adolescence. In G. R. Adams, T. P. Gullotta & R. Montemayor (Eds.), *Adolescent identity formation* (Advances in adolescent development, pp. 122-144). London: Sage Publications.
- La Guardia, J. G., Ryan, R. M., Couchman, C. E. & Deci, E. L. (2000). Within-person variation in security of attachment: a self-determination theory perspective on attachment, need fulfillment, and well-being. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79 (3), 367-384.
- Ledermann, T. & Bodenmann, G. (2006). Moderator- und Mediatoreffekte bei dyadischen Daten: Zwei Erweiterungen des Akteur-Partner-Interdependenz-Modells. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 37, 27-40.
- Lewis, M., Feiring, C. & Rosenthal, S. (2000). Attachment over time. *Child Development*, 71 (3), 707-720.
- Lindahl, K. M., Clements, M. & Markman, H. (1997). Predicting marital and parent functioning in dyads and triads: A longitudinal investigation of marital processes. *Journal of Family Psychology*, 11 (2), 139-151.
- Linder, J. R. & Collins, W. A. (2005). Parent and peer predictors of physical aggression and conflict management in romantic relationships in early adulthood. *Journal of Family Psychology*, 19 (2), 252-262.
- Mahler, M. S., Pine, F. & Bergman, A. (1975). *The psychological birth of the human infant*. New York: Basic Books.
- Main, M. (1991). Metacognitive knowledge, metacognitive monitoring, and singular (coherent) vs. multiple (incoherent) model of attachment. In C. M. Parkes, J. Stevenson-Hinde & P. Marris (Eds.), *Attachment across the life cycle* (pp. 127-159). London and New York: Routledge.
- Main, M. (1995). Discourse, prediction, and recent studies in attachment: Implications for psychoanalysis. In T. Shapiro & R. N. Emde (Eds.), *Research in psychoanalysis: Process, development, outcome* (pp. 209-244). Madison, Connecticut: International Universities Press.
- Main, M. (2000). The organized categories of infant, child, and adult attachment: Flexible vs. inflexible attention under attachment-related stress. *Journal of The American Psychoanalytic Association*, 48 (4), 1055-1096.
- Main, M. & Goldwyn, R. (1985). Adult attachment classification rating systems. Manual in draft. In M. Main (Ed.), *Assessing attachment organization through discourse, drawings and reunion situations*. New York: Cambridge University Press.
- Main, M., Goldwyn, R. & Hesse, E. (2002). *Adult Attachment Scoring and Classification Systems. Manual in draft: Version 7.1*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Main, M., Hesse, E. & Caplan, N. (2005). Predictability of attachment behavior and representational processes at 1, 6, and 19 years of age: The Berkeley longitudinal study. In K. E. Grossmann, K. Grossmann & E. Waters (Eds.), *Attachment from infancy to adulthood. The major longitudinal studies* (pp. 245-304). New York: The Guilford Press.
- Main, M., Kaplan, N. & Cassidy, J. (1985). Security in infancy, childhood and adulthood: A move to the level of representations. In I. Bretherton & E. Waters (Eds.), *Growing points in attachment theory and research. Monographs of the Society for Research in Child Development*, 50 (pp. 66-106).

- Marvin, R. S. & Britner, P. A. (1999). Normative development: The ontogeny of attachment. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment* (pp. 44-67). New York: Guilford.
- Masten, A. S., Burt, K. B., Roisman, G. I., Obradovic, J., Long, J. D. & Tellegen, A. (2004). Resources and resilience in the transition to adulthood: Continuity and change. *Development and Psychopathology*, 16, 1071-1094.
- Mayseless, O. & Scharf, M. (2007). Adolescents' attachment representations and their capacity for intimacy in close relationships. *Journal of Research on Adolescence*. Vol, 17 (1), 23-50.
- Meins, E., Fernyhough, C. & Russel, J. (1998). Security of attachment as a predictor of symbolic and mentalising abilities: a longitudinal study. *Social Development*, 7 (1), 1-24.
- Meins, E., Fernyhough, C., Fradley, E. & Tuckey, M. (2001). Rethinking maternal sensitivity: mothers' comments on infants' mental processes predict security of attachment at 12 months. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 42 (5), 637-648.
- Michels, R. (2006). Epilogue: Thinking about mentalization. In J. G. Allen & P. Fonagy (Eds.), *Handbook of mentalization-based treatment* (pp. 328-333). West Sussex: John Wiley & Sons.
- Miculincer, M. (2006). Attachment, caregiving, and sex within romantic relationships. A behavioral systems perspective. In M. Miculincer & G. S. Goodman (Eds.), *Dynamics of romantic love: Comments, questions, and future directions* (pp. 23-44). New York: Guilford Press.
- Miculincer, M. & Goodman, G. S. (2006). *Dynamics of romantic love: Comments, questions, and future directions*. New York: Guilford Press.
- Mikulincer, M. & Selinger, M. (2001). The interplay between attachment and affiliation systems in adolescents' same-sex friendships: The role of attachment style. *Journal of Social and Personal Relationships*, 18 (1), 81-106.
- Mikulincer, M. & Shaver, P. R. (2004). Security-based self-representations in adulthood: Contents and processes. In S. H. Rholes & J. A. Simpson (Eds.), *Adult attachment. Theory, research, and clinical implications* (pp. 159-195). New York: Guilford.
- Mikulincer, M., Gillath, O. & Shaver, P. R. (2002). Activation of the attachment system in adulthood: Threat-related primes increase the accessibility of mental representations of attachment figures. *Journal of Personality and Social Psychology*, 83 (4), 881-895.
- Mikulincer, M., Shaver, P. R. & Pereg, D. (2003). Attachment theory and affect regulation: The dynamics, development, and cognitive consequences of attachment-related strategies. *Motivation and Emotion*, 27 (2), 77-102.
- O'Connor, T. G. & Hirsch, N. (1999). Intra-individual differences and relationship-specificity of mentalising in early adolescence. *Social Development*, 8, 256-274.
- Overbeek, G., Stattin, H., Vermulst, A., Ha, T. & Engels, R. C. M. E. (2007). Parent-child relationships, partner relationships, and emotional adjustment: A birth-to-maturity prospective study. *Developmental Psychology*, 43 (2), 429-437.
- Owens, G., Crowell, J., Pan, H., Treboux, D., O'Connor, E. & Waters, E. (1995). The prototype hypothesis and the origins of attachment working models: Adult relationships with parents and romantic partners. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 60, 216-233.
- Paley, B., Cox, M. J., Burchinal, M. R. & Payne, C. C. (1999). Attachment and marital functioning: Comparison of spouses with continuous-secure, earned-secure, and preoccupied attachment stances. *Journal of Family Psychology*, 13, 580-597.
- Paley, B., Cox, M. J., Harter, K. S. M. & Margand, N. A. (2002). Adult attachment stance and spouses' marital perceptions during the transition to parenthood. *Attachment and Human Development*. Vol, 4 (3), 340-360.
- Paley, B., Cox, M. J., Kanoy, K. W., Harter, K. S. M., Burchinal, M. & Margand, N. A. (2005). Adult attachment and marital interaction as predictors of whole family interactions during the transition to parenthood. *Journal of Family Psychology*, 19 (3), 420-429.
- Patrick, H., Knee, R. C., Canevello, A. & Lonsbary, C. (2007). The role of need fulfillment in relationship functioning and well-being: A self-determination theory perspective. *Journal of Personality and Social Psychology*, 3, 434-457.
- Porcerelli, J. H., Shahar, G., Blatt, S. J., Ford, R. Q., Mezza, J. A. & Greenlee, L. M. (2006). Social cognition and object relations scale: Convergent validity and changes following intensive inpatient treatment. *Personality and Individual Differences*, 41, 407-417.
- Powers, S. I., Pietromonaco, P. R., Gunlicks, M. & Sayer, A. (2006). Dating couples' attachment styles and patterns of cortisol reactivity and recovery in response to a relationship conflict. .
- Rholes, S. H. & Simpson, J. A. (2004). *Adult attachment. Theory, research and clinical implications*. New York: Guilford.
- Roisman, G. I. (2006a). The role of adult attachment security in non-romantic, non-attachment-related first interactions between same-sex strangers. *Attachment and Human Development*. Vol, 8 (4), 341-352.
- Roisman, G. I. (2006b). The role of adult attachment security in non-romantic, non attachment-related first interactions between same-sex strangers. *Attachment & Human Development*, 8 (4), 341-352.
- Roisman, G. I. (2007). The psychophysiology of adult attachment relationships: autonomic reactivity in marital and premarital interactions. *Developmental Psychology*, 43 (1), 39-53.
- Roisman, G. I., Tsai, J. L. & Chiang, K.-H. S. (2004). The emotional integration of childhood experience: Physiological, facial expressive, and self-reported emotional response during the adult attachment interview. *Developmental Psychology*, 40 (5), 776-789.
- Roisman, G. I., Collins, A. W., Sroufe, A. L. & Egeland, B. (2005). Predictors of young adults' representations of and behavior in their current romantic relationship: Prospective tests of the prototype hypothesis. *Attachment & Human Development*, 7, 105-121.

- Roisman, G. I., Madsen, S. D., Hennighausen, K. H., Sroufe, A. L. & Collins, A. W. (2001a). The coherence of dyadic behaviour across parent-child and romantic relationships as mediated by the internalized representation of experience. *Attachment & Human Development*, 3 (2), 156-172.
- Roisman, G. I., Madsen, S. D., Hennighausen, K. H., Sroufe, A. L. & Collins, A. W. (2001b). The coherence of dyadic behaviour across parent-child and romantic relationships as mediated by the internalized representation of experience. *Attachment & Human Development*, 3 (2), 156-172.
- Roisman, G. I., Holland, A., Fortuna, K., Fraley, R. C., Clausell, E. & Clarke, A. (2007). The adult attachment interview and self-reports of attachment style: An empirical rapprochement. *Journal of Personality and Social Psychology*. Vol. 92 (4), 678-697.
- Rutter, M. & O'Connor, T. G. (1999). Implications of attachment theory for child care policies.
- Ryan, M. R., La Guardia, J., Solky-Butzel, J., Chirkov, V. & Kim, Y. (2005). On the interpersonal regulation of emotion: Emotional reliance across gender, relationships, and cultures. *Personal Relationships*, 12, 145-163.
- Ryan, R. M. & Deci, E. L. (2000). Self-determination theory and the facilitation of intrinsic motivation, social development, and well-being. *American Psychologist*, 55 (1), 68-78.
- Ryan, R. M. & Deci, E. L. (2002). An overview of self-determination theory. In E. L. Deci & R. M. Ryan (Eds.), *Handbook of self-determination research* (pp. 3-33). Rochester, NY: University of Rochester Press.
- Ryan, R. M., Kuhl, J. & Deci, E. L. (1997). Nature and autonomy: An organizational view of social and neurobiological aspects of self-regulation in behavior and development. *Development and Psychopathology*, 9 (1997), 701-728.
- Sadler, L. S., Slade, A. & Mayes, L. C. (2006). Minding the baby: A mentalization-based parenting program. In J. G. Allen & P. Fonagy (Eds.), *Handbook of mentalization-based treatment* (pp. 271-288). West Sussex: John Wiley & Sons.
- Schneewind, K. A., Vaskovics, L. A., Knopp, V., Rost, H. & Vierzigmann, G. (1989). Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Materialband Teil II: Psychologische Teilstudie. Unveröffentlichte Projektdokumentation Institut für Psychologie der Universität München.
- Schultz, L. H. (1993/2000). *Young adult close peer relationship interview. Scoring manual*. Unpublished Manuscript: Harvard University.
- Schultz, L. H. & Selman, R. L. (1998). Ego development and interpersonal development in young adulthood: A between-model comparison. In M. P. Westenberg, A. Blasi & L. D. Cohn (Eds.), *Personality development: Theoretical, empirical, and clinical investigations of Loewinger's conception of ego development*. Mahwah, New Jersey; London: Lawrence Erlbaum Associates Publishers.
- Schultz, L. H., Barr, D. J. & Selman, R. L. (2001). The value of a developmental approach to evaluating character development programmes: an outcome study of facing history and ourselves *Journal of Moral Education*, 30, 3-27.
- Schultz, L. H., Hauser, S. T., Selman, R. L. & Allen, J. P. (submitted). Close peer relationships in young adulthood from a developmental perspective. Relation to ego development, attachment classifications, and gender.
- Selman, R. L. (1980). *The growth of interpersonal understanding* (Developmental Psychology Series). New York: Academic Press.
- Selman, R. L. (2003). *The promotion of social awareness*. New York: Russel Sage Foundation.
- Selman, R. L. & Schultz, L. H. (1990). *Making a friend in youth: Developmental theory and pair therapy*. Chigago: University of Chicago Press.
- Shaver, P. R. & Hazan, C. (1988). A biased overview of the study of love. *Journal of Social and Personal Relationships*, 5, 473-501.
- Shaver, P. R. & Mikulincer, M. (2002). Attachment-related psychodynamics. *Attachment and Human Development*, 4, 133-161.
- Shaver, P. R. & Mikulincer, M. (2004). What do self-report attachment measures assess? In S. H. Rholes & J. A. Simpson (Eds.), *Adult attachment. Theory, research, and clinical implications* (pp. 17-54). New York: Guilford.
- Shaver, P. R. & Raley, R. C. (ohne Jahresangabe). Self-Report measures of adult attachment. *Department of Psychology*.
- Simpson, J. A. & Rholes, W. S. (1994). Stress and secure base relationships in adulthood. In K. Bartholomew & D. L. Perlman (Eds.), *Advances in personal relationships: Vol. 5 Adult attachment relationships* (pp. 181-204). London: Jessica Kingsley.
- Simpson, J. A., Collins, W. A., Tran, S. & Haydon, K. C. (2007). Attachment and the experience and expression of emotions in romantic relationships: A developmental perspective. *Journal of Personality and Social Psychology*, 92 (2), 355-367.
- Simpson, J. A., Rholes, S. W., Orina, M. M. & Grich, J. (2002). Working models of attachment, support giving, and support seeking in a stressful situation. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 28 (5), 598-608.
- Slade, A. (2005). Parental reflective functioning: An introduction. *Attachment & Human Development*, 7 (3), 269-281.
- Slade, A., Grienenberger, J., Bernbach, E., Levy, D. & Locker, A. (2005). Maternal reflective functioning, attachment, and the transmission gap: A preliminary study. *Attachment & Human Development*, 7 (3), 283-298.
- Soenens, B., Vansteenkiste, M., Lens, W., Luyckx, K., Goossens, L., Beyers, W. & Ryan, R. M. (2007). Conceptualizing parental autonomy support: Adolescent perceptions of promotion of independence versus promotion of volitional functioning. *Developmental Psychology*. Vol. 43 (3), 633-646.
- Spangler, G. & Zimmermann, P. (1999). Attachment representation and emotion regulation in adolescents: a psychobiological perspective on internal working models. *Attachment & Human Development*, 1 (3), 270-290.
- Sroufe, A. (1997). Psychopathology as an outcome of development. *Development and Psychopathology*, 9, 251-268.
- Sroufe, A. L., Carlson, E. A., Levy, A. K. & Egeland, B. (1999). Implications of attachment theory for developmental psychopathology. *Development and Psychopathology*, 11, 1-13.

- Sroufe, L. A., Egeland, B., Carlson, E. & Collins, A. W. (2005). Placing early attachment experiences in developmental context: The Minnesota Longitudinal Study. In K. E. Grossmann, K. Grossmann & E. Waters (Eds.), *Attachment from infancy to adulthood. The major longitudinal studies* (pp. 48-70). New York: The Guilford Press.
- Sroufe, L. A. (2005). Attachment and development: A prospective, longitudinal study from birth to adulthood. *Attachment & Human Development*, 7 (4), 349-367.
- Sroufe, L. A., Egeland, B., Carlson, E. A. & Collins, W. A. (2005). *The development of the person. The Minnesota Study of Risk and Adaption from Birth to Adulthood*. New York: The Guilford Press.
- Steele, H. & Steele, M. (2005). Understanding and resolving emotional conflict: The London parent-child project. In K. E. Grossmann, K. Grossmann & E. Waters (Eds.), *Attachment from infancy to adulthood. The major longitudinal studies* (pp. 137-164). New York: The Guilford Press.
- Steele, H., Steele, M., Croft, C. & Fonagy, P. (1999). Infant-Mother Attachment at one Year Predicts Childrens Understanding of Mixed Emotions at Six Years. *Social Development*, 8 (2), 161-178.
- Stern, D. (1985). *Die Lebenserfahrung des Säuglings*. Stuttgart: Klett-Cotta 1992.
- Stern, D. N. (2004). *The present moment: In psychotherapy and everyday life*. New York, US: Norton.
- Tabares, A. & Gottman, J. (2003). A marital process perspective of adolescent romantic relationships. In P. Florsheim (Ed.), *Adolescent romantic relations and sexual behavior: Theory, research, and practical implications* (pp. 337-354). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates Publishers.
- Thompson, R. A. (1999). Early attachment and later development. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment* (pp. 265-286). New York: Guilford.
- Thompson, R. A. (2000). The legacy of early attachments. *Child Development*, 71, 145-152.
- Thompson, R. A. & Raikes, H. A. (2003). Toward the next quarter-century: Conceptual and methodological challenges for attachment theory. *Development and Psychopathology*, 15, 691-718.
- Treboux, D., Crowell, J. & Waters, E. (2004). When "new" meets "old": Configurations of adult attachment representations and their implications for marital functioning. *Developmental Psychology*, 40 (4), 295-314.
- Trinke, S. J. & Bartholomew, K. (1997). Hierarchies of attachment relationships in young adulthood. *Journal of Social and Personal Relationships*, 14 (5), 603-625.
- Tronick, E. Z. & Weinberg, M. K. (1997). Depressed mothers and infants: Failure to form dyadic states of consciousness. In L. Murray & P. J. Cooper (Eds.), *Postpartum depression and child development* (pp. 54-81). New York: Guilford Press.
- Twemlow, S. W. & Fonagy, P. (2006). Transforming violent social systems into non-violent mentalizing systems: An experiment in schools. In J. G. Allen & P. Fonagy (Eds.), *Handbook of mentalization-based treatment* (pp. 289-306). West Sussex: John Wiley & Sons.
- van Ijzendoorn, M. H. (1995). Adult attachment representations, parental responsiveness, and infant attachment: A meta-analysis on the predictive validity of the adult attachment interview. *Psychological Bulletin*, 117, 387-403.
- van Ijzendoorn, M. H. & Bakermans-Kranenburg, M. J. (1996). Attachment representations in mothers, fathers, adolescents, and clinical groups: A meta-analytic search for normative data. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 64 (1).
- Waldinger, R. J., Seidman, E. L., Gerber, A. J., Liem, L. H., Allen, J. P. & Hauser, S. T. (2003). Attachment and core relationship themes: Wishes for autonomy and closeness in the narratives of securely and insecurely attached adults. *Psychotherapy Research*, 13 (1), 77-98.
- Waldinger, R. J., Diguier, L., Guastella, F., Lefebvre, R., Allen, J. P., Luborsky, L. & Hauser, S. T. (2002). The same old song? - Stability and change in relationship schemas from adolescence to young adulthood. *Journal of Youth and Adolescence*, 31 (1), 17-29.
- Walper, S. (2003). *Liebesbeziehungen im Jugend- und frühen Erwachsenenalter. Antrag auf Gewährung einer Sachbeihilfe im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms "Beziehungs- und Familienentwicklung"*.
- Walper, S. & Beckh, K. (2005). *Der Einfluss der Bindungsrepräsentation auf die Gestaltung von Autonomie und Verbundenheit in Liebesbeziehungen im Jugend- und frühen Erwachsenenalter. Antrag an die Köhlerstiftung auf Gewährung einer Sachbeihilfe*.
- Wampler, K., Riggs, B. & Kimball, T. G. (2004). Observing attachment behavior in couples: The adult attachment behavior Q-set (ABBQ). *Family Process*, 43 (3), 315-355.
- Wampler, K., Shi, L., Nelson, B. S. & Kimball, T. G. (2003). The Adult Attachment Interview and observed couple interaction: Implications for an intergenerational perspective on couple therapy. *Family Process*, 42 (4), 497-515.
- Ward, S. (2005). Psychology, Philosophy, and the Problem of Other Minds. *PsycCRITIQUES*. Vol, 50 (44).
- Waters, E. & Cummings, E. M. (2000). A secure base from which to explore close relationships. *Child Development*, 71, 164-172.
- Weinfield, N. S., Whaley, G. J. L. & Egeland, B. (2004). Continuity, discontinuity, and coherence in attachment from infancy to late adolescence: Sequelae of organization and disorganization. *Attachment & Human Development*, 6 (1), 73-97.
- Weiss, R. S. (1991). The attachment bond in childhood and adulthood. In C. M. Parkes, J. Stevenson-Hinde & P. Marris (Eds.), *Attachment across the life cycle* (pp. 66-76). London and New York: Routledge.
- Weiss, R. S. (1998). A taxonomy of relationships. *Journal of Social and Personal Relationships*, 15 (5), 671-682.
- Wendt, E.-V., Beckh, K. & Walper, S. (2005). Dokumentation der Erhebungsinstrumente im Fragebogen. *Berichte aus der Arbeitsgruppe "Jugendliebe" # 1/2005*.

- Zeifman, D. & Hazan, C. (1997). A process model of adult attachment formation. In S. Duck (Ed.), *Handbook of personal relationships* (pp. 179-195). Chichester, UK: Wiley.
- Zimmermann, P. (1999). Emotionsregulation im Jugendalter. In W. Friedlmeier & M. Holodynski (Eds.), *Emotionale Entwicklung* (pp. 219-240). Heidelberg: Spektrum der Wissenschaft.
- Zimmermann, P. (2003). Attachment representations and characteristics of friendship relations during adolescence. *Journal of Experimental Child Psychology*, 88, 83-101.
- Zimmermann, P., Becker-Stoll, F. & Fremmer-Bombik, E. (1997). Erfassung der Bindungsrepräsentationen mit dem Adult Attachment Interview: Ein Methodenvergleich. *Kindheit und Entwicklung*, 6, 173-182.
- Zimmermann, P., Maier, M. A., Winter, M. & Grossmann, K. E. (2001). Attachment and adolescents' emotion regulation during a joint problem-solving task with a friend. *International Journal of Behavioral Development*, 25, 331-343.
- Zimmermann, P., Becker-Stoll, F., Grossmann, K., Grossmann, K. E., Scheurer-Englisch, H. & Wartner, U. (2000). Längsschnittliche Bindungsentwicklung von der frühen Kindheit bis zum Jugendalter. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 47, 99-117.

10 TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1	Die AAI Subklassifikationen als Grundlage für die Skalenbildung.....	74
Tabelle 2	Definition der Skalen des Close Peer Relationship Interview (CPRI)	77
Tabelle 3	Die Entwicklungslevels des CPRI.....	78
Tabelle 4	Items zur Erfassung der Partnerschaftszufriedenheit.....	81
Tabelle 5	AAI Klassifikation und Übereinstimmung zwischen den Partnern	89
Tabelle 6	Zusammenhänge zwischen AAI Klassifikation und Beziehungsdauer	89
Tabelle 7	Stellung des Partners im individuellen Netzwerk der Befragten	91
Tabelle 8	Zusammenhänge zwischen Beziehungstyp und Beziehungsdauer.....	91
Tabelle 9	Zusammenhänge zwischen AAI Klassifikation und Beziehungsform	91
Tabelle 10	Beziehungsform und Übereinstimmung der Partner im AAI	91
Tabelle 11	Mittelwerte, Varianzen und Kovarianzen zwischen den Partnern.....	94
Tabelle 12	Interkorrelationen der CPRI Skalen	96
Tabelle 13	Interkorrelationen der Skalen zur Partnerschaftsqualität.....	96
Tabelle 14	Effekte des Alters und der Beziehungsdauer (dyadische Analysen)	100
Tabelle 15	Effekte der Bindungsrepräsentation auf sozialkognitive Prozesse	104
Tabelle 16	Effekte der Bindungsrepräsentation auf sozialkognitive Prozessell	106
Tabelle 17	Effekte der Bindungsrepräsentation auf die Partnerschaftsqualität.....	110
Tabelle 18	Effekte sozialkognitiver Prozesse auf die Partnerschaftsqualität.....	112
Tabelle 19	Pfadanalysen zur Vorhersage autonomer Verbundenheit.....	119
Tabelle 20	Pfadanalysen zur Vorhersage autonomieverhindernden Verhaltens.....	120
Tabelle 21	Pfadanalysen zur Vorhersage von Rückzug und Zufriedenheit.....	122

11 ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1	Theoretisches Rahmenmodell	69
Abbildung 2	Das Actor-Partner-Interdependence Model.....	83
Abbildung 3	Dyadisches Mediationsmodell basierend auf dem APIM.....	86
Abbildung 4	Tests auf Varianz-, Kovarianz- und Mittelwertsgleichheit.....	94
Abbildung 5	Modell zum Testen der Interkorrelationen der Skalen	96
Abbildung 6	Effekte des Alters und der Beziehungsdauer	99
Abbildung 7	Effekte der Bindungsrepräsentation auf sozialkognitive Prozesse	103
Abbildung 8	Effekte der Bindungsrepräsentation auf sozialkognitive Prozesse	104
Abbildung 9	Effekte der Bindungsrepräsentation auf sozialkognitive Prozesse II	106
Abbildung 10	Effekte der Bindungsrepräsentation auf die Partnerschaftsqualität	107
Abbildung 11	Effekte der Bindungsrepräsentation auf die Partnerschaftsqualität I ...	109
Abbildung 12	Effekte der Bindungsrepräsentation auf die Partnerschaftsqualität II ..	109
Abbildung 13	Effekte sozialer Kognition auf die Partnerschaftsqualität.....	112
Abbildung 14	Effekte sozialkognitiver Prozesse auf die Partnerschaftsqualität	113
Abbildung 15	Mediationsmodell.....	116
Abbildung 16	Pfadanalysen zur Vorhersage autonomer Verbundenheit I.....	118
Abbildung 17	Pfadanalysen zur Vorhersage autonomer Verbundenheit II.....	118
Abbildung 18	Pfadanalysen zur Vorhersage autonomieverhindernden Verhaltens...	120
Abbildung 19	Pfadanalysen zur Vorhersage von Rückzugsverhalten	121
Abbildung 20	Pfadanalysen zur Vorhersage der Partnerschaftszufriedenheit.....	123

12 ANHANG

Adult Attachment Interview Leitfaden für Jugendliche

In dem Interview, das ich jetzt mit Dir mache, geht es vor allem um Deine Kindheit.

1. Vielleicht kannst Du mir zunächst einen kurzen Überblick über Deine Kindheit geben,

wo Du geboren bist,

wo Du aufgewachsen bist,

2. Versuch mal die Beziehung, die Du als kleines Kind zu Deiner Mutter und zu Deinem Vater hattest zu beschreiben, am besten wäre es, wenn Du mit den frühesten Erinnerungen beginnen könntest

3. Versuch mal fünf Worte oder Begriffe zu finden, die die Beziehung zu Deiner Mutter in Deiner Kindheit möglichst treffend beschreiben. Laß Dir dafür ruhig Zeit und überlege erst mal eine Weile..

...gut, laß mich zu Deiner Beschreibung noch ein paar Fragen stellen. Du hast Die Beziehung zu Deiner Mutter als _____ beschrieben. Sind damit bestimmte Erinnerungen verbunden, fällt Dir dazu ein bestimmtes Ereignis ein?

4. So, jetzt kommen wir auf Deinen Vater zu sprechen. Versuch jetzt bitte fünf Worte oder Begriffe zu finden, die die Beziehung zu Deinem Vater in Deiner Kindheit möglichst treffend beschreiben. Laß Die wieder Zeit dafür..

...gut, laß mich zu Deiner Beschreibung noch ein paar Fragen stellen. Du hast Die Beziehung zu Deinem Vater als _____ beschrieben. Sind damit bestimmte Erinnerungen verbunden, fällt Dir dazu ein bestimmtes Ereignis ein?

5. Wem von Deinen Eltern hast Du Dich näher gefühlt, Deiner Mutter oder Deinem Vater?

Woran lag das?

Warum hast Du Dich Deinem Vater/ Deiner Mutter nicht so nah gefühlt?

6. Wenn Du Dich als Kind nicht wohl gefühlt hast, was hast Du dann gemacht?

Wenn Du als Kind Kummer hattest oder traurig warst, was hast Du dann gemacht?

Fällt Dir ein bestimmtes Ereignis dazu ein?

Kannst Du Dich daran erinnern, was passiert ist, wenn Du Dir mal weh getan hast?

Kannst Du Dich an eine Situation erinnern?

Wie war das, wenn Du mal als Kind krank warst? Kannst Du Dich daran erinnern?

Wie haben Dich Deine Eltern getröstet?

Haben Sie Dich in den Arm genommen?

Wie war das bei Deiner Mutter/ Deinem Vater?

7. Kannst Du Dich daran erinnern, wann Du als Kind zum ersten mal von Deinen Eltern getrennt warst?

Wie kam es zu dieser Trennung?

Wie alt warst Du damals?

Wie hast Du diese Trennung erlebt?

Wie haben Deine Eltern auf diese Trennung reagiert?

Kannst Du Dich an das Wiedersehen erinnern?

Kannst Du Dich noch an andere Trennungserlebnisse erinnern?

8. Hast Du Dich als Kind jemals abgelehnt gefühlt?

Es geht darum, daß Du diese Ablehnung als Kind so empfunden hast, auch wenn Du dies heute ganz anders beurteilen würdest.

Wie alt warst Du, als Du Dich zum ersten mal so gefühlt hast?

Wie hast Du darauf reagiert?

Warum glaubst Du, haben sich Deine Eltern so verhalten?

Denkst Du, daß sich Deine Eltern darüber klar waren, daß Du Dich zurückgewiesen fühlst?

9. Haben Dir Deine Eltern manchmal gedroht?

einige Jugendliche erzählen, daß ihre Eltern ihnen gedroht haben, sie zu verlassen oder sie wegzuschicken. Haben Dir Deine Eltern schon mal mit so etwas gedroht?

Wie haben Dich Deine Eltern bestraft?

10. In welcher Weise glaubst Du, haben die Erfahrungen mit Deinen Eltern Deine Persönlichkeit beeinflußt?

Gibt es bestimmte Ereignisse oder Aspekte, die Deiner Meinung nach Deine Entwicklung beeinträchtigt haben?

11. Hast du eine Erklärung dafür, warum sich Deine Eltern Dir als Kind gegenüber so verhalten haben, wie sie es getan haben?

12. Gab es neben Deinen Eltern noch weitere Erwachsene, die Dir sehr nahe standen, und die Dir besonders wichtig waren?

War _____ so eine Art Elternfigur?

War das eine elterngleiche Beziehung?

13. Ist irgend jemand in Deiner Familie gestorben, als Du ein Kind warst?

Kannst Du mir die näheren Umstände beschreiben?

Wie alt warst Du damals?

Wie hast Du darauf reagiert?

Warst Du auf den Tod vorbereitet oder kam er eher überraschend?

Kannst du dich daran erinnern, wie Du Dich damals gefühlt hast?

Haben sich Deine Gefühle in Bezug auf diesen Verlust im Verlauf der Zeit verändert?

Durftest Du an der Beerdigung teilnehmen? Welche Bedeutung hatte diese für Dich?

Wenn Eltern/Geschwister gestorben sind

Welche Auswirkungen hatte der Tod von _____ auf die anderen Familienmitglieder und auf ihr Zusammenleben?

Hat sich die Situation über die Jahre hinweg verändert?

Glaubst Du, daß dieser Verlust Dich beeinflußt hat?

Hast Du noch eine andere wichtige Person in Deiner Kindheit verloren?

14. Ist die Beziehung zu Deinen Eltern seit Deiner Kindheit gleichgeblieben oder hat sie sich verändert? Wie war das bei Deiner Mutter, bei Deinem Vater?

wann hat sie sich verändert?

warum hat sie sich verändert?

15. Wie ist die Beziehung zu Deinem Vater und zu Deiner Mutter jetzt?

16. Stell Dir vor Du hättest ein kleines Kind und Du müßtest für eine Woche verreisen, und könntest Dein Kind nicht mitnehmen, wie würde es Dir dabei gehen?

17. Stell Dir jetzt vor, daß dieses Kind so alt ist wie Du. Was würdest Du Dir für Dein Kind wünschen?

18. Was hast Du Deiner Meinung nach aus Deinen Kindheitserfahrungen gelernt?

YOUNG ADULT CLOSE PEER RELATIONSHIP INTERVIEW

PERSÖNLICHES NETZWERKDIAGRAMM:

- A. Fangen wir mit dem ersten Ring an. Hier geht es um die Personen, denen Du Dich am nächsten fühlst. Gibt es jemanden, dem Du Dich so nah fühlst, dass Du Dir nur schwer vorstellen kannst, ohne diese Person zu leben?**

[WENN NICHT, WEITER ZUM NÄCHSTEN KREIS]

Nenne mir bitte den Vornamen dieser Person und in welcher Beziehung Du zu ihr stehst.

Gibt es noch jemand anderen, dem Dich genauso nah fühlst?

[DIE NAMEN DURCHNUMMERIEREN UND OBEN BEGINNEND IM UHRZEIGERSINN EINTRAGEN]

- B. Nun der zweite Ring. Gibt es Personen, denen Du Dich zwar nicht ganz so nah fühlst, die aber trotzdem sehr wichtig für Dich sind? Nenne mir bitte wieder den Vornamen, und in welcher Beziehung sie zu Dir stehen.**

Gibt es noch jemanden?

[DIE NAMEN IN GLEICHER WEISE IN DEN MITTLEREN KREIS EINTRAGEN]

- C. Jetzt der dritte Ring. Gibt es Personen, die Du bisher noch nicht erwähnt hast, denen Du Dich aber nahe genug fühlst und die für Dein Leben wichtig genug sind, dass sie auch in Deinem Netzwerk auftauchen sollten? Nenne mir wieder den Vornamen und die Beziehung, in der Du zu dieser Person stehst.**

Gibt es noch jemanden?

[DIE NAMEN IN GLEICHER WEISE IN DEN ÄUßEREN KREIS EINTRAGEN]

FRAGEN ZUR PARTNERSCHAFT

Ich möchte Dir jetzt einige Fragen zu Deiner Beziehung mit (Partner/in) stellen.

ZUR BEZIEHUNG ALLGEMEIN:

1. Wann und wie habt Ihr Euch kennen gelernt?
2. Wie würdest Du Deine Beziehung zu ihm/ihr beschreiben?
3. Was magst Du an ihm/ihr?
4. Wie viel Zeit verbringst Du mit _____ pro Woche?

INTIMITÄT / VERBUNDENHEIT:

1. Wie sehr wendest Du Dich mit persönlichen Problemen und Sorgen an _____?

Kannst Du mir dafür ein spezielles Beispiel nennen?

Wie hat _____ reagiert?

2. Und umgekehrt, wie oft wendet er/sie sich an Dich, um emotionale Unterstützung zu bekommen?

Kannst Du mir ein spezielles Beispiel nennen?

Wie hast Du reagiert?

3. Welche Art von gemeinsamen Erfahrungen sind am bedeutsamsten für Eure Beziehung?

Warum sind diese Erfahrungen so bedeutsam?

Kannst Du mir ein Beispiel für eine wichtige gemeinsame Erfahrung nennen?

Was macht das besondere daran aus?

4. Redet Ihr manchmal über Eure Beziehung?

5. Wie sehr hast Du das Gefühl, dass zwischen Dir und _____ eine ernsthafte Bindung besteht?

Gibt es auch gemischte Gefühle oder Ambivalenzen?

6. Hast Du das Gefühl, Ihr versteht Euch gegenseitig?

Wie sieht das aus?

7. Was bedeutet für Dich Nähe in dieser Beziehung?

In welcher Hinsicht fühlst Du Dich ihm/ihr nah? Was verbindet Euch?

Wie drückt Ihr Nähe aus? Wie zeigt Ihr Euch, dass Ihr Euch einander nah fühlt?

8. Gibt es irgendetwas [Wünsche oder Gefühle], wodurch das Gefühl von Nähe in Eurer Beziehung beeinträchtigt wird?

9. Gibt es Bereiche oder Gefühle, über die Du mit _____ nicht sprichst?

10. Gibt es Bereiche, in denen Du Dir mehr Nähe mit _____ wünschen würdest?

11. Wie sehr verlässt Du Dich auf _____?

12. Wie sehr bist Du von _____ abhängig? Wie sieht das aus?

AUTONOMIE / UMGANG MIT KONFLIKTEN:

1. Was ist für Dich das größte Problem in der Beziehung zu _____ ?

Warum ist das ein Problem?

2. Welche Arten von Differenzen, Konflikten oder Meinungsverschiedenheiten gibt es zwischen Dir und _____?

Kannst Du mir ein Beispiel für eine spezielle Situation nennen?

Was hast Du zu _____ gesagt, wie hat er/sie darauf reagiert?

Wie seid Ihr mit der Situation umgegangen?

Wieso seid Ihr so damit umgegangen?

Wäre einer von Euch beiden lieber anders damit umgegangen?

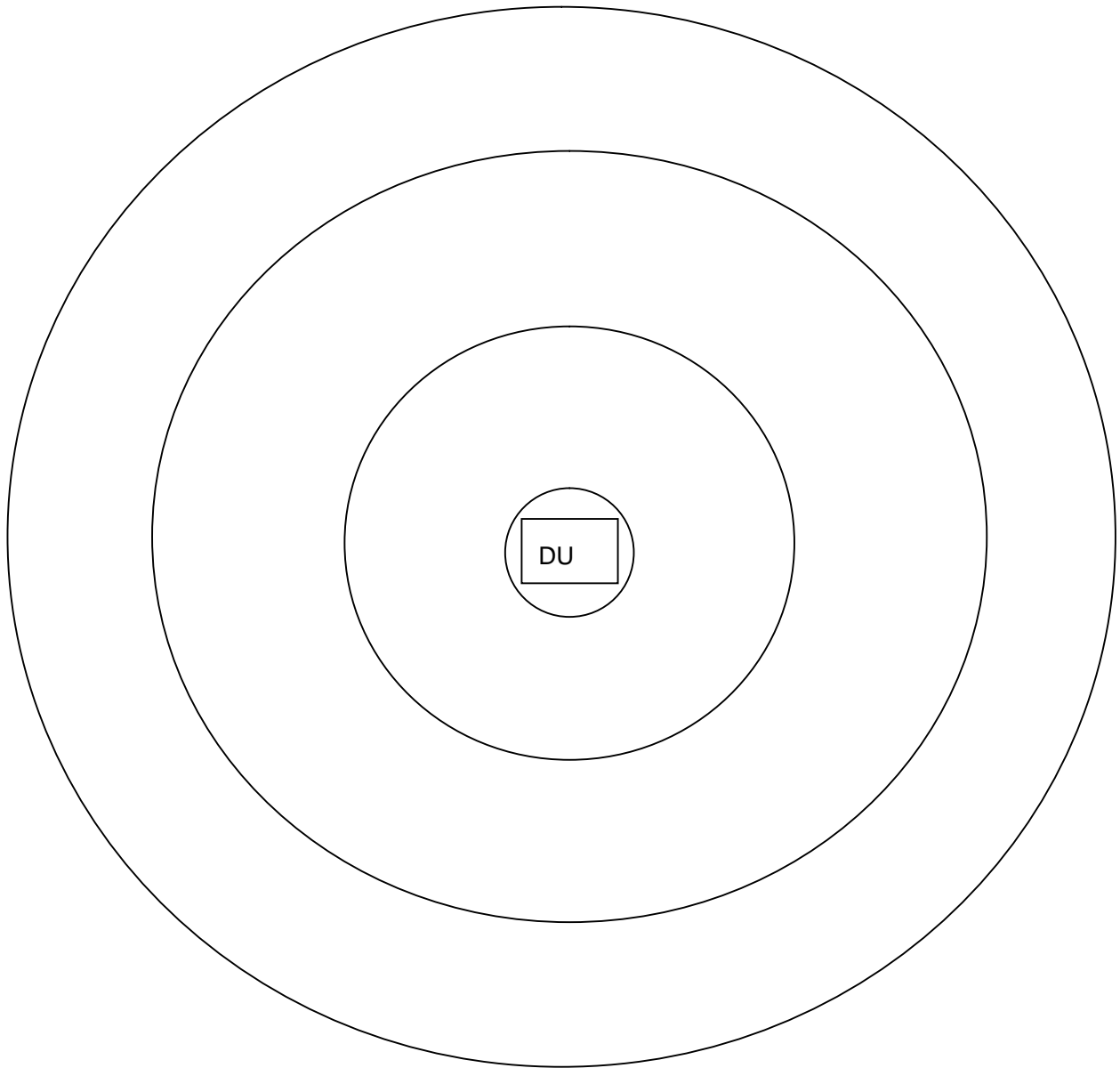
Was hat Dich (oder sie/ihn) davon abgehalten?

3. Wann hast Du Dich das letzte Mal über _____ geärgert (oder warst enttäuscht oder frustriert)?
Was hast Du getan, um damit klar zu kommen?
4. Was machst Du normalerweise, wenn Dich etwas an _____ stört oder aufregt?
Was regt Dich normalerweise an _____ auf oder stört Dich an ihm/ihr?
Was machst Du normalerweise, wenn _____ sich über Dich aufregt oder wen ihn/sie etwas an Dir stört?
Was bringt _____ dazu, sich über Dich zu aufzuregen oder was stört ihn/sie an Dir?
5. Wie sehr kannst Du Dich in der Beziehung durchsetzen und zu Deiner Meinung stehen?
Kannst Du mir dafür ein Beispiel geben?
6. Wie sehr ordnest Du Dich in der Beziehung unter und neigst dazu nachzugeben?
Kannst Du mir auch dazu ein Beispiel geben?
7. Welche Bedeutung hat für Dich Unabhängigkeit in dieser Beziehung?
Inwieweit fühlst Du Dich in dieser Beziehung unabhängig?
8. Gibt es etwas [Wünsche oder Gefühle], die dem Gefühl von Unabhängigkeit in dieser Beziehung entgegenstehen?
9. Inwieweit ähnelt oder unterscheidet Ihr Euch im Hinblick auf Werte und Einstellungen?
10. Gibt es Bereiche, in denen Du Dir wünschen würdest, Du könntest Dich mehr auf ihn verlassen, ... oder vielleicht auch Bereiche, in denen Du gerne weniger auf sie/ihn angewiesen wärest?
11. Wie beeinflusst Die Beziehung Deine Gefühle über Dich selbst?
12. Hast Du in dieser Beziehung etwas über Dich selbst gelernt?

ALLGEMEINE ABSCHLIEßENDE FRAGEN:

1. Warum sind Freundschaften Deiner Meinung nach wichtig?
2. Wie haben sich Freundschaften und andere Beziehungen zu Personen Deines Alters in den letzten Jahren verändert? (für die jungen Erwachsenen: seit dem Jugendalter)
3. Was wünschst Du Dir für die Zukunft in Bezug auf Deine Freundschaftsbeziehungen? Was denkst Du, wie werden sich diese Beziehungen verändern?

Persönliches Netzwerkdiagramm



CURRICULUM VITAE

Katharina Beckh

geboren am 03.01.1975 in München

Ausbildung

Seit 2004	Promotion zum Dr. phil. am Institut für Pädagogik der LMU, Thema der Dissertationschrift: „Bindung, soziale Kognition und die Entwicklung von Autonomie und Verbundenheit in den Beziehungen junger Paare“
13. 05. 2004	Diplom-Hauptprüfung in Psychologie an der LMU München (Thema der Diplomarbeit: „Bindung und Individuation in der Beziehung zur Mutter aus längsschnittlicher Perspektive“, Erstgutachterin: Prof. Dr. Sabine Walper, Zweitgutachter: Dr. Joachim Kruse)
1998 – 2004	Studium der Psychologie an der LMU München
1996 – 1998	Ausbildung zur Übersetzerin am Fremdspracheninstitut München (Hauptsprache: Französisch; Zusatzsprachen: Spanisch, Englisch)
1994 – 1995	Studium der Biologie an der LMU München
1981 – 1994	Grundschule und Gymnasium in München, Abschluss mit Abitur

Beruf

seit 01.04. 2008	wissenschaftliche Angestellte am Staatsinstitut für Frühpädagogik München
01.06.2007 – 31.03.2008	Promotionsstipendium der Köhler-Stiftung
01.06.2004 – 31.05.2007	Wissenschaftliche Angestellte im DFG-Projekt „Mini-Panel“ an der LMU München (Prof. Dr. Sabine Walper=
WS 2004 – SS 2006	Lehre im Fachbereich Allgemeine Pädagogik an der LMU München zu den Themenbereichen Bindungs- und Beziehungsentwicklung, Statistik und quantitative Methoden
1999 – 2004	Studentische Hilfskraft, u.a. bei Prof. Dr. Sabine Walper